# Ein fremdes Kind.

## Originalnovelle

von


## Paula Herbst,

Verfasserin von: „Eine Stiefmutter“, „Ueberall zu spät“, „Ture Horn“, „Ein gebrochenes Herz“, „Moje und Fritze“, „Der Sohn des Schmugglers“, „Liebe und Schuld“, „Contraste“. „Der Prügeljunge“ u. s. w.


Dritter Band.


Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1864.

# Ein fremdes Kind.

---

Dritter Band.

---

# Erstes Kapitel.

Zwischen Agra und Delhi liegt ein reizendes Stück Hügelland, dessen wellenförmige Bodenerhöhungen einen Myrthenhain einschließen, in welchem ein einfaches Landhaus, dessen Baustyl und Einrichtung es als die Wohnung eines Europäers bezeichnen, dem Blick des Beschauers fast entzogen wird.

Das Haus ist von einem Garten umgeben, und so einladend es auch aussieht, so scheint doch hier weder Frohsinn, noch Freude zu wohnen. Keine lustige Kinderschaar jubelt dem Leben entgegen, keine fröhlichen Feste senden ihren Becherklang in die würzige Nachtluft hinaus. Es besteht kein Verkehr der Bewohner mit dem naheliegenden Fort der Engländer, mit den benachbarten Pflanzern eben so wenig, wie mit den Bewohnern des Hindutempels, dessen Pagoden einige Meilen weiter aus dem Blättergrün lugen. Die

Beschäftigungen der Eingebornen sind ihnen so fremd, wie die der Engländer.

Nur die Schlangen, die sich von Ort zu Ort in großer Masse ringeln, kehren auch hier zuweilen ein und sehen, ob die Stirn des Mannes, der die bleiche Dame führt, noch immer so gefurcht und das Auge voll Thränen ist, sobald es auf dem edel geschnittenen Gesicht der Dame haftet, deren Alter weder zu erkennen, noch zu bestimmen ist, da aller Geist erloschen, alle Farbe aus Wangen und Lippen entwichen, die ein kaltes, hartes Bleigrau deckt. Die Augen liegen tief in den Höhlen, von schwarzen Ringen eingefaßt, der Strahl des Geistes scheint auch in ihnen erloschen, trotzdem blicken sie müde und traurig, sogar hilfeflehend umher, man lies't in ihnen ein Bewußtsein der Qual, und die ganze Erscheinung ist von der Art, daß auch der härteste Bösewicht sich gewiß gerührt abwenden müßte, wenn diese Augen sich in ihrer Starrheit und doch auch so beredten Sprache auf ihn richteten, wie die Augen eines abgeschiedenen Geistes, den ein Fluch auf die Erde gebannt.

Dabei ist die hohe Gestalt zusammengesunken, der Gang ist schleppend, und die Bewegungen sind die einer Gelähmten. Was ist jener Frau geschehen? Welches Leid hat die Kraft der Jugend gebrochen und den sprudelnden Lebensborn ausgetrocknet?

Diese Frage richtet der Mann neben ihr täglich an Gott, dessen Dasein er angezweifelt, an die Sterne, die den Alchimisten verlassen, an die Wissenschaft, die er treu gepflegt, und die hier rath= und machtlos ist, wie in so manchem andern Falle, sobald er ein ungewöhnlicher, ein außerordentlicher ist.

Der Mann ist Arzt. Er hat es sich zum Lebenszweck gemacht, jenes arme Kind zu retten. — Er studirt ihr Leiden Tag und Nacht. Er verläßt sie nie. — Er läßt die Studien eines ganzen Lebens täglich wieder an seinem Geiste vorübergehen, er will die Früchte seiner schlaflosen Nächte einsammeln, ist jedoch nicht im Stande, ihre Qual auch nur auf Augenblicke zu lindern, nur ein Wort den immer offenen Lippen zu entlocken, unter denen ihm die Perlenreihen ihrer Zähne, weißer, als sie Lebende gewöhnlich haben, in grauer, blutloser Fassung entgegenstarren und an die grauenhafte Sage von den Vampyren erinnern, die Blut saugend, doch blutlos sind.

Und der Mann, wie war sein Zustand? Furchtbar! So qualvoll, als habe ihn der Hades hierher gesendet, um in dem Anblick des Leidens, das Erbarmen flehend ihn unabläßig foltert, eine Schuld, um einen Frevel zu büßen, in dem lähmenden Bewußtsein, daß jene That nie gut zu machen sei, die er, ein Jünger der philosophischen Schule, begangen, weil er das

Menschliche abgestreift zu haben wähnte. Seine Gedanken verwirrten sich sehr oft unter der Wucht des Elends, sein Denken hörte zuweilen auf, und die Geister des Irrsinns umspielten ihn. Und doch war er, Castillac, ein talentvoller Knabe gewesen, er bewältigte die schwersten Aufgaben spielend und studirte, als er älter ward, eine Wissenschaft nach der andern, ohne hinreichend oder vollständig durch sie gefesselt zu werden, bis er sich endlich, nachdem er sich umsonst an den Theorieen der Theologie und des römischen Rechts abgearbeitet, der Medizin in die Arme warf, und sie mit ihren Nebenstudien, der Chemie, den Naturwissenschaften und der Physik, zu seiner Göttin erkor. Er war kein reicher Mann, allein das kleine Vermögen, das er von seinen Eltern ererbt, reichte bei den geringen Bedürfnissen, die ein wirklich gelehrter Mann hat, hin, um ihn zu nähren, selbst wenn er keine lohnende Praxis erhielt. Er reis'te, zuerst als Hausarzt einer adligen Familie, dann mit einer alten Dame, bekümmerte sich jedoch so wenig um die jungen Damen, daß er mit dreißig Jahren nur die Wissenschaft als Geliebte gehabt und das Wesen der Frauen nur aus Büchern kannte.

Zu der Zeit befand er sich mit seiner alten Gräfin in Rom. Die Dame war lebenslustig und besaß trotz ihres hohen Alters noch viel Humor, einen sprudelnden,

ewig schlagfertigen Witz und eine so harmlose Gutmüthigkeit, daß sie Castillac liebte, wie er eine Mutter geliebt haben würde, und sie hielt auf ihn wie auf einen Sohn, nur hatte bei solchen Charakteren das Verhältniß keine zärtliche Färbung. Sie lebten wie ein paar gute Kameraden, die fröhlich die Welt durchstrichen hatten, die Schwächen der Menschen geißelten, ohne ihre Zänkereien weiter auszudehnen, als bis auf ein beständiges geistreiches Schrauben oder unbedingte Opposition in allen Dingen, und sollten es auch die gewöhnlichsten sein.

Castillac durcheilte im leichten Wagen mit seiner Gebieterin die Campagna, sie wollten einen Ausflug in das Albanergebirge unternehmen, und eine Gesellschaft Engländer, die sie in tollem Jagen überholte, bot ihnen Stoff zu den gewöhnlichen Streitigkeiten.

Plötzlich ritt ein Diener heran, der der Herrschaft um einige Schritte folgte, griff an den Hut und fragte im Namen des Lord Colden, ob der Doctor nicht der jungen Lady zu Hilfe eilen wolle, die so eben vom Esel gestürzt sei und die Besinnung verloren habe, so daß es schiene, als sei sie todt.

Castillac machte sein spöttischstes Gesicht, er hatte die Familie erkannt, die mit ihnen ein Hotel bewohnte. Er wollte eben erwidern, daß er kein Arzt sei, als sich die Gräfin zu dem Diener wendete und sagte:

„Wie es scheint, verkennt man meinen Reisemarschall, er ist kein Arzt für die Engländer. Sagt das Eurem Herrn.“

Mit einem Satze war Castillac aus dem Wagen, der nicht ein Mal angehalten, und in wenigen Augenblicken kniete er auch schon neben der ohnmächtigen Dame, die Lancette zum Aderlaß in der Hand, er hielt den Unfall für unbedeutend, hatte dem Rufe blos Folge geleistet, weil die Gräfin ihren Beistand versagt, und hoffte schon nach wenigen Minuten zurückkehren zu können. Er bereitete sich schon im Geiste darauf vor, wie er die scharfen Hiebe der Gräfin pariren wollte, die dies Mal gewiß sich selbst übertreffen würde.

Mit solchen Gedanken kam er der bezaubernden Evelyn Colden entgegen, die wie eine gebrochene weiße Rose auf der Erde lag, den Kopf auf den Schooß der Mutter gebettet.

Weßhalb zitterte seine Hand, als er ihr den Aermel zurückstreifte, um unter der durchsichtigen Haut den blauen Lebensstrom zu suchen? Weßhalb vergaß er, ganz in das Anschauen dieses lieblichen Bildes versunken, die scharfen Witzworte, die so eben noch auf seinen Lippen geschwebt? Weßhalb that sein Herz durch so stürmische Schläge seine Anwesenheit kund?

Er selbst hätte hierüber am Wenigsten Auskunft geben können, denn eine Todesangst überkam ihn mit

der Ueberzeugung, daß der an sich leichte Sturz den Faden des Lebens zerrissen haben könne.

Der Lebensquell entsendete keinen Strahl, obschon er zwei Mal sein Eisen hineingesenkt, die Blässe wich einer bläulichen Farbe, und der Körper begann kalt und schwer zu werden.

„Schafft eine Tragbahre," rief er ganz außer sich, „öffnet die Kleider und bringt sie vorsichtig nach jenem Landhause, während ich die nöthigen Mittel selbst herbeiholen muß, die allein im Stande sind, sie zu retten."

Bestürzt sahen ihn die Eltern an.

Er warf sich auf das Pferd, das er dem Diener abnahm, und kehrte glühend und mit Schweiß bedeckt zurück, das belebende Elixir, das er aus seiner verschlossenen Reiseapotheke geholt, hoch in der Hand haltend. Wie freute er sich, daß dessen Bereitung die Aufgabe seines Lebens gewesen! Er war seiner Wirkung sicher, nachdem er in den Spitälern seine Kraft erprobt und gefunden hatte, daß es um so kostbarer sei, da es in den Apotheken nicht zu haben war.

Wie auch die Gräfin tobte und zürnte, er wich nicht von dem Lager der schönen Kranken, bis er dem Tode seine Beute abgerungen. Er pflegte sie, bis er das Geständniß ihrer Liebe empfangen und den Schwur der Treue mit ihr ausgetauscht hatte.

Die Coldens gingen nach dem Orient. Er suchte nach ihrer Abreise seine Gräfin wieder auf und söhnte sich mit ihr aus, da sie sich überzeugt, daß sie ihn nicht entbehren konnte.

Die liebliche Evelyn wollte ihren Vater, der sie einem Vetter bestimmt, darauf vorbereiten, daß sie ihren Retter vor allen Männern erwählt. Sie verabredeten einen Briefwechsel, und sobald die Bahn geebnet, sollte er mit ihnen zusammentreffen, um sich nie wieder von ihr zu trennen, aber Zeit mußte sie haben, um dem Manne, dessen Wille ein so fester war, diese Sanction zu entreißen.

So verging ein Jahr, die alte Gräfin starb, während er auf ihren Wunsch in den Krater des Vesuv hinabgestiegen war, auf der zugigen Höhe, wo sie ihn erwartete, am Schlagfluß. Sein Elixir war nicht im Stande, sie zu beleben.

Als er ihre Papiere ordnete, fand er einen an ihn selbst gerichteten Brief, in welchem sie ihn aufforderte, nach ihrer Heimath zu reisen, wo sie ihr Testament niedergelegt, damit er sein Vollstrecker werden konnte. Er leistete trauernd, und ihren Willen als einen heiligen ehrend, der Aufforderung Folge, und fand bei der feierlichen Eröffnung des Testaments, daß er ihr Universalerbe geworden war.

Die Erbschaft war keine ungeheure, aber doch

auch keine zu verachtende, und überstieg das Vermögen, welches er bisher sein Eigenthum genannt, um das Dreifache. Er freute sich derselben um Evelyn's willen, und wollte sich eben zum Schreiben an sie niedersetzen, um ihr den Glücksfall zu melden, als der Postbote einen Brief brachte, der ihm nachgesendet worden war, wie er es auf dem Postamte bestellt, da er ihn schon früher erwartet, aber nicht erhalten hatte, obschon er seine Abreise deßhalb verzögert.

Die Adresse war von Lord Colden selbst geschrieben. Castillac wog ihn bebend in der Hand, denn er wußte, daß er die Entscheidung enthielt. Wie fiel sie aus? Das war die Frage, die den stolzen, den muthigen, den selbstbewußten Mann zum Feigling machte, die ein Zittern hervorrief, als empfinge er sein Todesurtheil. Und war es etwas Anderes, als das Zusammenbrechen des eigentlichen Lebens, als er las, daß sein Engel, sein Abgott die Seele seiner Seele so eben einem Andern vermählt worden, und mit demselben nach Indien abgereis't sei, wo er eine bedeutende Stellung bei der Präsidentschaft einnehmen sollte?

Castillac drehte den Brief nach allen Richtungen, um nach einem, wenn auch nur ganz kleinen Zeichen von ihrer Hand zu spähen. Nichts war zu sehen, keine Entschuldigung, kein Trosteswort.

„Man hat mich getäuscht," rief er plötzlich auf-

springend. „Man glaubt, uns auf diese Weise am Sichersten zu trennen. Meine muthige Evelyn würde nie, nie eingewilligt haben, das Weib eines ungeliebten Mannes zu werden, besonders da ich ihr ihr Wort nicht zurückgegeben, würde sie sich niemals so herzlos von mir gewendet haben. Es ist Betrug, und jedenfalls hat man auch sie betrogen.

Eine Stunde später befand er sich auf dem Wege nach England, und als man ihm, dort angekommen, bestätigte, daß Evelyn wirklich in der Kathedrale von Salisbury getraut worden und nach Indien abgereis't sei, nahm er einen Platz auf dem ersten nach Calcutta abgehenden Dampfer und schiffte sich beinahe willenlos dahin ein.

Was er dort wollte, wußte er selbst nicht. Wissen wir überhaupt, was wir wollen, wenn wir unter dem Einflusse einer bis zur Raserei gesteigerten Leidenschaft stehen, wenn die Zukunft mit allen ihren süßduftenden Hoffnungen vor uns versinkt, und nur der gähnende Abgrund, der diese Hoffnungen verschlungen, sich vor uns wie der Rachen der Hölle öffnet?

Castillac stieg an's Land, er hoffte, Evelyn wieder zu sehen und in ihrem blassen Gesicht, in ihren trüben Augen zu lesen, wie sehr sie leide, wie wenig Werth das Leben ohne ihn für sie habe, und dieser armselige Trost sollte die einzige Nahrungsquelle des gebrochenen

Herzens sein, welches einst gemeint, eine ganze Welt voll Blüthen des Glücks um sich zu sehen.

---

Er wollte ihr trauerndes Antlitz, ihr weinendes Auge sehen! — Ha, das Schicksal gewährte ihm mehr, er sollte erfahren, daß die Liebe, die gewaltsam erstickte Liebe zu ihm ihr junges Herz gebrochen. — Sie war todt, und ihre treue Zofe, die er aufgesucht, um durch sie eine Unterredung mit der Herrin zu erlangen, theilte ihm mit, daß sie mit seinem Namen auf den Lippen gestorben sei, ehe sie ein Jahr an der Seite des ungeliebten Mannes durchlebt, den man ihr aufgedrungen, nachdem man ihm vorgespiegelt, Castillac habe sich von ihr gewendet.

Einen Monat und drüber wandelte Castillac wie im Traume umher, die Kräfte in seinem Innern arbeiteten sich nutzlos ab, den Schmerz zu überwinden, die wilde Verzweiflung, die ohnmächtige Wuth zu ersticken; dann forderte sein elastischer Geist neue Thätigkeit, die er nur in dem eifrigsten Studium der wunderbaren Kräfte dieser so reich ausgestatteten Natur, ihrer Krankheiten und Heilmittel fand. Er war hier nicht blos Neuling, sondern sogar Schüler, er mußte von vorn beginnen und war ohne Hilfsquellen. Die Weisheit des Occidents zerplatzte wie eine Seifenblase

den Geheimnissen des Orients gegenüber, die veränderten atmosphärischen und klimatischen Einflüsse schienen bei allen Medicamenten die entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen, die Krankheitserscheinungen zu verändern und dem Verlauf der Krankheiten eine ganz andere Richtung zu geben.

Castillac sah, wie viele Opfer an Europäern das Klima forderte, wie die englischen Aerzte gegen ihre indischen Collegen, die ohnedies nur Kälte und Zurückhaltung für sie hatten, im Nachtheil waren. Er beschloß, die Ehre Europa's zu retten und der berühmteste Arzt zu werden, und sollte er vor der Zeit ein Greis sein.

Nur in diesem Streben und durch die damit verbundene rastlose Arbeit hoffte er den Schmerz zu überwinden.

Anfangs beschäftigte er sich in den Spitälern für die Armee, in denen ihm Christ und Hindu, Muselmann und Jude erst zur Behandlung, dann zur Section vorlagen, sobald das Leben entflohen. Da er aber niemals allein, sondern stets unter der Vormundschaft der Oberärzte arbeiten mußte, die oft — da auch die Aerzte nicht vom Fieber verschont blieben und wieder durch neue ersetzt werden mußten — tief unter ihm standen und vielleicht gerade deßhalb mit zäher Beharrlichkeit die Vortheile ihrer Stellung geltend

machten, so zog er sich zurück und beschloß, sich auf eigene Hand Speise für sein Secirmesser zu verschaffen.

Er miethete ein Haus in der Nähe des Friedhofs der wüsten Stadt und traf ein Abkommen mit dem Todtengräber, der ihm jede Nacht die Leichen, die am Tage ihm zur Beerdigung übergeben worden, für die Nacht zur Section überließ und sie in der folgenden Nacht zum zweiten Male begrub, natürlich ganz in der Stille.

Zu seinem Schrecken stieß Castillac weit öfter auf ein Gift in den Eingeweiden seiner Pflegbefohlenen, als er es geglaubt, er forschte im Geheimen nach, wie sich die Krankheitserscheinungen gezeigt, und fand oft die verschiedensten Resultate. Immer gieriger forschte er, immer rastloser arbeitete er, er mußte dem Ausspruche beipflichten, daß kein Europäer bis jetzt das eigentliche Wesen dieses Giftes erkannt, kein Gegenmittel wisse, um es zu bekämpfen.

Eben stand er wieder vor der großen Tafel, die bei Nacht das Ruhebett seiner Opfer war, am Tage aber ganz anmuthig mit einem kostbaren Teppich bedeckt, Nichts von ihrer eigentlichen Bestimmung verrieth. Er hatte die linke Hand fest auf den Tisch gestemmt, die Rechte hielt das Messer, mit dem sie den ersten Kreuzschnitt in der Gegend des Herzens führte, als ein leises

Klopfen an der aus dem Garten führenden Thür ihn aus seinem Nachdenken aufschreckte.

Er öffnete. Stumm setzten die Träger eine Bahre nieder, hoben die Last auf die Tafel und entfernten sich, nachdem ein Goldstück in ihre Hand geglitten, um in einem andern Zimmer einen Kasten aufzuladen und die Ueberreste der Arbeit von voriger Nacht zu beseitigen.

Der Arzt verriegelte, als sie sich entfernt, die äußere Thür, sah nach, daß die spanische Wand die Fenster vollkommen verdeckte, und lüftete den Teppich, der die eben angekommene Leiche so sorglich verhüllte, wie alle übrigen, die er erhalten, so gleichgiltig, als zöge er den Vorhang von irgend einem todten Kunstwerk, das er schon oft geschaut.

Plötzlich schrie er auf und prallte einige Schritte zurück. Vor ihm lag das vollendetste Weib, sorglich und züchtig, bis zum prächtig gebogenen Halse in kostbaren Mousselin gehüllt, in einen Mantel des herrlichsten Haars gewickelt, die classisch schönen Hände unter der Brust fromm gefaltet, und erhabene Ruhe in dem edlen Antlitz, bis auf einen Zug unendlichen Schmerzes um den bläulichen Mund, der halb geöffnet war.

Der junge Arzt hielt sich den Kopf und stützte sich, vom Schwindel überfallen, auf die Lehne eines

Sessels, dann raffte er sich auf, öffnete die Lider und betrachtete das Auge der Leiche aufmerksam. Sein Athem ward immer kürzer. Er betastete jetzt den Körper, goß einige Tropfen in die Herzgrube, rieb die Schläfe und schrie endlich auf:

„Gott! Barmherziger Gott! Das ist nicht der Tod!“

Mit zwei Sätzen stand er an seinem galvanischen Apparat und ließ die Schläge wuchtig auf die Gegend des Herzens fallen, obschon bei dem ersten der Körper krampfhaft erbebte, dann holte er die uns bekannten Tropfen und goß einige davon auf die Zunge.

Arabella erwachte zum Leben, aber nur zu jenem Scheinleben, welches wir am Anfang des Kapitels belauscht, als ein Wesen, welches zwischen zwei Welten — keiner vollkommen angehörend — steht.

Von nun an entriß unser Arzt keine Leiche mehr dem heiligen Schooße der Muttererde. Von jetzt an concentrirte er alle seine Kraft auf diesen einen Fall, all' sein Wissen sollte für sie verwendet werden, und doch schlich Tag um Tag dahin, ohne daß er aus der Automatin etwas Anderes zu machen vermocht hätte. Obschon er sie scharf beobachtete und alle nur erdenklichen Experimente anstellte, so errieth er nicht ein Mal, welches Leiden sie in ihren Zustand versetzt, da

weder Erbrechen, noch das Einnehmen erprobter Arzneien Spuren von Vergiftung zeigten.

Natürlich unterließ er nicht, im Reiche der Lebendigen Nachforschungen nach ihr anzustellen. Er hörte, es sei in diesen Tagen eine junge Frau, die Gattin eines Offiziers, plötzlich vor Schreck gestorben, weil ihr Gatte einen Freund, den er für begünstigt gehalten, im Duell erschossen hätte. Der Mann sei, sobald er den Mord begangen, verschwunden; wie man sage, habe er sich in eine entfernte Garnison versetzen lassen, die Leiche hätten Fremde bestattet. Er forschte nicht weiter. Es schien ein natürlicher Verlauf.

Daß diese Geschichte nicht dazu beitrug, dem Arzte seine Gemüthsruhe wieder zu geben, liegt wohl auf der Hand, zumal da er sehr leicht die Lähmung des ganzen Organismus bei seiner Patientin eher einer furchtbaren Erschütterung, als dem Einflusse einer Krankheit zuschreiben konnte, die bei der großen Jugend derselben doch vielleicht zu überwinden gewesen wäre, da er ihr beharrlich sein Lebenselixir gab.

Aerzte haben von jeher viel auf den Wechsel des Wohnorts und der Luft gegeben; auch Castillac wählte trotz seiner beinahe festen Ueberzeugung von der Nutzlosigkeit eines solchen Schrittes dieses Auskunftsmittel, und kaufte die eben beschriebene Besitzung einem englischen Offizier ab, der, da er nach England zurückzu-

kehren beabsichtigte, sie ihm billig überließ, da der erste Käufer sie gar nicht übernommen, da er, wie bei'm Abschluß des Kaufs, nicht mehr zur Besatzung des Forts gehörte, sondern nach Loknau versetzt worden war.

Nur von seiner alten Köchin, einem Diener und einem lieblichen Hindumädchen, dem er das Leben gerettet, nachdem die Mutter desselben gestorben war, begleitet, verließ er Calcutta und bezog seinen neuen Wohnsitz. Das Hindumädchen sollte zugleich Dienerin und Gesellschafterin für die Kranke sein, die er für seine Schwester ausgab. Sobald Leila wußte, daß sie dieselbe zu bedienen hatte, machte er ihr zur Pflicht, ihre Liebe und Anhänglichkeit an ihn der Unglücklichen zu bethätigen. Außerdem besaß er auch noch eine große Dogge, die ebenfalls das Gefolge der Unglücklichen bildete und, wie er hoffte, sie beschäftigen sollte, wenn sie im Garten auf= und abschlich, oder vielmehr geschleppt ward. Denn weiter über die Grenzen des Gartens hinaus ließ sie der Arzt nicht kommen, um einestheils nicht das Auge müssiger Neugier auf sie zu lenken, anderntheils Nachforschungen nach ihr keinen Vorschub zu leisten. Obschon die neue Evelyn — wie er sie nannte — die Qual seines Lebens geworden, so hätte er sie doch nicht missen können, selbst wenn ihre Lage nach ihrer Rückkehr in die Welt eine weniger traurige gewesen.

Auch hoffte er immer noch, daß die welke Blume noch ein Mal ihren Kelch erschließen würde, und dann — er wagte seinen Gedanken keine Worte zu leihen, sein ganzes Sein erbebte unter einem Wonneschauer — dann kehrte das Glück vielleicht noch ein Mal bei ihm ein.

Hastig verließ er, auch heute von solchen Gedanken beherrscht, das schwüle Zimmer, in welchem die Unglückliche auf einem weichen Ruhebette lag. Zu ihren Füßen saß die treue Sclavin, die den feuchten umschleierten Blick noch lange auf die Thür geheftet hielt, hinter der er verschwunden war.

In dem Garten dufteten die Blumen, leise knisterte der Kies unter seinem Fuße, und am wolkenlosen Himmel stand die schmale Mondessichel, die Spitzen nach dem Walde gekehrt, in dem der Tempel lag. Castillac schloß die in der Mauer und nach dieser Richtung hin befindliche Thür auf, um seinen Spaziergang weiter, vielleicht bis zu den Hütten unterhalb des Forts, auszudehnen. Sein Hund schlich hinter ihm her, ernst und kummervoll, wie sein Herr, stehen bleibend, als dieser sich wendete, um die Thür wieder zu verschließen.

Noch hatte sich der Schlüssel nicht gedreht, als der Hund eine lauschende Stellung annahm, und ein

Hilferuf, halb erstickt durch Angst, und von einer weiblichen Stimme ausgestoßen, an sein Ohr schlug.

Er lauschte nach seinem Hause hin, dort war Alles ruhig. Noch ein Mal, aber schwächer und todtesbanger, hörte er den Ruf, dann dröhnte ein krachender Schuß durch die Nacht, und der Hund stürzte wie rasend dem Walde zu, aus dem bald ein zweiter Schuß krachte.

Castillac griff nach der Waffe, die er stets bei sich führte, und folgte seinem Thiere. Es war ein Glück für Die, der er seinen Beistand leisten wollte, daß er sich hier und nicht am andern Ende des Gartens befand, denn dann wäre er sicher zu spät gekommen. Bald hörte er das Bellen des Hundes, und als er die Stelle erreichte, wo er sein mußte, knieete ein einsames Weib auf dem Boden, den gezückten Dolch in der Hand. Zwei Männer wälzten sich auf der Moosdecke, der Hund schien Einen derselben niederzuhalten, die Bewegungen des Andern wurden immer schwächer.

„Wenn Sie in Gefahr sind," flüsterte Castillac englisch, sobald er an der Kleidung erkannt, daß es eine Europäerin war, die sich vertheidigte, „so setzen Sie Ihre letzten Kräfte daran, um mein Haus zu erreichen, wo Sie sicher sind. Dort ist die Thür in der Mauer geöffnet."

Die Dame erhob sich, nahm einen Anlauf und begann, die letzten Kräfte sammelnd, zu rennen. Castillac rief seinem Hunde einige Worte zu, holte sie ein, und in wenig Augenblicken schloß sich die schützende Pforte hinter ihnen. Jetzt brach sie zusammen, und der Arzt sah sich gezwungen, sie auf seinen Armen in das Haus zu tragen, wenn sie nicht hier noch des sichern Asyls beraubt werden sollte.

Erst nachdem sie sich erholt, erzählte sie ihm, daß sie eine Fremde, vor Kurzem hier angekommen, in die Hände eines betrügerischen Weibes gerathen, und aus dem Hause des Fürsten Daschhi el Abed, wohin sie dieselbe gelockt, entflohen und von seinen Leuten verfolgt und eingeholt worden sei, ehe sie das Fort erreicht, wohin sie zu fliehen beabsichtigt habe.

„Dann ist es möglich, daß wir hier überfallen werden und man Sie zurückfordert,“ entgegnete Castillac nachdenklich.

„Werden Sie mich ausliefern?“

„Wenn Sie nicht selbst zurückzukehren wünschen, gewiß nicht; denn es wäre nicht ritterlich, einem schutzlosen Weibe seinen Beistand zu versagen. Wenn uns Feinde nahen, werde ich Ihnen einen Versteck anweisen, wo Sie sicher sind.“

Die Dame, die den Europäer sofort in ihm erkannt, sprach ihm ihren Dank aus und erzählte,

um ihm einen klaren Einblick in ihre Lage zu gestatten und zu erfahren, was zu fürchten sei:

„Nachdem ich mehrere Stunden athemlos gelaufen, holte mich Einer der berittenen Diener ein, die man mir nachgesendet, und warf mir eine Schlinge über den Kopf, die ich durch schnelles Durchstecken des Armes von meiner Kehle abhielt und fast unbewußt den Hilferuf ausstieß, den Sie jedenfalls gehört. Dieser deutete dem zweiten Reiter aber auch die Richtung an, in der ich mich befinden mußte, und er schoß in derselben sein Gewehr ab. Ich war, sobald er die Schlinge warf, zu Boden gesunken, mein Verfolger dicht hinter mir, und eben im Begriff, vom Pferde zu steigen, um mich zu knebeln, bildete eine Schutzmauer für mich und erhielt die Kugel, die für mich bestimmt war, in's Genick. Er sank zu Boden, und ein zweiter Schrei entrang sich meiner Brust. Mittlerweile hatte ich Zeit gewonnen, ein Terzerol, das ich bei mir hatte, dem auf mich einstürmenden zweiten Reiter dicht an die Brust zu setzen und loszudrücken, und dann hinter einem Baume Schutz zu suchen, wo ich mich bemühte, meinen Dolch aus der Scheide zu ziehen und bereit zu halten, im Fall ich auf's Neue angegriffen würde."

„Glauben Sie, daß noch mehr Reiter kommen?"

„Ich weiß es nicht bestimmt, glaube aber, daß die Zwei nur einem größeren Trupp vorausgeeilt

waren, da der Fürst zu seinen Expeditionen seine Kräfte stets massenhaft verwendet.“

„Sie glauben, daß der Fürst Ihre Rückkehr sehr wünscht und kein Mittel unversucht lassen wird, sie zu erzwingen?“

Cölestine erröthete und nickte schweigend.

„Hatte er Sie vielleicht den Ihrigen entführt?“

Cölestine runzelte die Stirn.

„Sehen Sie keine müssige Neugierde in meinen Fragen, die ich gewiß nicht thun würde, wenn ich nicht klar in der Sache sehen möchte, um Ihnen gründlich beistehen zu können.“

„Er hatte mich nicht entführt. Ich bin freiwillig in die Höhle des Löwen gegangen, aber nicht — — sondern um einem andern Opfer nachzuspüren, das sich in der Gewalt des Fürsten befindet, und gegen welches die schimpflichsten Mittel angewendet worden sind, um sich seiner zu bemächtigen.“

„Und haben Sie die Dame dort gefunden?“

„Nein, nicht ein Mal eine Spur, daß sie jemals dagewesen. Die Dame ist natürlich auch eine Europäerin. Eine Macht, die größer ist, als die des Fürsten, muß sie ihm entrissen haben.“

Nun erzählte Cölestine dem bebenden Manne, der sofort an seine Schutzbefohlene dachte, Arabella's

Geschichte, so weit sie selbst unterrichtet war, und theilte ihm ihre Vermuthungen mit.

„Sie kennen Arabella's Vater, sie haben ihr und auch die Familienportraits gesehen," sagte er nach kurzem Zögern, „vielleicht finden Sie einige Aehnlichkeit zwischen ihr und einer Dame, die sich in meinem Hause, aber in dem kläglichsten Zustande befindet, und mir, dem Arzte, zur Pflege übergeben worden ist."

„O, lassen Sie mich sie sehen!" rief Cölestine aufspringend, und sah ihm beinahe flehend in's Gesicht, „schnell, schnell, ehe die Verfolger an diese Pforte klopfen!"

Der Arzt führte sie eine Treppe hinauf, in das Zimmer, in welchem die Kranke auf dem Ruhebette lag. Leila kauerte in einer Ecke, den Kopf in ihre Hände, und diese in den Schooß begraben.

Bei dem Geräusch, welches durch das Oeffnen der Thür hervorgebracht ward, fuhr sie auf, Cölestine sah, daß sie geweint hatte, und daß die zarte, jugendliche Gestalt sich unter der Last eines tiefen Kummers beugte, wie das schwache Reis unter dem heranbrausenden Sturme.

Castillac beachtete das arme junge Kind gar nicht, er trat zu dem Lager seiner Kranken, die mit geschlossenen Augen dalag. Cölestine folgte ihm mit klopfendem

Herzen und betrachtete sie aufmerksam. Unmöglich konnte diese Ruine ehemaliger Schönheit die so sehr gepriesene Arabella sein. Cölestine trat tief bewegt, aber unbefriedigt das Haupt schüttelnd, zurück, und der junge Arzt sank auf's Neue wie gebrochen zusammen.

---

## Zweites Kapitel.

---

Als der Oberst nach Hause zurückkehrte, hörte er mit Befremden, daß Mistreß Rodenbach den Wagen zurückgeschickt und erklärt hatte, sie wolle zu Fuße heimkehren. Es war ihm unangenehm, indessen, wenn sie es ein Mal wollte, so war er der Letzte, der ihrem Willen entgegenzuarbeiten beabsichtigte. Da aber die Stunde des Diners da war, so ließ er serviren und speis'te allein.

Obschon sein Frühstück ein gestörtes, und die Anstrengungen des Tages, im Vergleich zu seinem übrigen ruhigen Leben, groß gewesen, so wollten die besten Gerichte nicht munden, die Köchin ward gerufen und erhielt einen Verweis, den sie im Bewußtsein treuer Pflichterfüllung ziemlich gleichgiltig hinnahm.

Der Oberst nahm nach beendeter Mahlzeit seine Zeitungen zur Hand. Sie waren heute alle ungewöhnlich langweilig, und Mutter Times am Langweiligsten; konnte man es ihm verargen, daß er sie entrüstet wegwarf und durchaus keine Rücksicht darauf nahm, daß sie ihn immer befriedigt?

Er unternahm einen Gang durch den Garten, er versuchte zu schreiben, um sich selbst darüber zu täuschen, daß Cölestine ihm fehlte; es war Alles umsonst, er mußte fragen, ob Mistreß Rodenbach zurück sei. Als seine Frage mit „Nein" beantwortet ward, schickte er Tom mit dem Befehle, anzuspannen und sie abzuholen. Dennoch ward er nicht ruhiger. Eine unerklärliche Angst peinigte ihn.

Als dieser mit der Nachricht zurückkehrte, sie sei mit Fatime, der Dienerin des Fürsten — und er nannte den Namen — abgereis't, zischte ein gräßlicher Fluch zwischen den Lippen des alten Soldaten hindurch, die türkische Pfeife ward weggelegt, und der Mokkakaffee blieb unberührt. Er kannte den Fürsten, und vor seinem geistigen Auge entrollte sich ein ziemlich richtiges Bild von dem Schicksale, welches Cölestine erwartete, wenn sie wirklich in seine Gewalt gerieth.

Die Nacht war schon lange tief herabgesunken, als der Oberst noch immer in seinem Zimmer mit schweren Schritten auf- und abging. Er überlegte noch-

mals, ob Cölestine bewußt einen Contract mit der Agentin des Fürsten — deren Expeditionen er sehr wohl kannte — eingegangen, oder in eine Falle gelockt worden war. Er erwog jeden Schritt, den sie gethan, hielt ihre Fehler gegen ihre Tugenden, rief sich alle, selbst die kleinsten Züge in's Gedächtniß zurück, aber konnte nicht in's Klare kommen. Ihr Betragen in der letzten Zeit wich so auffallend von dem im Anfange ihrer Bekanntschaft ab, daß das eine nothwendig Maske sein mußte. Welches von beiden war aber nun ihr wahres Gesicht, nach welchem sollte er sie beurtheilen und jetzt seine Handlungsweise einrichten?

„Die Alte hat sie durch ihre Versprechungen gekirrt, ja ihr vielleicht sogar vorgespiegelt, daß sie Fürstin werden könnte, und Cölestine besitzt Ehrgeiz. Man lasse sie. — Rodenbach wird nicht untröstlich sein.“ — Dies war das Resultat seiner Betrachtungen.

Er suchte sein Lager, und als er am nächsten Tage das Gleichgewicht seiner Seele noch nicht wiederfand, wie er gehofft, gab er Befehl zum Einpacken. Er wollte sein Landhaus in dem gebirgigen District beziehen und sich den Erregungen der Jagd, auf die er bei'm Engagement Clyde's gerechnet, in die Arme werfen. An Gefährten fehlte es ihm in jener Gegend nicht, auch hoffte er, die nöthigen Personen für das

Criquetspiel aufzutreiben, um auch diesen Theil des Sports pflegen zu können.

Plötzlich erinnerte er sich, daß ihm Cölestine von der Unterredung gesagt, die sie mit Clyde's Verbündeter gehabt, vielleicht konnte ihm das Mädchen einige Auskunft geben, von welcher Art die Geschäfte Fatime's gewesen. Unverzüglich begab er sich nach dem Gefängnisse, verlangte Sally zu sprechen und erfuhr wenigstens, daß der Wunsch von Cölestinen selbst ausgegangen war. Er hatte also jetzt nicht mehr die Verpflichtung, einer Ueberrumpelten beizustehen, die er selbst hierher gelockt und in Verhältnisse geschleudert hatte, die der Geist einer Europäerin nicht zu bewältigen wußte, weil sie ihm zu fremd, zu ungewöhnlich waren. Er hatte auch nicht einem Gatten Rechenschaft zu geben, von dessen Herzen er sie gerissen, und welches sich jetzt zuckend in namenlosen Qualen wand, denn Rodenbach hatte sie sicher längst aufgegeben. Da keiner dieser beiden Factoren der herrschende war, konnte er seinem verletzten Stolze ruhig Rechnung tragen und sie ihrem Schicksale überlassen, und er hatte nur die Aufgabe, Alles aufzubieten, was in seinen Kräften stand, um sie nicht allzusehr zu vermissen, die ihn und ihre sichere Stellung so leicht aufgegeben, um unbedacht in's Verderben zu rennen.

Als er seine Waffensammlung einpacken wollte,

gab ihm der Verlust seines Dolches und des Terzerols, den er jetzt erst entdeckte, viel zu denken. Zu ihrer Sicherheit unterwegs konnte sie Cölestine nicht mitgenommen haben, da die Leute des Fürsten gut bewaffnet waren. Er flüsterte, die Hand an die Stirn gelegt und durch neue Gedanken in eine andere Bahn gelenkt:

„Wenn sie einen Zweck bei ihrem Handeln gehabt? Wenn sie ein Ziel verfolgte, das ich nicht kenne? — Dann hätte sie mich aber doch fragen können. Mein Rath würde ihr von Nutzen gewesen sein. — Warum wollen auch die Frauen immer klüger sein, als wir? — Welche Gefahren mag sie fürchten?"

Der neue Kammerdiener, den er an Clyde's Stelle engagirt, trat ein und meldete den Doctor.

Der Oberst sah ihm gespannt entgegen, und als er die Aufregung desselben bemerkte, fragte er:

„Was giebt's? Wollen Sie vielleicht mein Begleiter auf der Reise sein, die ich so eben antreten will?"

„Es fragt sich, wohin dieselbe geht."

„Nach meiner Besitzung an der obern Jumme."

„O, ich glaubte, Sie wollten Mrs. Rodenbach nachreisen, die, wie ich höre, Calcutta verlassen hat."

Der Oberst brach in ein schallendes Gelächter aus. Der Arzt war aber nicht gemeint, in dasselbe einzustimmen, er fragte beinahe bekümmert:

„Haben Sie keine Ahnung, weßhalb sie dem Hinduweibe gefolgt ist, das bei Mutter Dinorah gewesen?“

„Wie kann ich wissen, was Mrs. Rodenbach mir absichtlich verhehlt hat? Soll ich etwa die Domestiken ausfragen, oder sie in ihren Gesprächen belauschen?“

„Nun denn, Herr Oberst, es handelt sich um Ihre Tochter. Mrs. Rodenbach vermuthet, daß sie sich in den Händen des Fürsten befindet, und ich bin überzeugt, daß sie Muth genug besitzt, um sich Gewißheit zu verschaffen.“

Der Oberst sprang auf und stellte sich drohend vor den jungen Arzt. Doch nur einen Augenblick flammten seine Augen, wie die des beutegierigen Tigers. Bald ließ er die emporgehobenen Hände sinken und antwortete leise und traurig:

„Ach, Arabella ist ja todt. Weßhalb sollte ich —“

„Ob sie todt ist weiß ich nicht, die Versicherung kann ich Ihnen aber geben, daß sie sich nicht in ihrem Grabe befindet, welches ich auf Mrs. Rodenbach's Wunsch öffnen ließ, um ihr wenigstens die Gewißheit zu verschaffen.“

„Mensch! Sind Sie wahnsinnig, oder wollen Sie mir den Verstand rauben?“

„Jedenfalls hat Mrs. Rodenbach Clyde ein Geständniß entlockt, welches sie zu schleunigem und energischerem Handeln antrieb, als man es von einer Frau

erwartet. Sie müssen ihrer Spur folgen und ihr beistehen, Ihr eigenes Interesse gebietet es Ihnen, und ich werde mich Ihnen gern anschließen, um Mrs. Rodenbach beizustehen."

„Mann, Mann, treiben Sie kein Spiel mit mir."

„Nein, Herr Oberst, gewiß nicht. So wahr mir Gott helfen möge, ich spreche nur die Wahrheit."

„Zunächst sagen Sie mir, was Sie von dem Falle wissen."

„Wie Mrs. Rodenbach zu dem Verdachte gekommen, daß Lady Arabella nicht todt sei, weiß ich nicht, genug, sie trug mir auf, Lady Arabella's Grab öffnen zu lassen, ehe Clyde seine Augen schlösse. Ich folgte ihrem Willen und fand ihre Vermuthung bestätigt. — Die Leiche ihrer Mutter, der Lady Burnside, die ihr um einen Monat vorausgegangen, befand sich in demselben, der Sarg der Tochter war aber leer."

„Nun, und was weiter?" fragte der Oberst athemlos.

„Sie wissen doch, daß die junge Dame im Hause ihrer Freundin zusammenbrach, als sie eben einen Trauermarsch gespielt, mit dem die Regimentsmusik die Leiche ihrer Mutter eingesenkt. Sie ward beinahe todt in Ihr Haus gebracht, und mein College, den Sie rufen ließen, erklärte, der tiefe Schmerz um die Todte habe ihr bei der Zartheit ihrer Organisation einen Herz-

schlag zugezogen, und zwar in dem Augenblicke, wo sie sich den furchtbaren Moment des Einsenkens vergegegenwärtigt."

„Das ist die Wahrheit, so sagte Dr. Millsburn."

„Sie irren, Herr Oberst. Nicht der Schmerz tödtete Ihr Kind, sondern das Einathmen eines feinen Giftes, mit dem Dufte köstlicher, betäubender Blumen, die, wie ich glaube, Clyde, der Diener jenes Hauses, ihr überreicht, und die der erkalteten Hand wieder entwunden worden waren, ehe ihre Freundin herbeieilen und diese Blumen näher betrachten konnte."

„Zugegeben, es wäre so," rief der Oberst mit zusammengebissenen Zähnen und krampfhaft geballten Fäusten, „so sehe ich keinen Grund, weßhalb man die Ruhe der Todten in ihrem Grabe gestört. Etwa um ihre Ueberreste einer Untersuchung zu unterziehen, wenn jenes Gerücht mein Ohr erreichen sollte?"

„Herr Oberst, das Furchtbarste kommt noch. Mrs. Rodenbach wollte Sie die Möglichkeit eines solchen Greuels nicht ahnen lassen, deßhalb — —"

„Hah, Sie meinen, Daschhi habe die Leiche —"

„Nein, nein, das meine ich nicht. Erinnern Sie sich nicht der Angaben auf den Giftpaketen?"

„Nun ja, was ist es?" fragte er beinahe erstickend.

„Das eine davon übte eine betäubende Wirkung."

„Weiter, weiter!" Er faßte krampfhaft den Arm des Sprechers.

„Die Hand, welche das Gift sendete, besaß sicher auch das Mittel, die Betäubte zu beleben, sobald sie sich des Leichnams bemächtigt."

„Herr, mein Gott! Womit habe ich das verdient?"

„Gehen Sie nicht zu weit in Ihren Vermuthungen, ich glaube — —"

„Nun, ist es nicht gräßlich genug, mit dem Leben, in das sie zurückgekehrt, sich auch der Schande zugleich preisgegeben zu sehen, sich in der Gewalt des Ungeheuers zu wissen, dem sie stets die tiefste Verachtung gezeigt? Denn Daschhi ist nichtblos ein treuloser, schlechter Vasall der englischen Krone, er ist auch ein schlechter Mensch und ein rachsüchtiger, blutdürstiger Gebieter. Sie wußte es und verachtete ihn gründlich."

„Eben deßhalb ist ihm jene That wohl zuzutrauen."

„Wenn meine Tochter, meine stolze und muthige Arabella lebend und im vollen Gebrauch ihrer Kräfte ihm gegenübergestellt worden ist, so bin ich überzeugt, daß sie eher sein schwarzes Herz durchbohrt, als die geringste Demüthigung ertragen hat, aber — —"

Und er verhüllte sein Antlitz und begann laut zu schluchzen, wie ein verzweifelndes Kind.

„Aber wo sind die Giftpakete? Können wir sie nicht untersuchen lassen!“ rief er plötzlich, „oder Proben an meinen Hunden machen?“

„Es würde Ihnen Nichts nützen, denn ein Eingeborner will Ihnen nicht dienen, und Einer der Unsern kann die Analyse nicht ausführen. Was das Experiment mit dem Hunde betrifft, so ist es eher vorzunehmen.“

Sie suchten nach den Päckchen, fanden sie aber nicht, und der Arzt behauptete:

„Sicher hat sie Mrs. Rodenbach für den Fall mitgenommen, sich ihrer zu bedienen, wenn dies nöthig ist. Suchen wir sie auf jeden Fall einzuholen.“

„Zunächst muß ich Kate sprechen, deren Versetzung nach Delhi mir niemals unangenehmer war, als jetzt. Hah, nun verstehe ich erst Manches, was ich früher nicht begriffen,“ setzte er nach kurzem Nachdenken hinzu. „Ihr verändertes Wesen, Clyde's plötzliche Entlassung aus ihrem Dienst, und seine hastige Abreise nach England. Sie wollte ihr Haus nicht gegen uns bloßstellen, aber auch nicht die Freundschaft des mächtigen Fürsten verscherzen, dessen Gäste sie und ihr Gatte oft gewesen, und dessen Auszeichnungen sie nicht entbehren kann.“

„Vielleicht hat sie eben nur aus Schonung gegen Sie so gehandelt. Da keine Beweise vorlagen und es

auch schwer gewesen wäre, deren aufzubringen, so würde sie Ihnen nur unnöthige Schmerzen bereitet haben."

„Da sich ihre Diamanten gefunden haben, so — — — doch sie sind bezahlt," setzte er, von einer neuen Idee betroffen, hinzu, „und ich könnte den kostbaren Schmuck vielleicht verwenden, um die Freiheit meines Kindes zu erkaufen, wenn ich ihn jenem habsüchtigen Weibe böte."

Er ward rasch von einem neuen Gedanken berührt. „Ob wohl Mrs. Rodenbach ihre Perlen mitgenommen hat?" murmelte er und eilte in das Zimmer, welches sie bewohnt. Er sah sich in demselben forschend um, Alles war noch in gewohnter Ordnung, der Schlüssel ihres Schreibtisches stak an. Er öffnete ihn, suchte, fand jedoch das Etui nicht und kehrte mit den Worten zu dem Arzte zurück:

„Wir wollen uns nicht unnöthiger Weise aufhalten und lieber noch diesen Abend aufbrechen. Ich werde meinen Geschäftsagenten kommen lassen. Er kann das Einpacken besorgen und das Gepäck nachschicken, auch alles Uebrige kann ihm überlassen werden."

„Dann werde ich sogleich nach Hause eilen und den Obersten um Urlaub bitten. Vielleicht für drei Monate, wenn Sie glauben, daß diese Zeit hinreichend ist."

„Ja, sagen Sie ihm, daß ich ihn um den Urlaub bitten ließe, da meine geschwächte Gesundheit die Begleitung eines Arztes nöthig mache, und er selbst für die Dauer der heißesten Monate auf meinem schönen Gute willkommen sei.“

Der Arzt eilte davon und kehrte schon nach kurzer Zeit für die Reise ausgerüstet, und den Urlaub in der Tasche, zurück.

Der Reisezug setzte sich sogleich, nachdem die Vorbereitungen getroffen waren, in Bewegung.

Als der Oberst und sein stattliches Jagdgefolge über Agra hinauskamen, beschloß derselbe bei einem Bekannten, der eine herrliche Pflanzung besaß, einzusprechen, um bei ihm Erkundigungen einzuziehen, ob sich etwas Ungewöhnliches in der Gegend zugetragen und ob ein Reisezug des Fürsten gesehen worden sei. Zugleich beschloß er hinzuhorchen, ob er bei seinem Unternehmen auf den Beistand des Freundes zu rechnen habe, und ob die Offiziere der nächsten Garnison mit demselben in freundschaftlichem Verkehr ständen, so daß er durch seine Vermittlung Hilfstruppen erlangen könnte, im Fall er deren bedürfe.

Er ward freundlich aufgenommen und erfuhr, daß sein Landsmann neuerdings wieder Streit mit den Unterthanen des Fürsten gehabt, die seine Maisfelder

geplündert und sein Vieh weggetrieben hatten, dennoch wagte er nicht, ihn öffentlich anzugreifen, wohl aber versprach er im Geheimen dem Unternehmen, ihm die fremde Dame zu entreißen, Vorschub zu leisten.

Dies war schon ein Gewinn, besonders da auch die Offiziere von glühendem Haß gegen Daschhi erfüllt waren, und nur in Folge strenger Instructionen offene Feindseligkeiten vermieden, weil seine Macht eine ungeheure, und seine Hilfsquellen sehr umfassende waren.

Ohne sich die geringste Ruhe zu gönnen, beschloß er, von seinem Freunde begleitet, sogleich einen Besuch auf dem Fort abzustatten, um zu erfahren, ob die Schildwachen vielleicht den Zug bemerkt, der dem Freunde und seinen Leuten entgangen sein konnte. War er dort nicht gesehen worden, so mußte er annehmen, daß Fatime aus irgend einem ihm unbekannten Grunde eine andere Straße eingeschlagen, seine Nachforschungen sich also nach einer andern Seite richten mußten.

Sie kamen auf dem Fort an, und zu seiner Freude entdeckte der Oberst, daß der gegenwärtige Commandant des Forts Einer seiner intimsten Bekannten war, der ihm seinen Beistand auf jeden Fall zusagte und ihm versprach, ihm Zutritt in der Wohnung des Fürsten zu verschaffen, ja ihn sogar zu begleiten

und ihn als seinen Gast vorzustellen. Auch bat er ihn, seinen zeitweiligen Aufenthalt bei ihm zu nehmen.

Der Oberst lehnte das freundliche Anerbieten ab, weil er bereits dem Pflanzer versprochen, bei ihm zu rasten, konnte sich aber doch nicht eher wieder entfernen, als nach dem Diner, und da zu Ehren des Gastes ungewöhnlich lange pokulirt worden war, so kamen sie gerade auf ihrem Heimwege nach der Pflanzung in der Nähe des Wäldchens und Castillacs's Landhause an, als drüben am Walde von der andern Seite her die uns bekannten Schüsse ihre Aufmerksamkeit auf dasselbe richteten.

„Was ist das?“ fragte der Oberst und hielt betroffen sein Pferd an.

„Der Maulwurf da drüben, der beharrlich das Tageslicht und seine Nachbarn scheut, liegt vielleicht dem Jagdvergnügen ob. Lassen wir ihn, er möchte uns als Störenfriede behandeln, wenn wir Notiz von seinem Treiben nehmen.“

Jetzt drang ein lauter Hilferuf bis zu ihnen herüber. Der Oberst hielt sein Pferd noch immer an, bildete mit der Hand einen Schirm über sein Ohr und lauschte. Der Ruf wiederholte sich, und er unterschied ganz deutlich das deutsche Wort: „Hilfe! Hilfe!“ welches die Todesangst nur einer Deutschen abgepreßt

haben konnte, da man ja in der Aufregung stets zur Muttersprache zurückkehrt.

„Sie ist es, Doctor!" rief er Einem seiner Begleiter zu und sprengte mit verhängtem Zügel in das Dickicht hinein.

Als sie den Platz erreichten, den ihnen der Spürhund des Obersten auffinden half, sahen sie nur die verwundeten Diener des Fürsten, deren Abzeichen der Pflanzer erkannte, aber das niedergetretene, thaufeuchte Gras deutete ihnen den Weg an, den das Opfer genommen.

Sie folgten der Spur, die dasselbe eingeschlagen, und standen bald an der Pforte. Da aber die Thür verschlossen war, mußten sie die Einfriedigung umreiten und an der Vorderseite des Hauses Einlaß begehren. Es war dies auch natürlicher, da sich jedenfalls dort der Haupteingang befand und ein Gegenstand, um sich bemerklich zu machen.

Als sie noch vor der Pforte standen und überlegten, auf welche Weise sie ihren Wünschen Ausdruck geben sollten, da weder Glockenzug noch Klopfer vorhanden war, sprang der uns bekannte Hund mit wüthendem Gebell von Neuem gegen das Gitter. Zugleich erdröhnte aber auch der Fußboden unter heranstürmenden Pferdehufen, so daß sie kaum noch Zeit fanden, in einem Ausläufer des Waldes Deckung für

sich und die Pferde zu suchen, um die Schaar vorüber zu lassen, die wahrscheinlich hinter den Andern, die ihnen in der Verfolgung Cölestinens vorausgeeilt, zurückgebli.ben waren, sich aber auf der Hauptstraße gehalten hatten.

„Lassen Sie uns hier warten," flüsterte der Oberst; „sobald sie dieselben Resultate gewonnen haben werden wie wir, werden sie zum Angriff gegen die Villa schreiten, und wir können den Bewohnern derselben vielleicht mehr nützen, wenn wir uns außerhalb derselben halten, als wenn wir die Bewohner, unter denen sich sicher auch Die befindet, die wir suchen, durch unsern Lärm erschrecken, da sie uns für die Feinde halten müssen, die wir überdies noch durch unser Geräusch schneller hierher ziehen."

---

## Drittes Kapitel.

Cölestine hatte den niedrigen Sessel eingenommen, auf dem gewöhnlich Leila die Nacht verbrachte, und das Interesse, welches die Bewohner dieses Hauses in ihr geweckt, ließ sie die tödtliche Ermattung wie die drohende Gefahr vergessen, die ihrer wartete.

Das laute Bellen des Hundes erinnerte sie daran, daß sie verfolgt werden könnten. Sie wendete den Kopf nach dem Arzte, und dieser flüsterte:

„Ich werde Sie jetzt einen Augenblick verlassen, um nachzusehen, ob sie da sind. Sollten sie inzwischen auf einem mir unbekannten Wege hier eindringen wollen, ehe ich zurückkehre, so lassen Sie sich von Jener dort in das kellerartige Gewölbe führen, welches Sie schützen wird, da Niemand sein Vorhandensein ahnt und der Eingang von Außen verdeckt werden kann.

Cölestine nickte und griff, um ihren brennenden Durst zu stillen, nach einer Orange, die auf einem Teller neben andern Früchten lag. Diese Handlung bewog den Arzt, sich unter der Thür umzuwenden und Leila einige Anweisungen zu ihrer Verpflegung in hindostanischer Sprache zu geben.

Ein Gedanke durchblitzte sie bei diesen Lauten. Sie rief ihn zurück und sagte, hastig ein Päckchen aus ihrer Tasche ziehend:

„Da Sie die Sprache dieses Landes verstehen, kann Ihnen dies vielleicht bei Ihrer Kranken von Nutzen sein, denn so gut wie man für Arabella Burnside Gift bereit hielt, kann man es auch Ihrer Freundin gegeben haben, und nur das Gegengift kann sie retten."

Der Arzt griff hastig nach dem Päckchen, las die Aufschrift, steckte es mit einem Jubelruf in die Tasche und eilte in den Garten hinab.

Die Reiter ritten eben dem dichteren Walde zu, als sein Diener, durch das Hundegebell geweckt, seiner ansichtig wurde und auf ihn zueilte, um zu fragen, was es gäbe. Ehe er noch antworten konnte, ward ein Kopf an der Umfriedigung sichtbar, und eine Stimme sagte gedämpft auf englisch:

„He, Nachbar! Lassen Sie uns ein, wir sind Freunde der englischen Dame, der Sie Schutz gewähren

und werden Ihnen gegen die Leute des Fürsten Daschhi el Arab beistehen, im Fall Sie angegriffen werden."

„Dann kommen Sie an das vordere Thor," entgegnete Castillac leise.

Der Diener erhielt Befehl, die Herren einzulassen und in den Saal im Erdgeschoß zu führen, die Pferde aber in dem Hofraume anzubinden und die Hunde frei umherlaufen zu lassen, damit sie durch ihr Gebell ihre Kampfeslust anzeigen könnten.

Kaum war dies geschehen, so stürmte die Rotte daher und verlangte unter wilden Flüchen Einlaß.

Sofort legte der Pflanzer sein gutes Jagdgewehr an, sandte die Kugeln aus seinem Doppelrohr und rief:

„Wartet, Ihr feigen Hallunken, die Ihr mir meinen Mais gestohlen und mein Vieh hinweggetrieben habt, jetzt will ich Euch auszahlen, besonders da Eure Freunde mir meinen besten Diener dort im Walde getödtet haben, ohne daß wir sie angegriffen. Wir haben ihn sterbend hierher geschleppt."

Die Leute sahen sich betroffen an.

Noch mehrere Schüsse knallten und hatten getroffen, während die Vertheidiger, die im Innern Deckung gesucht und gefunden hatten, unverletzt waren.

Jedenfalls hatten die Hindus die Stimme des Pflanzers erkannt, oder waren zufrieden mit den

Proben seiner Schießkunst, und da sie übrigens durch ihre Verwundeten oder Todten dem Herrn beweisen konnten, daß sie seinen Dienst nicht leicht genommen, so beschlossen sie, nach seiner Burg zurückzukehren und die Todten liegen zu lassen, damit sie die Leute, die im Dienste des Fürsten standen, abholen könnten. Nach ihrem Abzug sah sich der Arzt, der den Obersten begleitet hatte, auf der Wahlstatt um, und als er fand, daß noch Leben in dem Körper des Einen war, nahm er ihn in's Haus, um ihn zu verbinden, obschon der Pflanzer eifrig dagegen protestirte, sich der verachteten Kaste anzunehmen.

Der Arzt lud natürlich die Herren ein, die Nacht in seinem Hause zu verbringen, und der Oberst brannte vor Ungeduld, zu erfahren, ob er sich nicht geirrt, und mit Cölestine zu sprechen. Sie ward auch sofort sichtbar, als man ihr seinen Namen genannt, und lief ihm in freudiger Bewegung entgegen.

Er schloß sie in seine Arme und rief:

„O, ich weiß Alles, ich weiß, daß Sie Arabella suchten, aber leider — leider nicht gefunden haben."

„Im Hause des Fürsten war sie nicht, und dort ist sie auch, wie ich bestimmt weiß, niemals gewesen."

„Gott sei Dank! Lieber will ich sie fort und fort als todt betrauern, wie sie in seinen Händen wissen."

„Kommen Sie mit hinauf, oben befindet sich eine

Dame, deren Schicksal Aehnlichkeit mit dem Ihrer Tochter hat. Sehen Sie selbst, ob Sie Etwas für sie thun können."

Der Oberst trat in das Zimmer, an das Lager der Schläferin, wendete sich aber bald wieder schaudernd ab.

„Das ist nicht mein Kind, das kann es nicht sein," rief er und barg das Gesicht in den Händen.

„Rufen Sie ihren Namen, Herr Oberst," bat Cölestine, „vielleicht wird eine Erinnerung geweckt, wenn sie Ihre Stimme hört; es liegt dem Arzte daran, zu erfahren, ob sie Ihre Tochter und wirklich vergiftet ist, denn in diesem Falle kann er sie retten, da Clyde's Pulver in seinen Händen und genau angegeben ist, wie viel sie erhalten muß."

Der Oberst trat an das Lager, legte die Hand auf das Haupt der Schläferin und flüsterte ihren Namen in den weichsten Tönen der innigsten Liebe und des bebendsten Schmerzes. Seine Hände faßten die ihrigen fester.

Sie schlug die Augen auf, sie hob den Kopf, aber über das todte Gesicht flog kein Strahl des Erkennens, kein Zeichen der freudigen Rührung, die er erwartet, nur ein Schimmer von Verlegenheit und Angst, der aber bald wieder verschwand, um der trägen Ruhe Platz zu machen.

Die beiden Collegen hatten sie beobachtet und sich mit einander besprochen; der Militairarzt rieth, den Angaben auf den Paketen nicht unbedingt zu glauben, sondern an dem Verwundeten die Probe zu machen, ob eine Vergiftung dieselben Symptome herbeiführen würde, und wenn es der Fall, die Wirkungen des Gegengiftes zu beobachten. Hiervon wollte jedoch Castillac Nichts wissen, da er in seiner Ungeduld jede Minute Zögern für einen Raub an Arabella's Leben und an dem seinigen, und als eine Verlängerung der Folterqual für den Vater betrachtete, der in trostloser Verzweiflung das Zimmer durchirrte. Er war nicht zu bewegen, mit dem Pflanzer das Haus am nächsten Morgen zu verlassen, nachdem der Arzt ihm gestanden, daß er die Dame dem Grabe entrissen hatte, und zwar zu einer Zeit, wo Arabella begraben worden sein konnte.

Castillac wagte den Versuch, und er gelang. Schon nach der ersten Gabe versank die Kranke in einen tiefen Schlaf, aus dem sie in Schweiß gebadet erwachte. Befriedigt reichte ihr Castillac die zweite, und als neun Tage die Kur in dieser Weise fortgesetzt worden war, hatte die Lähmung aufgehört und die Sprache sich wieder gefunden.

In dieser ganzen Zeit hatte Castillac alle fremden Elemente fern gehalten, Nichts im Zimmer war verändert worden, und außer ihm und Leila gestattete er

Niemand Zutritt zu ihr, damit Nichts beängstigend oder störend auf sie einwirkte.

„Jetzt wollen wir versuchen, ob wir sie auch zu geistigem Leben erwecken können," sagte Castillac zu Cölestine. „Drüben auf der andern Seite des Hauses steht ein Piano, welches ich von meinem Vorgänger mit übernommen habe. Wenn Sie im Stande sind, jenen Marsch aus dem Kopfe zu spielen, dessen Tonwellen mit ihrem Leben dahinstarben, oder ein anderes Musikstück, das sie liebte — denn jetzt dürfen wir wohl nicht mehr zweifeln, daß wir Miß Burnside vor uns haben —; so werde ich sie in's Nebenzimmer führen und beobachten."

Cölestine war bereit und übte die hübschesten Sachen, die ihr aus den Notenheften Arabella's bekannt waren, ein. Endlich erklärte sie, daß sie bereit sei.

Castillac führte Arabella in das anstoßende Zimmer, ließ sie vom Fenster aus einen Blick in den Garten und die Umgebung werfen, wie er es oft gethan, und sprach mit ihr über Das, was sie sah. Alles schien ihr neu und fremd zu sein. Sie legte die Hand an die Stirn, wie um sich zu besinnen, und betrachtete dann ängstlicher das Antlitz des fremden Mannes, der neben ihr stand, wie ihr Herr und Gebieter, und doch auch den Blick voll der innigsten Liebe, der hingebendsten

Zärtlichkeit auf ihr ruhen ließ. Und Castillac's Augen waren der Spiegel einer feurigen, unentweihten Männerseele.

Sie senkte den ihren zu Boden, in ihrem Innern entspann sich ein Kampf, der ihr ganzes Sein erschütterte; sie neigte sich vorwärts, um ihr müdes Haupt an seine Brust zu lehnen, zog sich aber dann schnell wieder scheu zurück, denn in ihren Adern waren die Schleußen des warmen Blutlaufs wieder geöffnet.

„Arabella, theuerste Arabella," flüsterte der Arzt mit weicher, schmeichelnder Stimme, „fühlen Sie sich jetzt besser? Haben Sie Ihre schwere Krankheit vollständig überwunden? O, reden Sie mit Ihrem Arzte, Arabella!"

Sie wiegte sinnend das jugendliche Haupt, da ertönten auf ein Klatschen Castillac's die vollen Accorde des ernsten Trauermarsches, der den Schritt der Begleiter zum Grabe ihrer Mutter geregelt. Sie begann zu weinen und rief klagend, und die Hände auf das klopfende Herz pressend:

„Ach, meine theure Mutter, ich habe sie ja verloren! Jetzt weiß ich das Weh in meinem Innern zu deuten."

„Aber ich habe doch meinen Vater noch?" setzte sie angstvoll fragend hinzu. „Wo ist, wo bleibt mein Vater?"

Castillac nickte schweigend und ging nach der Thür des Nebenzimmers, um sie zu öffnen.

Der Oberst trat herein, breitete die Arme aus und rief ihren Namen. Sie flog in seine Arme, an sein Herz, und jetzt war es der alte rauhe Officier, den Castillac zu stützen hatte.

Er leitete ihn zum Sopha, dann verließ er discret das Zimmer, um Vater und Tochter allein zu lassen. Er verließ aber auch das Haus und den Garten. Er mußte den Sturm, der in ihm ras'te, im Freien austoben lassen. Er hatte sie gerettet, der heißeste Wunsch seines Herzens war erfüllt. Wenn sie ihn lieben lernte, dann erwartete ihn ein Glück, wie es der Sterbliche nur zu träumen wagt. Aber war denn nicht schon die Rückkehr in's Leben eine andere, als er erwartet? Er war jetzt nicht mehr ihr einziger Freund, ihr einziger Trost. — Was er für sie gethan, hatte sie weder empfunden, noch durfte sie es später erfahren, denn darin waren Alle überein gekommen, daß man sie in dem Glauben erhalten wolle, sie sei an einem heftigen Fieber erkrankt und wochenlang des Bewußtseins beraubt gewesen. Daß sie im Grabe geruht und lange geistig todt gewesen, sollte sie nicht erfahren. Er war also nur der Arzt, der sie behandelt und dem die Kur bezahlt werden konnte,

wie ihm Evelyn's Behandlung von Lord Calden bezahlt worden.

Wenn sein Muth ihn verlassen hatte, wenn seine Kräfte schwanden und sein Herz unter der Last des Jammers zu brechen drohte, dessen Bild sich täglich neu vor ihm aufrollte, dann richtete er seinen Blick hoffend auf die Zukunft. Er malte sich Arabella's Erwachen, die Rückkehr in's Leben aus, aber stets sah er sie in seinen Armen, an seinem Herzen, abgeschieden von der Welt, losgerissen von allen Banden, die sie früher umschlungen, begraben und vergessen von den Ihrigen, ihm allein gehörend. Sie mußte ihm gehören und sein bleiben für Zeit und Ewigkeit, niemals hegte er in dieser Beziehung einen Zweifel.

Und jetzt! Wie ganz anders hatten sich die Verhältnisse gestaltet! Sie war wieder unter den Ihrigen, die sie ihm vielleicht entführten, sie lernte wieder aufblühen und dem Leben entgegenlächeln, und er stand vereinsamter und trauriger in der Welt, als nach dem Tode Evelyn's.

Er warf sich auf das moosige Lager der züngelnden Schlangen, unbekümmert um ihren Biß. Er brach in Thränen aus, so heiß und bitter, wie sie nur der Mann weinen kann, der, nahe an der Mittagshöhe des Lebens, Schiffbruch an allen seinen Hoffnungen leidet, und rief in leidenschaftlicher Qual den

Namen Arabella's in endloser Reihenfolge, während sie seiner nur gedachte wie einer Erscheinung, die sie im Traume gesehen.

Plötzlich ward Castillac durch einen furchtbaren Schrei neben sich aufgeschreckt, einen Schrei, wie ihn nur die Todesangst der Liebe auszustoßen vermag. Er sprang auf und schaute um sich, da sah er eine Schlange, die sich von dem Baume, den sie umschlungen, losgelös't und den Kopf hob, um sich auf ihn zu stürzen. Entweder hatte ihr Blick ihn umstrickt, oder er befand sich in einer Stimmung, in welcher das Leben keinen Werth für ihn hatte, genug, er rührte sich nicht von der Stelle und ließ das Ungeheuer herankommen, welches ihn, nachdem er es aufgeschreckt, vielleicht schon lange belauert hatte. Er dachte auch nicht an den Schrei neben sich, da ihn ja nicht, wie er bestimmt wußte, Arabella ausgestoßen; er machte keine Bewegung zu seiner Rettung, obschon das Spielen der Zunge deutlich genug die Absicht verrieth. Doch neben der Schlange befand sich noch ein anderes Wesen; ein wohlgeformter Arm ward sichtbar, und eine kleine Hand faßte muthig den schillernden Kopf, um ihn zurückzureißen und mittelst eines scharfen Dolches, den sie bei sich trug, vom Rumpfe zu trennen.

„Leila, was thust Du?" rief jetzt Castillac entsetzt und blickte auf die rothen Tropfen, die auf der

gelblich weißen Haut wie funkelnde Korallen standen, und das Geheimniß eines gebrochenen Mädchenherzens enthüllten. Leila, mein armes, armes Kind! Was hast Du gethan?"

„Ach Herr! Wenn ich auch sterben muß, so seid doch Ihr gerettet und werdet noch glücklich sein."

„Und Du, mein armes, treues Kind? Fürchtest Du den Tod nicht, der Dich so früh ereilt?"

„Ich habe keinen andern Wunsch, als hier zu Euren Füßen, den Blick auf Euer strahlendes Auge geheftet, meinen Geist auszuhauchen."

„Nein, nein, Du darfst nicht sterben!" rief er, sich plötzlich aufraffend. „Ich bin im Besitz eines Mittels gegen den Schlangenbiß. Komm schnell in das Haus, laß den Arm herabhängen, damit das Blut heftiger fließe, und Dir das gesunde Fleisch unterbinden."

Er zog sein Taschentuch heraus und erfaßte den Arm.

„Erbarmen, Herr, laß mich hier zu Deinen Füßen sterben, meine Aufgabe ist ja ohnedies erfüllt. — Sie bedarf meiner nicht mehr."

Schluchzend umfaßte sie sein Knie, er zog sie in seinen Arm, an sein Herz und wiegte sie sanft, wie

eine Mutter ihr weinendes Kind in den Todesschlummer.

Sie blickte selig lächelnd zu ihm auf, der Arm schwoll mit jedem Augenblicke mehr, und bald stellten sich die gräßlichsten Zuckungen ein, die, wie Castillac recht wohl wußte, nicht ausbleiben konnten.

Er nahm sie fest in seine Arme und eilte mit ihr dem Garten und dem Hause zu. Unter heftigen Vorwürfen gegen sich selbst, daß er diesen Zwang nicht eher geübt, legte er sie auf Arabella's kaum verlassenes Lager, und versuchte einige Tropfen in die Wunde zu träufeln und zwischen die zusammengebissenen Zähne zu bringen. Es war zu spät. — Das junge Kind von sechzehn Jahren hatte sich für ihn geopfert, aber die so eben ausgesprochene Prophezeihung, daß er noch glücklich werden solle, erfüllte sich, denn als Arabella weinend an der Leiche ihrer treuen Pflegerin kniete, rief sie, ihren Schmerz bemeisternd, aus:

„O, sie ist glücklich, denn ihr war es vergönnt, den besten, den edelsten der Männer der Welt zu erhalten, für diesen Preis ist ein Leben nicht zu theuer erkauft, und ich würde mich — —“

Ein Arm hatte sie umschlungen, ein Herz schlug an dem ihrigen, und der Vater gab mit Freuden seinen Segen zu dem Bunde, den Arabella's Krankheit

vorbereitet hatte, und der nach ihrer Versicherung allein ihr Glück begründen konnte.

---

Schon am nächsten Tage ward das Haus verlassen, denn die Freunde durften dem Fürsten keine Zeit zur Rache lassen. Denn daß sie nicht ausbleiben würde, wußten sie gewiß, da sich schon damals jene feindseligen Elemente, deren Reiben die furchtbare Katastrophe erzeugt, die sich einige Jahre später entwickelte, immer kund gaben, wie die Vorzeichen den Ausbruch der Vulkane Denen verkünden, die darauf achten.

Das Hindumädchen erhielt ein christliches Begräbniß, und ihr Andenken lebte in den dankbaren, treuen Herzen fort. Sie begaben sich sogleich auf die Reise; aber der Oberst war nicht zufrieden, Calcutta erreicht zu haben, er fürchtete in jedem neuen Diener einen Verräther, und beschloß sein sämmtliches Eigenthum verkaufen zu lassen.

Nach kurzer Rast bestieg er mit seinen Kindern, dem Diener Castillac's und Cölestine das erste Dampfschiff, welches nach England abging, und erst auf dem Meere wagte er frei aufzuathmen.

Inzwischen waren die Briefe in London einge=

gangen, die der Capitain geschrieben und die sie über Rodenbach's Schicksal aufklären sollten.

Cölestine jubelte laut auf, daß er sich nicht in der Verbrechercolonie befand, und konnte nun mit um so leichterem Herzen den Obersten verlassen, da die Schuld der Dankbarkeit jetzt durch die Leiden bezahlt war, die sie um seinetwillen im Palaste des Fürsten und auf ihrer gräßlichen Flucht erduldet. Und da er jetzt, wo er im Kreise der Seinen glücklich war, sie entbehren konnte, deren Herz sich nach dem Gatten, nach dem Kinde sehnte, so beschloß sie sich nur eine kurze Ruhe zu gönnen.

---

Sie hatten London ohne allzu langen Aufenthalt unterwegs und ohne jeden Unfall erreicht. Arabella blühte sichtlich auf, und Castillac versicherte den Obersten, der ihretwegen immer noch in Sorge war, daß sie bald wieder ihre frühere Schönheit gewonnen haben würde und jede Spur von Schwäche verschwinden müsse, wenn sie noch einige Zeit auf dem Lande und in dem heimathlichen Klima gelebt haben würde. In Folge dieser Erklärung bezogen sie Burnside-Abtey, und Cölestine, die auf ihre Bitte wenigstens noch für einige Wochen ihr Gast war, fand Gelegenheit, die Empfindungen bei ihrem Eintritt mit denen zu ver-

gleichen, die sie beseelten, als sie dieses alte, ehrwürdige Haus zum letzten Male gesehen.

Die Scham schlich über ihre Wange, und sie beschloß das Haus sobald zu verlassen, wie sie sich von Arabella losmachen könnte. Sie hatte dies schon in London versucht, Arabella hatte aber so heftig gegen eine Trennung protestirt, daß sie endlich zögernd nachgegeben und von London aus blos an ihren Gatten geschrieben, um ihn von ihren veränderten Gesinnungen zu überzeugen.

Vergebens hatte sie einen, zwei Monate auf Antwort gewartet. Jetzt ließ es ihr keine Ruhe mehr, sie erklärte dem Obersten, daß sie am nächsten Tage abreisen wolle.

„Es ist also wirklich Ihre Absicht, sich wieder mit Mr. Rodenbach zu vereinigen?" fragte der Oberst.

Sie sah ihn erstaunt an und entgegnete:

„Haben Sie etwas Anderes erwartet?"

„Ja, Mrs. Rodenbach, ich hoffte, Sie sollten für immer bei uns bleiben," antwortete der Oberst mit tiefer Bewegung. „Sie gehören zu uns. Sie sind mit uns durch gemeinsam ertragene Leiden, durch gleiche Freuden und alle die Sympathieen verbunden, die anderwärts nicht vorhanden sind."

„Es ist genug, Herr Oberst! Wenn ich die Liebe und Achtung meines Gatten durch mein Betragen ver-

scherzt, werde ich mich in Demuth mühen, sie wieder zu gewinnen."

„Welche Garantie haben Sie denn, daß Ihnen das wirklich gelingt? — War nicht schon Ihre Verbindung mit Mr. Rodenbach ein Mißgriff, den die Vergangenheit als solchen in's grellste Licht gestellt hat, und den die Zukunft noch schärfer beleuchten muß?"

„Gleichviel, die Verbindung ist ein Mal geschlossen, sie muß aufrecht und heilig gehalten werden."

„Gut, angenommen, Sie wollten es. Sind Sie denn davon überzeugt, daß Sie Mr. Rodenbach hiermit einen Dienst leisten, daß er, was Sie in Ihrer Opferfreudigkeit für uns unternommen, gut heißt?"

„Rodenbach besitzt ein edles, warmes Herz."

„Das kann und will ich nicht in Abrede stellen, allein er ist ein Mann von zarter Empfindlichkeit."

„Es ist aber keine krankhafte."

„Lassen wir das, und hören Sie mich an. Schreiben Sie an Ihren Vater und beauftragen Sie ihn, Ihre Ehe in Ihrem Vaterlande auflösen zu lassen. Es kann dies dort keine solchen Schwierigkeiten machen, wie es hier der Fall sein würde, da Sie mehr als einen Grund haben. Denn wenn Sie dem Flüchtling auch damals folgten, so sind Sie doch im Auslande von ihm verlassen worden und mehrere Jahre von ihm getrennt gewesen, und — —"

„Herr Oberst," unterbrach ihn Cölestine. „Handeln Sie jetzt als Gentleman?"

„Ja, denn ich kann Ihnen bei meiner Mannesehre versichern, daß Mr. Rodenbach erleichtert aufathmen würde, sobald er von dieser Fessel befreit wäre, und ich, ich den Tag segnen wollte, an dem ich Sie als mein Weib, als Lady Burnside begrüßen könnte. Arabella, Castillac und alle meine Freunde würden meine Wahl segnen."

„Mr. Burnside, läge in Ihrem Vorschlage nicht so viel Güte, eine solche Großmuth und vor mir eine lachende Zukunft, so würde ich ihn vielleicht nicht mit so viel Schmerz und so entschieden zurückweisen. Ich kann nicht, umrauscht von Glanz und Festen, den armen Flüchtling allein das harte Brot der Verbannung essen lassen, nicht mein Kind länger von der Gnade eines großherzigen Weibes abhangen lassen. Ich muß hin zu ihnen, zu Denen ich gehöre, mit Denen ich leben und sterben muß."

„Dann segne Sie Gott, Mrs. Rodenbach, ich habe Ihnen weiter Nichts zu sagen. Leben Sie wohl."

Der Oberst verließ das Zimmer, und Cölestine schied aus seinem Hause, ohne ihn noch ein Mal gesehen zu haben, denn er ließ sich am nächsten Morgen

krank melden, hatte aber alle Vorbereitungen zur Reise für sie getroffen und Castillac gebeten, sie bis an Bord des Dampfers zu begleiten, der sie nach Hamburg bringen sollte. Von dort aus wollte sie mit einem schwedischen Dampfer weiter reisen.

## Viertes Kapitel.

Wenn man im Geiste die Entfernungen durchmißt, die Cölestine in verhältnißmäßig kurzer Zeit zurückgelegt, und alle die Aufregungen, Gemüthsbewewegungen, climatischen Einflüsse und Strapazen dazu rechnet, unter denen jenes mühevolle Werk vollbracht worden, so kann die Wahrnehmung nicht Wunder nehmen, daß sie todesmatt und krank in dem lieblichen Thale Schwedens ankam, in welchem ihr Gatte vor der Hand seine Hütte gebaut.

Cölestine wunderte sich, daß Schwedem dem Fremden ein so geringes Maß von Comfort bot, es blieb noch hinter Indien zurück; denn da an dem Ufer des Ganges Engländer ihre zweite Heimath gefunden, so konnte der Reisende darauf rechnen, dort ein zweites

England sich gestalten zu sehen, und die Genüsse Londons mit denen der tropischen Zone verbunden zu finden.

Ob aber die Vergangenheit allein jenes Zagen hervorrief, welches die sonst so muthige Frau dergestalt beherrschte, daß sie nicht ein Mal eine Frage nach ihrem Gatten wagte, wissen wir nicht. Jedenfalls bangte ihr vor einem Zusammentreffen, weil sie fühlte, sie würde kein willkommener Gast sein, ihr Gatte müsse nothgedrungen eine weniger gute Meinung von ihr haben, als sie verdiente, und gerade jetzt, wo er vollkommen resignirt mit dem Schicksal abgeschlossen, war es hart, wenn er auf's Neue aus der kaum gewonnenen Ruhe gerüttelt ward; indessen war ein Zurückgehen jetzt nicht mehr möglich.

Wir dürfen nicht glauben, daß es ihr leicht geworden, dem Obersten die Antwort zu geben, die wir kennen. Sie hing mit jeder Faser ihres Herzens an äußerem Glanze, an gewählter Toilette, an geselligen Vergnügungen; sie besaß die Fähigkeit, jene Kreise zu beleben und sich unter gebildeten Leuten mit Grazie zu bewegen, und sie würde mit Freuden eingeschlagen haben, wenn sie es nicht als eine heilige Pflicht erkannt, zu dem Verbannten zurückzukehren, den sie selbst der Heimath und einer Stellung beraubt hatte, die ihn vollkommen befriedigte.

Sie saß in dem ärmlichen Posthause und wartete auf das Einspannen des Pferdes für die letzte kurze Fahrt nach dem Gute von Rodenbach's Prinzipal, und auf einige Eier, die ihr Mittagsmahl bilden sollten. Die Postmeisterin brachte sie ihr, und sie warf leicht die Frage hin: „Ob sie einen Bergbeamten Rodenbach kenne?"

Die Frau verstand weder deutsch noch französisch, eilte aber hinaus, um ihren Gatten zu rufen, der ihr in dieser Beziehung überlegen war und auch sehr bald erschien, um sich nach ihren Wünschen zu erkundigen.

Sie wiederholte ihre Frage französisch und erhielt die Antwort, daß er ihn genau kenne; da das neu belebte Kupferbergwerk zwischen der Besitzung des neuen Herrn und dem Posthause liege, habe er oft, fast täglich Gelegenheit, den deutschen Herrn zu sehen und wohl auch zu sprechen.

„Es geht ihm also wohl?" fragt Cölestine weiter.

„Ich wüßte wenigstens nicht, was ihm fehlen sollte."

„Ist sein Aussehen kein glückliches, seine Stimmung keine gute, da Sie ausweichend antworten?"

„Nein, er ist ernst, beinahe schwermüthig, meidet den Umgang mit Nachbarn und sieht bleich und krank aus."

„Und haben Sie keine Vermuthung, was der Grund dieses Leidens ist?"

„Er kam vor zwei Jahren mit dem alten Capitain hierher, der ihm bei einem Schiffbruche das Leben gerettet hatte, krank und lebensmüde. Die junge Frau des Capitains pflegte ihn, und da sie hübsch ist, so glaubte ich, es hätte sich aus dieser Pflegegeschichte eine Liebesgeschichte entwickelt. Es soll auch zu Erklärungen gekommen sein, denn der Deutsche hat dem Capitain erklärt, er wolle fortgehen, um nicht den Frieden seines Hauses zu stören. Aber der hat ihn festgehalten, und der Alte erklärte mir, daß er ein Ehrenmann sei, wie man ihn selten finden würde.

Cölestine war in Nachdenken versunken, und da sie keine Bemerkung machte, fuhr der Erzähler fort:

„Der Alte ist vor drei Monaten plötzlich auf einer Reise gestorben, die er nach Arolsund machte, und wenn jetzt die Herzen für einander glühten, stände ihnen wohl kein Hinderniß entgegen, nach Ablauf der Trauerzeit einander zu gehören, da die Frau Besitzerin des prächtigen Gutes und des neuen Schachtes ist, der im letzten Jahre unter der Leitung des Deutschen eine Ausbeute gegeben hat, die die Kosten weit übersteigt und sich, seiner Meinung nach, mit der Zeit versechsfachen kann. Aber der Mann lebt ruhig in seinem eilig hingebauten Huthause, und kommt sehr selten hinüber in das Herrenhaus, obschon der Aufenthalt sehr angenehm ist."

„Vielleicht hat der Mann daheim ein Wesen, welches seinem Herzen theuer ist," bemerkte Cölestine.

„Eher scheint es mir, als hätte er verloren, was ihm theuer war, denn eine so tiefe Trostlosigkeit bemächtigt sich nicht eines Menschen, in dem die Hoffnung noch nicht gestorben ist."

Cölestine biß sich auf die Lippen, aber statt entmuthigt zu sein, faßte sie den Entschluß nur fester, die Eroberung seines Herzens zu versuchen und ihm ein Glück zu schaffen, an das er vielleicht selbst nicht mehr glaubte.

„Und die junge Frau des Capitains, wie benimmt sie sich gegen den spröden Mann?" fragte sie.

„O, gut, sehr gut, sie sorgt für ihn wie eine Mutter, und es ist wahrhaft rührend, wie sie sich abmüht, um ihn zu erfreuen, gerade als ob sie ihn noch als einen Kranken betrachtete, gegen den man Nachsicht üben müsse."

Weßhalb fühlte Cölestine jetzt einen Stich in ihrem Herzen? Weßhalb empfand sie ein Gefühl, welches beinahe an Haß streifte, wenn sie der armen Ingeborg gedachte, die vielleicht eine heiße, leidenschaftliche Liebe in das Gewand mütterlicher Zuneigung zu hüllen wußte, um dem Manne dieser Liebe das Dasein erträglich zu machen, das ohne diese Selbstbeherrschung ganz freundlos gewesen wäre? Begann sie, Cö=

lestine, ihn bereits zu lieben, da sie sich die Mühe genommen, sich mit ihm zu beschäftigen?

Gerade zu rechter Zeit meldete der Sjkutsjunge den Wagen. Sie stieg ein und fuhr dem hübschen Lilleby zu, in dem die wohlthätige Fee wohnte, die die Menschen selbst gegen ihren Willen mit Segen überschüttete.

Je anmuthiger die Umgebungen dieses allerliebsten Landsitzes sich von den Ausläufern des Gebirgsstockes abhoben, in dem der neue Stollen eingetrieben worden war, desto mehr steigerte sich Cölestinens Unmuth, denn alle diese Herrlichkeiten schmückten ja die kleine Hand, die Rodenbach gereicht werden sollte, dafern er sie nur erfassen wollte. Sie erreichten nahezu den Reichthum, den sie mit des Obersten Hand von sich gewiesen. Sie fragte sich, ob man hier das Opfer zu würdigen verstehe, und ob sie nicht eher störend, als Frieden spendend hier eintreten würde. War dies der Fall, dann war es ja immer noch Zeit, zurückzukehren. Sie wollte jedoch die Verhältnisse erst erforschen, und durfte am Allerwenigsten auf die Vermuthungen eines geschwätzigen Postmeisters hin ihre Aufgabe unerfüllt lassen.

Statt das Huthaus aufzusuchen, welches durch eine kahle Bergwand von der Straße geschieden war, lenkte sie ihren Schritt, als der Wagen an der Brücke

hielt, die den hübschen Fluß überspannte und zugleich auf einen Kiesweg des Parkes mündete, sogleich dem freundlichen Herrenhause zu, welches, neu erbaut, durch seinen schwungvollen Styl und sein heiteres Ansehen angenehm gegen die meisten der düstern Holzhäuser abstach, an denen sie vorübergekommen war.

Sie ließ den Wagen warten, bis ihre Koffer abgeholt werden würden, und schritt geräuschlos auf das Haus zu, um wo möglich die Herrin desselben beobachten zu können, ehe sie gesehen würde, und kam glücklich bis an ein Fenster, durch welches sie in den nach dem Garten führenden Salon sehen konnte.

Er war einfach und geschmackvoll eingerichtet, man sah, daß er bewohnt ward, allein im gegenwärtigen Augenblick war er leer und Niemand in der Nähe, der sie anmelden konnte. Sie sah sich daher gezwungen, um das Haus herum zu gehen. wo eine kleine Freitreppe sie zum Aufsteigen einlud. Sie stieg hinauf, ging durch ein Vorhaus und blickte durch eine offene Thür in ein Zimmer, aus welchem Stimmen drangen. Sie blieb lauschend stehen.

Man sprach schwedisch, sie konnte Nichts verstehen, wohl aber unterschied sie eine Frauen- und eine Kinderstimme.

Eben noch in Verlegenheit, wie sie sich bemerklich machen sollte, steckte ein kleines Mädchen neugierig den

Kopf heraus und fuhr mit einem lauten Ausruf wieder zurück. Jedenfalls war sie angemeldet worden, denn bald darauf erschien eine hohe Gestalt in schwarzem Trauerkleide im Rahmen der Thür und kam ihr entgegen, sobald der Blick sie voll erfaßt hatte.

Das mußte Ingeborg sein. Cölestine ließ sogleich einen raschen, forschenden Blick über die ganze Erscheinung gleiten, und blieb unbeweglich an ihrer Stelle.

Ingeborg grüßte schwedisch, Cölestine antwortete französisch, und wenn Ingeborg diese Sprache auch nicht geläufig sprach, so verstand sie doch, daß sie es mit Rodenbach's Frau zu thun habe, die ihn hier suchte.

Ihr ernstes, großes Auge ruhte einen Augenblick forschend auf der Fremden, ihr bleiches Gesicht ward noch ein Wenig weißer, über ihre Stirn ging jedoch kein Schatten. Jedenfalls hatte sie diesen Augenblick erwartet und schon im Geiste durchlebt. Er überraschte sie nicht.

Sie begrüßte sie daher auch mit vollkommener Artigkeit, ohne allzugroße Wärme, fragte nach ihrem Gepäck und führte sie, nachdem sie in das Zimmer, aus welchem fröhliche Kinderköpfe neugierig lugten, einige Worte gesprochen, nach dem obern Stock in ein nettes Fremdenzimmer, wo sie sich's bequem machen

sollte, während sie selbst für eine Erfrischung sorgen und, wie sie sagte, wegen des Gepäcks Anweisung geben wollte.

Cölestine fröstelte, das Klima Schwedens war schon ziemlich rauh, sobald man nicht unter dem Einflusse der Sonne stand, sie fühlte sich nicht wohl, und durch die Fahrt in dem schlechten Wagen zerstampft und zerstoßen warf sie sich, nicht ohne Behagen, auf die weiche Ottomane.

Kurze Zeit darauf erschien ein Mädchen mit Brennmaterial und kehrte, nachdem sie Feuer angezündet, noch ein Mal mit einem Teller Kuchen, heißem Gewürzwein und einem Glase Wasser zurück, und lud sie durch eine Handbewegung ein, zuzulangen, so viel es ihr beliebte.

Cölestine genoß einen Bissen, trank ein Glas aus und begann ihre Toilette zu ordnen, als ihr Gepäck gebracht wurde, und nachdem es geschehen, trat die Herrin von Lilleby ein und sagte freundlich:

„Ich habe einen Boten an Ihren Gatten abgesendet, ich hoffe, daß er wenigstens zum Souper hier ist, wenn er von seinem Posten nicht eher wegkommen kann. Wollen Sie aber wenigstens das Haus sehen, in welchem er sich aufhält, so kommen Sie mit hinauf in das Thurmzimmer, von da aus haben Sie die Aussicht nach jener Seite.“

Cölestine folgte der Aufforderung und sah an dem Fenster, welches die Aussicht nach dem Schachte hatte, einen Nähtisch, Bücher im Fensterbret, welches ohnedies Blumentöpfe zierten, und eine Handarbeit auf dem Nähtisch, die halb beendet war.

Sie nahm, indem sie fragte: „Ist das Ihr Sitz?" den Platz ein, und sah die Halde, das Huthaus und die Arbeiter, die eben da zu thun hatten, in unbestimmten Umrissen.

„Zuweilen sitze ich hier," antwortete die Frau vom Hause, „ich liebe Fernsichten, und da dieses Stück Erde zu unserm Grund und Boden gehört, so gönne ich ihm zuweilen einen Blick."

Als Cölestine ihre Augen im Zimmer umherschweifen ließ, entdeckte sie in dem Fach eines Schreibtisches im Futteral wohlgeborgen ein Fernglas.

Sie streckte die Hand danach aus und fragte:

„Darf ich es benutzen?"

„Wenn es Ihnen nicht zu schwer ist. Es ist nicht für Damenhände, sondern gehörte meinem Gatten, der Seemann war und ein gutes Glas brauchte."

Sie zog es heraus und stellte es Cölestinen hin, und diese erschrak beinahe, mit welcher Deutlichkeit sie jede Bewegung in der Umgebung des Huthauses, oder am Fenster in demselben wahrnehmen konnte.

Schweigend gab sie es zurück, wenn sie auch Viel

darum gegeben hätte, durch dasselbe bewaffnet das Gesicht Rodenbach's belauschen zu können, wenn er die Nachricht empfing, daß sie da sei. Sie vermuthete, Ingeborg habe sie ihm gesandt, damit er seine Fassung erst gewinnen könnte, ehe er kam.

Die Herrin von Lilleby geleitete sie wieder in das Zimmer zurück, welches sie bewohnen sollte, und gab ihr den Rath, sich ein Stündchen niederzulegen, damit sie hübsch frisch und munter sei, wenn das Abendessen aufgetragen würde. Cölestine freute sich, hierdurch jedes Zwanges entbunden zu sein, es schien ihr aber auch, als bedürfe ihre Wirthin dieser Frist zu ihrer Sammlung.

Cölestine hüllte sich in ihren Shawl und legte sich nieder. Sie glaubte nicht, daß sie schlafen könnte, allein die warme Luft und der Genuß des Weines, verbunden mit der Ermüdung, waren doch noch mächtiger, als ihre Aufregung.

Sie mochte einige Stunden geschlafen haben, als sie durch ein leises Klopfen geweckt ward. Sie sprang auf und öffnete, und — — — Rodenbach stand vor ihr. Er reichte ihr ruhig die Hand, hieß sie in Schweden willkommen, und verrieth weder Ueberraschung noch Bestürzung, aber auch keine außerordentliche Freude. Sie fühlte sofort, daß er diesen Augenblick erwartet und keinen Schritt gethan, den seine Fesseln ihm ver=

boten. Sie fühlte aber auch, daß er noch dieselbe geringe Meinung festhielt, mit der er von ihr geschieden, ja daß sich die gute vielleicht noch verringert hatte.

Sie zog ihn zum Sopha, nahm seine Hände in die ihrigen und rief im Tone nicht zu bestreitender Wahrheit:

„O, was habe ich um Dich gelitten, Edmund, als ich unaufgeklärt über Dein Schicksal durch Meere von Dir geschieden war, die mich verhinderten, energische Schritte zu Deiner Rettung zu thun!“

Sein Blick flog über ihre Gestalt, über ihr Gesicht, und haftete an ihren Augen. Sie war allerdings verändert, auffallend verändert, aber konnte er wissen, welche Wunden ihr das Leben geschlagen, die mit ihm in keinem Zusammenhange standen?

Er sprach sich auch hierüber unumwunden aus. Sie braus'te nicht auf, sondern entgegnete sanft:

„Ich verzeihe Dir einen Verdacht, den ich selbst in Dir erweckt, und nehme Dein Mißtrauen als den ersten Theil meiner Buße hin. Ich bin freiwillig zu Dir zurückgekehrt, blos von dem Wunsche beseelt, Dir die Zeit Deiner Verbannung treulich tragen zu helfen. Ist Dir meine Anwesenheit störend oder lästig, so ist es ja immer noch Zeit, mit Anbruch des Frühjahrs, wo Schweden mit der civilisirten Welt in Verbindung tritt, Dich mit dem ersten Schiffe zu verlassen! — Hast

Du Nachricht von unserm Kinde?“ setzte sie hastig hinzu.

„Nein, ich habe auf meinen Brief, den ich nach meiner Genesung von hier aus geschrieben, keine Antwort erhalten, und daraus geschlossen, daß Walpurg den Verkehr mit uns abbrechen will.“

„Es wird doch der Kleinen Nichts geschehen sein?“

„In diesem Falle hätte ich gewiß Nachricht, da ich ihnen meine Adresse gesendet habe, sobald ich Schwedens Boden betreten.“

Die beiden Leutchen besprachen noch Mancherlei. Cölestine theilte Rodenbach mit, daß es dem Polizeiagenten gelungen war, auszukundschaften, daß der junge Schlossermeister an der Stelle eines Erzgauners nach Australien geschickt worden war, da er sich geweigert, Theil an dem Raube zu nehmen, sich aber bereits auf der Heimreise befinde, daß Clyde's Freundin aus dem Gefängnisse befreit worden war, und wahrscheinlich im Hause des Fürsten eine Zuflucht gefunden hatte, und dergleichen mehr.

Dann ward das Abendbrot aufgetragen. Cölestine erzählte von Indien, Ingeborg hatte tausend Fragen, und Rodenbach theilte seine Aufmersamkeit zwischen beiden Frauen, als wären sie seine Schwestern, als sie später am traulichen Theetisch saßen.

Gegen elf Uhr bestieg Rodenbach sein Pferd und

ritt wie gewöhnlich nach seinem Huthause. Ingeborg wünschte Cölestinen „Gute Nacht", und das Mädchen leuchtete ihr vor, als sie die Treppe hinaufstieg. Dann fragte sie an, ob sie ihrer bei'm Auskleiden oder für die Nacht bedürfe, und als es abgelehnt ward, entfernte sie sich.

Cölestine dankte ihr nochmals, verschloß die Thür und brach in ein schallendes Gelächter aus, als sie die Ereignisse des Tages bedachte. „Der Oberst hatte Recht," murmelte sie. „Er liebt nur seine Walpurg und läßt sich von Frau Ingeborg trösten, die ihr ähnlich genug ist, um ihn an sie zu erinnern. Allerdings ist sie etwas größer, als jene Dame, der ich mein Kind übergab, und deren Persönlichkeit ich fest in's Auge gefaßt, auch etwas compacter und tritt entschiedener auf, aber Walpurg war des Jünglings Ideal, die Verwirklichung der Knabenträume, während Frau Ingeborg den Geschmack des gereifteren Mannes mehr befriedigen muß. —

„Ich, ich bin ihm Nichts, und wenn er mir theurer sein sollte, als ich geglaubt, so ist dies um so schlimmer für mich, da es die Freiheit meines Handelns beschränkt und neue Kämpfe hervorruft. O, mein Gott, mein Gott!"

Sie brach in leidenschaftliches Weinen aus, und so sehr ihr die Ruhe anfangs Bedürfniß gewesen, so

floh sie doch von ihrem weichen Daunenlager. Sie wußte nicht, ob Das, was sie für eine Pflicht gehalten, ein Segen für Rodenbach war. So sehr sie auch litt, so war sie doch nicht ungerecht genug, um ihm die Schuld allein aufzubürden; jetzt, wo Unglück ihr Urtheil gereift und Erfahrung ihren Blick geschärft, wußte sie, daß sie selbst diesen unnatürlichen Zustand herbeigeführt, und aus diesem Grunde auch verbunden sei, seine verschiedenen Chancen ohne Klage hinzunehmen. Aber leicht war diese Aufgabe nicht, wenigstens nicht für ein Weib wie Cölestine, die nicht daran gewöhnt, um Anderer willen zurückzutreten, ja wohl gar verkannt zu werden, und doch nicht auf dem vorgezeichneten Pfade zu wanken.

Der nächste Morgen fand sie bleich und matt, sie wäre sehr gern in ihrem Zimmer geblieben, aber einestheils hielt sie es für eine Pflicht gegen Frau Ingeborg, daß sie nicht mit besonderen Ansprüchen auftrat, anderntheils wollte sie um ihrer selbst willen keiner Schwäche Raum geben.

Sie kleidete sich also an und ging hinunter. Ingeborg hatte mit dem Frühstück gewartet.

Rodenbach erschien an diesem Tage wieder erst des Abends, und zwar eine Stunde später, als am gestrigen Tage, und, wie er ihr mittheilte, erst nach dem Schluß der Tagesarbeit. Da bei seinem jungen

Werke natürlich die Menge der Beamten fehlten, die bei einer wirklichen Bergwerksverwaltung thätig sind, so mußte er die Geschäfte stets mit großer Rüstigkeit erledigen, und durfte nicht auf den nächsten Tag verschieben, was dem Heute zufiel, besonders da Ingeborg so gut war.

Cölestine sah dies ein, bot ihre eigne Hilfe an, die auch in der That nicht zu verschmähen war, da sie bei ihrer Sachkenntniß mit geringer Anleitung bald eine wesentliche Stütze hätte werden können, und schlug vor, mit in das Huthaus zu ziehen, um gleich zur Hand zu sein.

Das Letztere lehnte Rodenbach entschieden ab. Er behauptete, daß das Haus eigentlich nur für den Hutmann eingerichtet, schon zu eng sei, um ihn noch zu beherbergen, und die Expeditionsräume sich schon im Hause des Schachtmeisters befänden, wo für sie ebenfalls kein Raum sei, da dies eben so flüchtig und nur dem dringendsten Bedürfniß entsprechend aufgeführt worden sei. Er erklärte ihr kurz, daß sie sich in diese Verhältnisse fügen müsse, und setzte bitter hinzu:

„Es wird Dir dies nicht schwer werden, da Du mir ja stets gezeigt, wie wenig Du Dich nach meiner Gegenwart sehnst. Willst Du Etwas für mich thun," sagte er milder, als er den tiefen Schmerz bemerkte, der über ihre Züge ging, „so verwende Deine nicht un=

bedeutenden Fähigkeiten dazu, Frau Ingeborg, die sammt ihrem edlen Gemahl meine Wohlthäterin in einer Zeit gewesen ist, wo ich das volle Maaß menschlicher Liebe bedurfte, eine angenehme Gesellschafterin und Freundin zu werden. Wenn sie sich auch anfangs zurückhaltend zeigt, so wirst Du doch bald entdecken, welch' eine Perle sie in der Frauenwelt ist."

Cölestinens Blick schweifte zu Ingeborg hinüber, die inzwischen eingetreten war. Sie erschien ihr heute zehn Jahr älter, als gestern, müde und bleich, und dennoch schwebte ein Lächeln um ihren Mund, als sie sich ihr mit Rodenbach näherte, und ihr warmer Blick ruhte auf ihnen mit seiner ganzen Innigkeit und Tiefe.

---

# Fünftes Kapitel.

Wieder war Leonie's Geburtstag, das Kind war jetzt vier Jahre alt und nicht blos ein Engel an äußerer Schönheit, sondern auch ein so begabtes Kind, wie es deren nur Wenige giebt. Sie besaß Rodenbach's wunderbar schöne Augen, aber nicht in der Fassung eines Kindergesichts, sondern sie erschienen wie die einer erwachsenen Person, in der die innigste Liebe auflodern und der bitterste Haß sich ungestüm seinen Weg nach Außen bahnen kann.

Walpurg war der Gegenstand ihrer heißen, ungezügelten Liebe, und Mimi der ihres glühenden Hasses, während andere Menschen in der Regel nur geringe Beachtung bei ihr fanden, wenn sie sich nicht auffallend durch besondere Schönheit oder Liebenswürdigkeit auszeichneten. Ja, selbst Kinder waren hiervon nicht ausgeschlossen, sie empfingen nicht selten für

ihre Liebkosungen einen Stoß, oder auf eine freundliche Anrede ein finsteres Gesicht, oder einen verächtlichen Blick.

Natürlich hatte Walpurg selbst oder vielmehr die Verhältnisse, in denen sie lebte, dem Kinde jenes eigenthümliche Gepräge aufgedrückt. Im Hause befanden sich zwei Parteien. Der Herr, die alles belauernde lügenhafte Mimi auf der einen, Walpurg und die von ihr beinahe vergötterte Leonie auf der andern Seite. Zwischen ihnen Dienstleute, die es gern mit beiden Theilen halten wollten und es eigentlich mit keinem gut meinten, sondern den Kriegszustand nach besten Kräften ausbeuteten.

Eben so war es mit den Freunden und Bekannten des Hauses; sie gewöhnten sich daran, Mimi den Hof zu machen, da sie den Eingang zu Klausthal's Ohr und Herzen bewachte, und nur gelegentlich und verstohlen Leonie eine Süßigkeit zu reichen, dafern sie sich in der Nähe Walpurg's befand.

Leonie empfand dies tief, sie würde es auch empfunden haben, wenn Mimi ihr dies auch nicht in jedem Augenblicke fühlbar gemacht hätte. Beinahe unbewußt erkannte sie, wie viel tiefer die weit ältere Mimi stand, als sie, die nichts Böses that, und es kränkte sie tief, daß man ein so schlechtes Kind so hätschelte und liebkos'te; ja sie ging noch weiter, sie ver=

achtete unbewußt die Menschen, die es thaten, und mißtraute Denen, die mißbilligend den Kopf über sie schüttelten oder sie wohl gar tadelten, wenn Mimi es gewesen, die den Tadel verdient.

Der Grund zu diesen Mißverhältnissen war, wie wir wissen, schon gelegt, ehe Mimi's Mutter in's Haus kam; sie benutzte das Vorhandene, um es zu befestigen, und lernte ihrem Kinde seine Rolle noch tüchtig ein. Vielleicht hätte sie diese Mühe sparen können, da die Kleine in Folge ihrer ererbten Eigenschaften und der sie ausbildenden Erziehung schon geschickt genug dazu war, besonders da sie durch den Onkel begünstigt und durch die Verhältnisse weiter gedrängt ward.

Die Schwägerin hatte unter allerhand Vorwänden ihren Aufenthalt in dem Hause ihrer Verwandten so lange als möglich ausgedehnt. Auftritte, wie der früher geschilderte, erneuerten sich täglich, und Walpurg war, als sie endlich abreis'te, eine ganz Andere, als sie ein Jahr vorher gewesen, wo sie, unangetastet in ihren Rechten, der Liebe, des Vertrauens und des Schutzes von Seiten ihres Gatten sicher war. Das Städtchen bot ihr keinen passenden Umgang, dafern sie mehr verlangte, als die gewöhnliche leichthin fließende Conversation; denn wo sie Verständniß und Verschwiegenheit gefunden, bei der sogenannten alten

Jungfer, unserer Louise Rall, dahin wendete sie sich nicht, weil ihr Gatte diesen Umgang als unpassend bespöttelt und die zartbesaitete Seele derselben tief verletzt hatte, als sie ihm mitgetheilt, daß sich Mimi schamlos gegen sie vergangen hätte.

So lagen denn vier Jahre des Leidens hinter Walpurg; nach jedem Sturme zog sie mit leidenschaftlicher Heftigkeit das geliebte Kind zu sich und ließ es fühlen und merken, daß es ihr Glück, ihr Alles war, und Leonie ertrug Kränkungen und Ungerechtigkeiten ohne Klage, denn sie wußte, daß sie, wenn sie von Andern gemißhandelt und beschimpft worden, alle Mal mit beispielloser Zärtlichkeit von der Tante an's Herz genommen wurde.

Oben in ihrer stillen Klause saß die alte Jungfer und schaute betrübt in das an Glücksgütern so reich gesegnete Haus, aus welchem so manche Wohlthat den weniger Begüterten gesendet ward, und welches beinahe immer der Gegenstand der Unterhaltung des Städtchens war, und in dem doch kein Frieden wohnte. Sie hatte versucht, in ihrer gewinnenden Weise Mimi, die sie als Störenfried erkannt, an sich zu fesseln und auf sie einzuwirken, allein Mimi durchschaute sie und ihre Absicht sehr wohl, und schaffte sich durch kühne Unverschämtheit Ruhe vor den Belästigungen einer Frau, von der sie sich erkannt sah.

Eine Zeit lang ächzte das arme Mädchen unter der Wucht der Beleidigungen, die sie von Mimi's Onkel erduldet. Dann versuchte sie ihr Glück bei Leonie; allein dieser war sie zu alt und häßlich, wie die Kleine sagte, ihre Kleidung gefiel ihr nicht, und sie sprach dies ganz offen aus, sobald die Näherin einen erneuerten Versuch machte, sie zu erfreuen.

Ob jetzt eine Klage zu dem Allvater aus dem Herzen der armen Näherin aufstieg, oder ob sie in ihrer stillen resignirten Weise die Sache ihm anheim stellte, der ihren redlichen Willen gesehen, wissen wir nicht. Genug, sie verhielt sich still und sah mit blutendem Herzen, wie die traurigen Verhältnisse in jenem Hause sich verschlimmerten und immer den willkommenen Stoff für müssige Zungen lieferten, da seine Bewohner sich immer kühler gegenüberstanden.

Kommen wir wieder zu Leonie's viertem Geburtstage zurück. Walpurg hatte sie reich beschenkt, ihr ein hübsches Kleidchen kunstvoll gestickt, es ihr angezogen, und stand eben im Begriff, mit ihr auszugehen. Mimi trat in's Zimmer, sie besaß ebenfalls schöne Kleider, aber mit solcher Liebe waren sie nicht für sie ausgewählt, und überdies war Mimi ein Kind, welches gerade im Putz am Unangenehmsten auffiel. Grund genug, daß Walpurg, die mit vollkommen gutem Geschmack ausgestattet war, das Einfachere für sie wählte.

Mimi sah hierin eine Zurücksetzung und grollte, als Aeltere schien sie berechtigt, das Schönere zu haben.

Sie hatte an diesem Tage fortwährend schlechte Laune gehabt. Obschon die Kleine ihr von ihrem Kuchen gab und ihre Zuckerdüte zur Hälfte in ihre Schürze entleerte, als Mimi ihr erklärte, sie werde sich den Magen verderben und krank werden, wenn sie so viel esse, wie hier sei, dachte sie doch daran, das Kind recht empfindlich zu kränken, und deßhalb befand sie sich im Zimmer.

Jetzt, wo sie die Kleine im Putze sah, im Begriff auszugehen, und so wunderbar schön in ihren Umrissen und Bewegungen, und sie keinen Grund gefunden, sie zu ärgern, erwachte der ganze Groll ihres schwarzen Herzens, sie beschloß ihr einen Streich zu spielen, der ihr den Tag gründlich verderben sollte; nur wußte sie nicht gleich, wie, da die Tante, die in's Comptoir gegangen war, um ihrem Gatten Lebewohl zu sagen, bald zurückkehren mußte.

Es scheint, als ob böse Mächte bereit wären, Denen zu dienen, die den Willen haben, Böses zu thun, denn gewöhnlich findet sich die Gelegenheit zur Ausführung, sobald der Entschluß gereift ist.

Mimi hörte Herrenstimmen im Salon und erlauschte bald, daß Gäste unten gewesen sein müßten,

die mit heraufgekommen und bewirthet werden sollten. Das paßte ihr, denn nun war die Tante beschäftigt.

Bald darauf trat Walpurg ein und sagte:

„Wir können jetzt noch nicht fortgehen, mein Engel, überdies will uns der Onkel auch später begleiten."

Ueber das glückliche Gesicht des kleinen Mädchens flog ein Schatten, eine Thräne trat in das glänzende Auge; als aber Walpurg sich über sie neigte, um einen Kuß auf ihre Stirn zu drücken, und sie einen heißen Tropfen fühlte, schlang sie ihre Arme um den Hals der Tante zum Zeichen, daß sie sich ohne Klage füge.

Diese band ihr ein Schürzchen um, nahm ihr den Hut ab und schickte sie einstweilen in den Garten.

„Darf ich die neue Puppe mitnehmen?"

„Ja wohl, mein Kind, nur laß sie nicht fallen."

Leonie versprach es und ging, vorsichtig ihr Püppchen vor jedem Stoße bewahrend.

Mimi hatte die Scene beobachtet. Sie ging in den Salon, sprach einige Worte mit den Herren, die sie kannte, weil sie aus ihrer Heimath waren, und flüsterte, da Walpurg nicht im Zimmer war, ihrem Onkel zu, was sie erlauscht, scheinbar nur um die Frage anzubringen, ob sie auch mitgehen dürfe.

Dann sprang sie in den Garten hinab, und als sie sah, daß Leonie im Gartenhause mit der neuen

Puppe beschäftigt war, schlich sie zu den Erdbeerbeeten, an denen sich einige frühreife Kinder zeigten, und aß sie. Mimi war im höchsten Grade naschhaft, während Leonie nie Etwas berührte, da sie einestheils keine Neigung dazu hatte, und ihr die Tante gesagt, daß sie sich sehr grämen würde, wenn sie es thäte. Wenn Mimi genascht hatte, schob sie es auf Leonie, diese bestritt es, und so entstanden Scenen. Es war daher dem Fabrikherrn zu verzeihen, daß er den Kindern streng verboten, Etwas im Garten abzupflücken. Bei diesem besondern Falle verschärfte er auch sein Gebot. Erst diesen Morgen hatte er ihnen die Erdbeeren gezeigt und gesagt, daß sie noch nicht reif, also auch noch nicht zum Essen wären und deßhalb ganz besonders geschont werden müßten. Trotzdem las Mimi jede nur halbreife ab und kam dann in das Gartenhaus, um mit Leonie zu spielen, die viel zu sehr mit ihrer Puppe beschäftigt gewesen, um auf ihr Treiben zu achten.

Nach kurzer Zeit verließ die Verbrecherin den Garten und sogar das Haus. Als die Herren sich entfernt hatten, traten Walpurg und Klausthal ein, um sie zu rufen; da sie laut Versprechen ihres Onkels auch mit gehen sollte, sie war nicht da, aber Leonie erhob sich, um der Tante entgegenzulaufen und zu fragen, ob sie nun kommen sollte.

An dem neuen weißen Kleidchen hing eine zer-

quetschte Erdbeere, die als corpus delicti sofort den Impuls zu einer Untersuchung gab.

Klausthal stürzte auf die Beete los, fand nicht eine einzige Beere mehr, wohl aber Stiele genug, an denen die verschwundenen gesessen hatten. Er war im Laufe der Jahre förmlich hypochondrisch geworden, den ganzen heutigen Tag auffallend verstimmt gewesen, und hatte, um das Maß zu füllen, noch Mimi's Mittheilung gehört. Er begrüßte den Anlaß beinahe mit Freuden, der ihn Gelegenheit gegeben, seinen Gefühlen Ausdruck zu leihen, und beschloß, das Mädchen exemplarisch zu züchtigen, das seine Befehle so wenig achtete, denn natürlich dachte er nicht an Mimi.

Ehe Walpurg und Leonie es ahnten, hatte er das Kind erfaßt, schüttelte es einige Male tüchtig zusammen und schlug so unbarmherzig auf dasselbe los, daß die Kleine unter dem Geschrei:

„Ich habe keine Erdbeere gepflückt, keine einzige habe ich gegessen," zu schlagen und zu strampeln begann. Natürlich reizte sie hierdurch seinen Zorn nur noch mehr, sie log nach seiner Meinung heute eben so frech, wie immer, und dies erbitterte ihn. Die Schläge fielen, wohin sie eben kamen, und Walpurg stand so betäubt, daß sie ihn nicht beschwichtigen konnte, wie sie früher bei ähnlichen Gelegenheiten gethan, oder das Kind wegzuziehen wagte.

Jetzt hatte sein Siegelring die Wange des Kindes dicht unter der Schläfe getroffen, das Blut begann zu rieseln, und Walpurg verlor die Fassung in so hohem Grade, daß sie mit dem Worte „Unmensch“ das Kind ihm entriß, und mit demselben in's Haus eilte, ohne ihn noch eines Blickes zu würdigen.

Er schaute ihr zähneknirschend nach und bedurfte seiner ganzen Selbstbeherrschung, um nicht auch Hand an sie zu legen.

„Hast Du wirklich keine Erdbeeren gegessen?“ fragte Walpurg, sobald sie in ihrem Zimmer angekommen waren, in strengem Tone das zitternde Kind.

„Keine einzige,“ versicherte Leonie schluchzend.

„Wie kommt denn der Fleck in Dein Kleid?“

„Mimi muß ihn hinein gemacht haben.“

„War Mimi im Garten?“

„Ja, sie hat mit mir gespielt.“

„Ging sie mit Dir zugleich hinunter?“

„Nein, sie kam nach, spielte ein Weilchen mit mir und sprang dann fort, ich weiß nicht wohin.“

Walpurg holte Wasser und einen Schwamm, und benetzte die Wunde und diejenigen Stellen, wo bereits Anschwellungen zeigten, wie wuchtig die Schläge gewesen. Plötzlich hielt sie inne und sagte, den Blick bekümmert auf das Gesicht des Kindes geheftet:

„Wenn ich wüßte, daß Du die Erdbeeren gegessen

und mich belogen hättest, dann würde ich Dir Deine Wunden nicht kühlen, sondern Dich noch viel mehr schlagen. Es wäre entsetzlich, Leonie."

„Schlage mich so viel Du willst, aber glaube mir nur," rief Leonie flehend. „Ich habe gar nicht an die Erdbeeren, sondern nur an meine Puppe gedacht."

„Gut, ich werde Dir glauben; wenn Du jedoch gelogen, wird's der liebe Gott, der Alles sieht, was die Kinder thun, an den Tag bringen."

„Ja, der liebe Gott hat's gesehen, daß ich gefolgt habe," rief Leonie andächtig und hob den reinen Blick zum Himmel.

Walpurg war tief bewegt, sie zog die Kleine aus und legte sie in ihr eigenes Bett, setzte sich an demselben nieder und erzählte ihr Geschichten von guten Kindern, bis das Kind einschlief. Als dies geschehen, stand sie auf, um zu überlegen, was jetzt zu thun sei; denn so konnte es nicht länger fortgehen, wenn nicht beide Kinder gründlich verdorben, und sie sowohl wie Klausthal aufgerieben werden sollten. Noch niemals war ihr bei früheren Vorfällen Mimi's Betragen in einem so gräßlichen Lichte erschienen, wie heute. Sie hatte geglaubt, Mimi habe zuweilen Fehler begangen, wie andere Kinder, und blos um sich von der Strafe zu befreien, habe sie die Schuld auf Leonie gewälzt.

Heute sah sie aber in Allem eine Absichtlichkeit, die vorher wohlüberlegt sein mußte, und nachdem sie ein Mal hier zu dem Schlusse gekommen, fand sie auch bei längerem Nachdenken anderwärts die Spuren der wohlüberlegtesten Bosheit.

Auch Leonie hätte sich, während sie die Strafe erduldet, trotzig gezeigt. Man sah, daß sie sich bewußt war, sie leide Unrecht.

Was sollte sie thun, um das unglückliche Kind zu retten, welches so jung, schon so verderbt und eine systematische Heuchlerin war; was, um ihren Liebling zu schützen, der sich immer unkindlicher und unnatürlicher entwickelte, je länger er sich in den traurigen Verhältnissen bewegte?

Sie brach in bittere Thränen aus, fühlte sich aber bald von zwei Armen umschlungen.

Sie sah auf und sah in Mimi's Gesicht, die leise und geräuschlos eingetreten war und in sanftem, schmeichelndem Tone fragte:

„Tantchen, liebes gutes Tantchen, weßhalb weinst Du?“

Sie sah ihr einen Augenblick ganz erstarrt in's Gesicht, dann zog sie sich rasch in's Nebenzimmer und sagte rasch entschlossen:

„Denke Dir nur, Mimi, Leonie hat des Onkels Erdbeeren gegessen. Er entdeckte es sogleich, als er

in den Garten trat, an einem Flecke in ihrem Kleide, und Du kannst denken, wie sehr er sich geärgert hat."

Sie ließ ihren Blick bei diesen Worten voll und groß auf Mimi's Gesicht ruhen. Es veränderte sich nicht im Geringsten, und mit vollkommener Ruhe entgegnete die dreiste Lügnerin:

„O, das undankbare Kind, Dir für Deine Güte gerade heute solchen Kummer zu bereiten!"

„Mimi, mein armes Kind, wie tief bist Du gesunken, daß Du auf Deiner Anklage der armen Leonie beharrst," rief Walpurg. „Du hast die Beeren nicht blos gegessen, sondern auch Leonie's Kleid durch eine derselben beschmutzt. Wenn Du nicht auf der Stelle ein offenes Geständniß ablegst, führe ich Dich zum Onkel und erzähle ihm, daß ich Dich beobachtet und Alles gesehen habe."

„Dann hast Du Dich getäuscht, Tantchen," antwortete Mimi. „Ich bin gar nicht in dem Garten gewesen. Rufe die Miene herein, und sie wird mir beistimmen, daß ich nur einen Augenblick im Salon gewesen und dann das Haus verlassen habe."

Miene ward gerufen und bestätigte Mimi's Angabe, da sie deren Bosheit kannte und fürchtete, sobald sie durch ihre Aussage ihren Zorn erregte. „Was konnte es auch jetzt noch nützen," dachte sie, „da die

Kleine ein Mal die Schläge weg hatte, ob sie dieselbe verdient, oder unschuldig erhalten hatte?"

„Wo befandest Du Dich denn, Miene, daß Du so genau weißt, wann Mimi das Haus verlassen hat?" fragte Walpurg.

„Im Hofe am Brunnen, wo ich die bunte Wäsche spülte, die noch getrocknet werden soll. Ich sah das Fräulein die Treppe herunter kommen und durch den Thorweg auf die Straße treten."

Allerdings war dies der Fall gewesen, das Mädchen hatte Mimi herunter kommen sehen, weil sie nach dem Genuß der Erdbeeren wieder die halbe Treppe hinaufgestiegen war, und Miene während ihres Aufenthalts im Garten im Innern des Hauses an der Thür des Comptoirs mit einem der Markthelfer geschwatzt hatte.

Walpurg war anfangs verwirrt, es war hier, wie es so oft schon gewesen; Mimi berief sich auf das Zeugniß der Personen im Hause, und sie wußte nicht, ob Leonie nicht wirklich gelogen. Bald neigte sich auch jetzt wieder ihre Ueberzeugung auf die Seite des Kindes, welches, wenn auch völlig schuldlos, doch unter den auf sie einwirkenden Umständen entweder heuchlerisch und lügnerisch, oder verschlossen, hartnäckig und trotzig werden mußte. Und war es nicht für sie selbst sowohl wie für Klausthal ebenfalls besser, wenn

der Wiederholung von Auftritten wie der heutige vorgebeugt ward?

Eine Aenderung mußte stattfinden, das war ihr klar, denn sie hätte die übernommene Verpflichtung schlecht erfüllt, wenn sie die herrlichen Anlagen in Leonie's Seele hätte von Unkraut überwuchern lassen; sie dachte an ein Pensionat, dessen Vorsteherin sie auf einer Reise, die sie im vergangenen Sommer unternommen, kennen gelernt, und da jene Frau auf sie einen so wohlthuenden Eindruck gemacht, wie sie früher nie einen empfunden, so hätte sie dem Kinde gern den Segen ihrer Erziehung gegönnt. Aber was sollte sie mit der trostlosen Oede in ihrem Innern ohne das Kind beginnen?

Wie ein Leben mit Klausthal ohne die Sonnenblicke ihres Lächelns ertragen? — Und dann? — Würde Leonie, von ihr getrennt und zwischen das Uhrwerk einer öffentlichen Anstalt gepreßt, nicht einer Pflanze gleich, die dem heimathlichen Boden entrissen, verschmachten? Zwar war das Kind noch so jung, daß sie hoffen konnte, sie sei noch biegsam wie Wachs, und die empfangenen Eindrücke leicht zu verwischen. Sie hatte jedoch keinerlei Garantie, daß es geschehen könne, da Leonie ja in jeder Beziehung von allen andern Kindern abwich und nur durch Liebe beherrscht werden konnte.

Dazu kam noch, daß Klausthal schon lange aufgehört hatte, ihr die schuldige Rücksicht zu beweisen, daß von dem Augenblicke an, wo sie zufällig erfuhr, er habe jenen Brief, der von England aus geschrieben war, unterschlagen, er also auf's Neue Mißtrauen gezeigt und unredlich gehandelt hatte, Etwas in ihr gestorben war, was lebensfähig gewesen, nämlich der aufrichtige Wunsch, ihn lieben zu lernen und glücklich zu machen.

Seit jener Zeit waren sie geistig schon geschieden, nur der feste Wille von ihrer Seite, auf ihrem Platze auszuhalten, hatte die morschen Bande noch zusammengehalten.

Wenn sie jetzt auf immer Klausthal's Haus verließ, geschah es von ihrer Seite ohne Schmerz, und von Klausthal's Seite? — Sie glaubte, sogar ohne Bedauern. War ihr der Irrthum anzurechnen, da sie niemals einen Blick hinter die Maske gethan, hinter der hoffnungslose Liebe und wilde Verzweiflung sich so oft in den qualvollsten Zuckungen wanden?

Walpurg ging wieder in ihr Schlafzimmer und ließ, den Kopf in die Hände begraben, nicht blos die ganze Zeit ihrer Ehe, auch die ganze Vergangenheit an ihrem geistigen Auge vorübergehen. Sie haschte nach den Sonnenblicken, sie verweilte bei jedem duftenden Blümchen mit dankbarer Erinnerung, aber

dennoch gewann sie die Ueberzeugung, daß sie gehen könne, ohne sein Herz zu zerreißen.

Sobald der Entschluß ein Mal fest stand, schritt sie auch sogleich zur Ausführung. Sie kehrte in das Wohnzimmer zurück, rief das Mädchen herein und sagte:

„Geh' hinunter in's Comptoir, wo Du jedenfalls meinen Mann treffen wirst. Bitte ihn in meinem Namen, daß er sich auf einen Augenblick zu mir herauf bemühen möge, ich habe mit ihm zu sprechen."

Klausthal folgte dem Mädchen beinahe auf dem Fuße, er hatte die Botschaft schon seit einer halben Stunde erwartet, da er fühlte, es müsse Etwas geschehen, um das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. Trotzdem wollte er es nicht sein, der die Verständigung anbahnen sollte, obschon er fühlte, daß er zu weit gegangen, selbst wenn Leonie schuldig gewesen; daß sie es aber nicht war, hatte er durch den Arzt der Familie erfahren, der hinter den Gärten hingegangen war und Mimi beobachtet hatte. Da er am Morgen das Verbot gehört, kam er später an das Fenster des Comptoirs und sagte, ohne zuvor im Hause gewesen, oder überhaupt von den Vorgängen unterrichtet zu sein:

„Wenn Mimi krank wird, wundern Sie sich nicht, sie hat Ihre Erdbeeren tüchtig gestraft und am Ende auch die Kleine verführt, welche zu essen, denn ich sah

sie eilig und verstohlen in's Gartenhaus huschen, aus dem ich die Stimme Leonie's hörte."

„Weßhalb riefen Sie ihr nicht zu?"

„Weil ich lieber beobachten wollte."

„Und was sahen Sie dann noch?"

„Sie verließ nach kurzer Zeit das Gartenhaus wieder und lief eilig davon, die Kleine kam aber nicht, wie ich gefürchtet, zu den Beeten.

Er rief Mimi und nahm sie vor, jedoch ohne sie merken zu lassen, daß er die Wahrheit kenne. Sie leugnete hartnäckig und auch dann noch, als er ihr vorhielt, der Arzt habe sie gesehen und behaupte, Leonie sei unschuldig, während er bestimmt wisse, daß sie die Beeren gegessen.

Mimi beharrte auf ihrer Aussage, und der Onkel entließ sie mit der Drohung, sie dem Arzte gegenüberstellen zu wollen, sobald er sie besuchen würde.

Sie kam aus dem Verhör des Onkels und das ihrer Tante. — Das Resultat kennen wir. Klausthal war aber von ihrer Schuld überzeugt. Er erwartete, daß seine Gattin verlangen würde, er solle Mimi nach Hause schicken, wenn das eben Vorgefallene von ihr vergessen werden sollte, und dies Mal war er entschlossen, auf ihre Forderung einzugehen, da ihm Mimi's Betragen die Gewißheit gegeben, sie sei unverbesserlich, und die Verantwortlichkeit eine zu

schwere; denn wenn Das Mädchen das ward, was sie bei ruhiger Entwickelung ihrer Fehler nothwendig werden mußte, so konnte er sicher sein, daß seine Verwandten ihm allein die Schuld gaben. Vielleicht hatten sie nicht ganz Unrecht; denn er war es gewesen, der den eben so verständigen wie milden Vorstellungen seiner Gattin nicht blos kein Gehör geschenkt, sondern geradezu entgegen gehandelt und wenigstens mit daran gearbeitet hatte, das ohnedies durchtriebene Mädchen zu Dem zu machen, was sie geworden.

Dies Mal verlangte es Walpurg nicht; sie erklärte ihm ruhig, aber bestimmt, daß sie mit Anbruch des nächsten Tages sein Haus verlassen würde, da weitere Kämpfe sie sowohl wie ihn selbst aufreiben und beide Kinder verderben müßten.

Klausthal ward todtenbleich, er taumelte einen Schritt zurück und fragte bebend:

„Soll diese Trennung eine ewige sein?"

„Wenn zwei Menschen einsehen gelernt, daß es ein Mißgriff war, sich ohne die geringste Sympathie an einander fesseln zu wollen, wenn jeder Tag die Kluft erweitert und die Begegnungen mit jeder Stunde schroffer werden; dann ist es nicht blos eine Nothwendigkeit, daß sie sich trennen, es ist sogar eine Pflicht, denn dann ist die Fortsetzung der Ehe eine Entwürdigung."

Walpurg sprach ruhig, jedes Wort fiel wie ein eisiger Wassertropfen auf Klausthal's glühende Seele, in der die Qual ihren Culminationspunkt erreicht hatte. Er wäre gern zu ihren Füßen gestürzt, hätte ihre Kniee umfaßt und sie um Gottes Barmherzigkeit willen angefleht, ihn nicht zu verlassen. Wenn sie ihm aber sagte, die Trennung sei eine Nothwendigkeit für ihren Frieden, wenn sie nicht den leisesten Schmerz verrieth, dann war es ja Thorheit und Schwäche, sich nicht zu fügen, und Feigheit, sich vor diesem Opfer zu fürchten.

„So gehe denn!" entgegnete er endlich. „Vielleicht ist es besser für uns Beide. Du hast eine ruhig angelegte Natur, in mir stürmt und drängt es ewig. Du bist leicht zu verletzen, und mich hat man nicht gewöhnt, mich zu beherrschen, in mir bildet sich eine Krankheit aus, die nur die Nachsicht einer unbegrenzten Liebe bewältigen kann, und Du kennst keine Nachsicht. Gehe also, und sei oder werde glücklich."

Rasch verließ er das Zimmer, eben so rasch das Haus. Walpurg sah ihn erst wieder, als sie am nächsten Morgen in den Wagen stieg, der mit Koffern und Kisten beladen war. Er trat an den Schlag, reichte ihr die Hand in den Wagen — sie brannte wie in Fieber — und richtete einen Blick auf die weinende Frau, in

welchem die ganze Tiefe seines Schmerzes, der volle Umfang seiner Reue sich abspiegelte. Sie bemerkte ihn nicht.

„Laß mich Deine neue Adresse wissen, sobald Du am Orte Deiner Bestimmung angelangt bist," sagte er ruhig. „Geld findest Du hier," er reichte ihr seine Reisetasche in den Wagen und händigte ihr den Schlüssel ein. „Wenn Du mehr bedarfst, kannst Du ja an den Buchhalter schreiben, wenn es Dir zu schwer wird, an mich — —"

Sie hatte sich abgewendet und rückte Leonie zurecht. Dann setzte sie sich selbst, und Klausthal schloß den Wagen, der sie bis zur nächsten Eisenbahnstation bringen sollte, und schaute ihr nach, wie man einem Sarge nachschaut.

Sie drückte sich in die Ecke, zog das kleine Mädchen fester an sich und begann heftiger zu weinen.

Was sie auch leiden mochte, sie war doch immer die Glücklichere, denn ihr stand die Welt offen, während er an der Scholle klebte, auf der jeder Gegenstand eine Erinnerung an sie, an sein verlorenes Glück barg. Finster und in trotzigem Schweigen beschloß er sein Schicksal zu tragen wie ein Mann.

War es ein Wunder, daß, als einige Tage später ein Brief Rodenbach's aus Schweden kam und Bericht

über die Vorgänge seines Lebens erstattete, es Klausthal nicht für der Mühe werth hielt, ihn zu beantworten? Er gönnte aber auch Walpurg nicht die Freude, ihn zu lesen, deßhalb schickte er ihr denselben auch nicht.

---

## Sechstes Kapitel.

---

Mimi war zuweilen in Nataliens Hause gewesen, in den meisten Fällen, ohne sich die Erlaubniß Walpurg's für einen solchen Besuch zu erbitten, und sehr oft, wenn sie in der Schule oder in Nähstunden sein sollte, und Lehrer und Lehrerinnen waren, da sie Privatinstituten vorstanden, nachsichtig genug, dies nicht zu rügen. Da sie dort gehätschelt und geliebkos't ward, so ging sie sehr gern, schilderte alle Vorgänge im Hause ihres Onkels, hörte hämische und lieblose Bemerkungen an, und es muß wohl auch jenem Hause ein großer Einfluß auf sie selbst und die Ereignisse, die wir eben geschildert, beigemessen werden, da die Kleine ein Werkzeug Nataliens war, das sie prächtig zu handhaben verstand.

Nicht ohne Bestürzung sah Mimi an jenem Morgen die Abreise ihrer Tante und das verstörte Wesen ihres

Onkels; dazu kamen Vorwürfe ihres Gewissens, denn so gern sie die Schuld von sich abgewälzt, so wenig war sie im Stande, dies zu thun. Sie war bewegt, aber auch voll Furcht. Was sollte jetzt aus ihr werden, aus ihr, die der Onkel jedenfalls als die Ursache seines Unglücks betrachtete? Sie nahm ihre Schultasche und schlich, nachdem sie das Mädchen unterrichtet, daß sie gegangen sei, nach dem Diaconat, wo man gewiß ihre Stimmung am Besten zu würdigen verstand, und fragte dort an, was jetzt zu thun sei.

Natalie fühlte die ganze Schwere des Vorwurfs, der ihr durch die Handlungsweise des Kindes entgegentrat; sie behielt sie bei sich und schickte ihr Mädchen gegen Mittag in das Haus Klausthal's, um dort zu melden, wo sie sei, im Fall der Herr nach ihr fragen sollte. Jetzt lauschte die ganze Stadt, gespannt, was nun werden sollte. Klausthal's Zustand war jedoch ein so trostloser, und seine Seele so zerrissen, daß er eben so wenig nach dem Geschwätz der Leute, wie nach seiner Nichte fragte, froh, wenn sie ihm nicht unter die Augen kam. Natalie sah sich daher gezwungen, das Mädchen, welches jetzt nicht blos ein werthloses Ding für sie, sondern ihr sogar lästig wurde, wieder heim zu schicken, und so trieb sie sich unter den Dienstleuten umher, speis'te mit ihnen in der Küche und wich ihrem Onkel beständig aus. Er hatte eigenhändig

alle Zimmer seines Hauses, in denen Walpurg sich bewegt, und in denen noch alle die Gegenstände standen und lagen, die sie benutzt, verschlossen und verwahrte die Schlüssel so sorgfältig, daß Mimi nicht dazu konnte.

Dieser Zustand ward ihr mit jedem Tage unerträglicher, sie fiel auf allerhand noch dümmere, vielleicht auch schlechtere Streiche, als sie bereits begangen, die aber von den Dienstleuten sorgfältig vertuscht wurden, damit man ihnen die Verantwortlichkeit nicht zuschob.

In dieser Weise waren zwei Monate vergangen.

Natalie hatte es für ihre Pflicht gehalten, Mimi's Mutter sogleich von der Abreise Walpurg's zu unterrichten, sie aber gebeten, keinerlei Gebrauch von der Mittheilung zu machen. Die wackere Frau compromittirte sie nicht, machte aber den besten Gebrauch für sich selbst. Ihre älteste Tochter hatte sie nämlich glücklich, zwar nicht unter die Haube, aber doch bis unter den Verlobungsring gebracht; der Bräutigam besaß etwas Vermögen, und die schlaue Mutter überredete ihn leicht, mit demselben ihr eignes Geschäft käuflich zu erwerben und es fortzusetzen, während sie selbst sich nach Frankenstein wenden wollten, um den kränkelnden Fabrikherrn zu unterstützen, so lange er lebte, und dann sein Erbe in Besitz zu nehmen. Der junge Mann willigte mit Freuden ein.

Ohne eine Ahnung des neuen Unglücks, welches über ihn hereinbrechen sollte, saß Klausthal in dem kleinen Kabinet an seinem Comptoir, über seine Bücher geneigt, mit den Gedanken jedoch weit, weit davon entfernt, als sich eine weiche Hand auf seine Schulter legte. Er fuhr auf und starrte die Erscheinung an, als habe er einen bösen Geist gesehen, statt dem Blicke Derjenigen zu begegnen, mit der er sich beschäftigt.

„Schwägerin, Du hier!“ rief er beinahe entsetzt.

„Komm mit herauf, Felix,“ antwortete sie ruhig. „Mein Gatte hat mit Dir zu sprechen, erschrick aber nicht über ihn, er ist dem Tode nahe, der Klausthal'schen Familienkrankheit verfallen.“

Sie hatte diese Meldung sogleich gemacht, um seinen Zorn zu entwaffnen.

Klausthal schloß sein Pult und folgte seiner Schwägerin, ihre Worte schienen einen Zauber über seinen Willen zu üben.

Sein Bruder lehnte an der Treppe, ein Bild des Jammers, sie hatte Recht gehabt, wenn sie ihn als ein Opfer des Todes hingestellt; die ganze Kinderschaar war aber schon durch das ganze Haus zerstreut, und ihr Lachen klang aus allen Ecken.

Klausthal schleppte seinen Bruder die Treppe hinauf, öffnete den Salon und sagte, sie zum Sitzen einladend:

„Mache Dir's bequem, Schwägerin." Dann nahm er seinen Bruder in sein Zimmer und fragte theilnehmend:

„Du bist krank, Du armer Schelm?"

„Und Du nicht gesund, Du armer Felix. — O, wie schrecklich, daß sie Dich verlassen hat!"

„Laß es gut sein, und wenn Du mich lieb hast, erwähne niemals wieder diesen Gegenstand."

„Zunächst muß ich Dir mittheilen, daß sich vorgestern meine älteste Tochter, meine Marianne, vermählt hat, und mein Schwiegersohn der Besitzer meines Geschäfts ist, es ist, so zu sagen, die Mitgift Mariannens."

„Und was willst Du beginnen?"

„Ich rechne auf Deine Güte. Ueberlaß mir das kleine Häuschen hinten auf der Bleiche als Wohnung für meine Familie, und beschäftige mich in Deinem Geschäft, so lange ich noch arbeiten kann. Meine Frau kann Dir Deine Wirthschaft besorgen, und die Jungen steckst Du hin, wo Du sie brauchen kannst; sie sind anstellig und gewandt, und werden ihr Brot verdienen, wenn sie auf dem rechten Platze sind."

Ueber Klausthal's Stirn ging eine dunkle Wolke, seine Lippe zuckte, und eine bittere Antwort schwebte auf seiner Zunge. Als er aber die Jammergestalt seines Bruders ansah, sagte er blos:

„Ich werde das Häuschen für Euch in den Stand setzen lassen, Du sollst Theilnehmer der Firma werden, denn ich kann Dich nicht verkümmern lassen; aber Das sage ich Dir, halte mir Deine Frau und Deine Kinder vom Leibe, ich habe durch Mimi so viel gelitten, daß der Anblick der Uebrigen in meinem Hause und Deiner Frau an Walpurg's Stelle, die Mimi allein vertrieben, mich wahnsinnig machen würde."

„Du hast durch Mimi gelitten, o Du armer, armer Felix, dann hast Du freilich einen schlechten Dank für Deine Güte geerntet — doch hatte ich es nicht gefürchtet."

Felix verließ den Kranken rasch, er war jetzt nicht im Stande, die Unterhaltung fortzusetzen.

Das kleine Bleicherhaus ward eingerichtet, und sobald es im Stande war, bezogen es Mimi's Aeltern und nahmen sie mit in dasselbe. Klausthal zahlte ihnen ein bestimmtes Monatsgeld aus der Handlung, lehnte jedoch alle Hilfe seines Bruders ab, so lange er nicht genesen sein würde. Die Schwägerin mußte sich in Das fügen, was sich nicht ändern ließ, obschon es durchaus nicht mit ihren Plänen übereinstimmte, in diesem obscuren Winkel sitzen zu sollen, da sie nichts Geringeres beabsichtigt, als sich an Walpurg's Stelle hier als Hausfrau zu geriren, als Chef der Handlung vorzustehen, sobald ihr Gatte darin festen

Fuß gefaßt, ihren Schwager zu bevormunden und den nöthigen Aufwand zu machen, nebenbei die Stadt durch ihre Eleganz und ihre Liebenswürdigkeiten in Erstaunen zu setzen. Solchen Ansprüchen gegenüber war Das, was für Tausende ein Glück gewesen sein würde, allerdings nur eine magere Pfründe; allein eine Frau von so elastischem Geiste ließ sich hierdurch ihre Heiterkeit auch nicht rauben, und sie beschloß, den plumpen Bären schon später ein Mal dafür zu strafen, daß er ihre guten Absichten so verkannt und deßhalb nicht blos ungalant, sondern sogar so unhöflich gewesen war, sie hinter auf die Bleiche zu verbannen, während die schönen Räume des prächtigen Hauses leer standen.

Sie ahnte gar nicht, welches Opfer Klausthal seinem Bruder schon dadurch gebracht, daß er sie überhaupt aufgenommen, die die Feinde seiner geliebten Walpurg waren, und die Katastrophe, wenn auch indirect, herbeigeführt, die ihn zerschmettert.

So sehr er aber auch auf der einen Seite litt, so sehr fühlte er sich durch den Umgang mit seinem Bruder getröstet. Er ward der einzige geistige Halt und die Stütze Dessen, der die Klagen über sein verfehltes Leben jetzt um so vertrauensvoller in sein Herz ausschüttete, da er an der Pforte des Jenseits stand und seinen Bruder ebenfalls unglücklich sah. Sie

wanderten mit einander in der Umgegend herum, wenn es die Kräfte des Kranken erlaubten; war er zu schwach, dann fuhren sie, und als diese immer mehr schwanden, und Ruhe ein Haupterforderniß für ihn war, nahm er ihn aus dem Tumulte der Kinder hinweg und mit in sein Schlafzimmer. Wenn dann die Nacht herabsank und der Schlaf den Kranken floh, dann setzte sich Felix auf den Stuhl, auf dem Walpurg so oft gesessen, wenn er leidend gewesen, und plauderte mit dem Kranken, und dieser wendete jeden noch so fern liegenden Gegenstand so lange, bis er mit Walpurg in Verbindung gebracht und die Unterhaltung über dieselbe angebahnt war. Das frühere Gebot war endlich außer Kraft getreten.

„Fasse Muth, Felix," sagte er eines Tages zu ihm; „der Segen, der Deiner Handlungsweise gegen mich nothwendig folgen muß, wird nicht ausbleiben. — Walpurg wird ganz gewiß zu Dir zurückkehren, dafern Du es nur über Dich gewinnen kannst, sie darum zu bitten, und dann ist natürlich Alles gut."

Felix sprang auf und maß das Zimmer mit großen Schritten, er war sehr erregt.

„Wenn sie eine förmliche Trennung beabsichtigte," fuhr sein Bruder fort, „hätte sie gewiß schon die erforderlichen Schritte gethan."

„Sie erwartet jedenfalls, daß ich sie thue."

„Gewiß nicht, denn sie hat nur mitgenommen, was sie brauchen würde, wenn es sich um eine bloße Badereise handelte. Ihr übriges Eigenthum steht ruhig hier, dies bedenke.“

„Bei einer andern Frau könnte diese zarte Handlungsweise vielleicht auf Rechnung eines noch vorhandenen wärmeren Gefühls geschoben werden; bei Walpurg aber ist dies nur ein Anfluß ihres noblen Charakters. Ich darf hieran keine Hoffnungen knüpfen. Sie würden sich nicht erfüllen.“

„Aber wenn Du von ihrem Edelmuth so fest überzeugt bist, so solltest Du doch schreiben und sie um Verzeihung bitten. Dies kann sie doch wenigstens erwarten, da Du sie beleidigt hast.“

„Wenn ich auf meinen Brief entweder gar keine, oder eine verletzende Antwort erhielte —“

„So wärest Du nicht schlimmer daran, als jetzt; denn manche Feindschaft würde sich in Frieden und Versöhnung auflösen, wenn die Menschen es nicht unter ihrer Würde hielten, einzugestehen, daß sie gefehlt, oder sich wohl gar an Denen vergangen hätten, die sie geliebt, weil ihr Gefühl für dieselben zu mächtig war.“

„Ich will mir die Sache überlegen, vielleicht ändert unterdessen auch Walpurg ihren Aufenthaltsort.“

„Wo befindet sie sich denn gegenwärtig?“

„Bei einem Freunde ihres Vaters, der schon früher seinen Einfluß über sie dazu benutzt, ihre Verlobung mit einem Manne rückgängig zu machen, weil er ihn für unwerth hielt, ihre Hand zu besitzen."

„Und wer war dieser Mann?"

„Laß es genug sein. Wir wollen die Ruhe suchen, die wir Beide bedürfen."

Wenn auch der Kranke gern Aufschluß über Walpurg's früheren Brautstand gehabt hätte, da jenes Ereigniß so oft und jedes Mal anders besprochen worden war, wie ja überhaupt Nichts so entstellt wird, wie zu Stande gekommene oder aufgelös'te Verlobungen und die Ursachen getrennter Ehen, so schwieg er doch. Und da sich sein Zustand bald in einem solchen Grade verschlimmerte, daß von längeren Gesprächen nicht mehr die Rede sein konnte, so kam die Unterhaltung nicht wieder auf diesen Gegenstand, den ja ohnedies der jüngere Klausthal nicht berührt zu haben wünschte.

Wir wollen nicht den langen Kämpfen mit der furchtbarsten aller Krankheiten, der Schwindsucht, folgen, wo die Hoffnungslosigkeit auf der einen, und ein verzweifeltes Anklammern an's Leben auf der andern Seite liegt. Felix sorgte mit der Liebe einer Mutter für den vom Leben wund gerissenen Sohn,

wenn auch diese Sorge beinahe das Maß seiner Kräfte überstieg.

Sobald aber die Ueberreste des Todten zur Erde bestattet waren, schrieb er an Walpurg, und bat sie flehendlich, ihm zu verzeihen und zu ihm zurückzukehren. Der Schlußsatz seines Briefes lautete:

„Du wirst mich gewiß sehr verändert finden, ich bin so lebensmüde und krank, daß ich Deiner bedarf, wie der Verschmachtende des kühlenden Trunkes."

Walpurg kam, und indem sie es that, übernahm sie auch zugleich wieder die alten Pflichten und war gewissenhaft in der Erfüllung derselben.

Es widerstrebte ihrem zarten Gefühl, daß ihre Schwägerin in dem Bleicherhäuschen wohnen sollte, während sie in dem palastähnlichen Hause lebte. Da jedoch Klausthal Nichts von einer Veränderung hören wollte, so suchte sie wenigstens die Kinder des Verstorbenen näher an sich heranzuziehen, und dadurch kamen sie natürlich auch mit Leonie in Berührung. Sie fand aber, daß, da namentlich Mimi eine ganz Andere geworden und Alles zu thun schien, was in ihren Kräften stand, um die Liebe und das Vertrauen Leonie's zu gewinnen, ihr Umgang dem Kinde weniger gefährlich sein konnte, als früher. Zudem besuchten sie Eine Schule, selbstverständlich verschiedene Klassen. Sie hatten aber doch Gelegenheit, sich im Schulgebäude selbst

zu begegnen oder den ziemlich weiten Weg zusammen zu gehen, da Klausthal's Wohnung sich an dem einen, die Privatschule an dem andern Ende der Stadt befand.

Mimi bemächtigte sich Leonie's ausschließlich, und wenn wir bedenken, daß sie im Verlauf einiger Jahre nicht blos das Herz des Kindes gewonnen, sondern das Kind selbst auch durch ein Verfahren, welches wir später schildern wollen, vollständig isolirt hatte, so läßt sich bei Leonie's eigenthümlichem Charakter Manches begreifen, was unter andern Verhältnissen kaum denkbar wäre.

In Walpurg stiegen zwar sehr oft Befürchtungen auf, ob es gut sei, Mimi die Kleine zu überlassen. — Da Mimi aber nur bestrebt schien, ihr Unrecht gut zu machen; da sie sich weder eine Zänkerei, noch Klätscherei zu Schulden kommen ließ und jeden Wink Walpurg's beachtete: so schlief der Verdacht in der Letzteren ein, und Das, was ihr an Leonie auffiel oder mißfiel, betrachtete sie als Unarten, die entweder das kindliche Alter mit sich bringe, oder die sie von andern Kindern in der Schule lernte. Ueberdies wußte sie nicht, daß Leonie jeden Tag von Mimi abgeschickt ward, um Kuchen oder Näschereien zu kaufen, die sie mit einander verzehrten. Mimi hatte Leonie verboten, sie davon zu unterrichten, und verlangte die Geheim=

haltung als einen Beweis von Liebe, den Leonie um so lieber gab, da sie ja auch von Walpurg gehört, daß sie über manche Dinge schweigen müsse, namentlich gegen Mimi's Mama.

Auch hatte sie der Kleinen erzählt, daß sie von der Letzteren so viel Geld bekäme, als sie haben wollte.

Daß Walpurg und ihre Dienstleute Geld vermißten, kam nicht zur Sprache; auch Klausthal achtete nicht auf Das, was er in der Tasche hatte. Man vermißte in den Läden, wo Mimi für ihre Mutter kaufte, Geld und Eßwaaren, und da Leonie alle Mal mit anwesend gewesen, wenn Etwas fehlte, Mimi auch einige Male wieder zurückgekommen war, um Das zu bezahlen, was die Kleine mitgenommen, so hatte sich bald das Gerücht verbreitet, daß das fremde Kind eine Diebin sei, die in der Schule stets durch mitgebrachte Leckerbissen den Appetit der Schülerinnen rege mache.

Nehmen wir nur einen Fall:

Klausthal hatte seinem Bleicher erlaubt, in dem Falle, daß der weite Plan, auf dem seine Zeuche bleichten, nicht besetzt wäre, Wäsche zum Bleichen und Trocknen anzunehmen und das dafür erhaltene Geld in seinem Nutzen zu verwenden. Die Leute machten von dieser Erlaubniß um so lieber Gebrauch, da sich sehr viele Familien fanden, die ihre Wäsche gern des Nachts dort liegen ließen, und die Dienste, die haupt=

sächlich der Frau oblagen, gern bezahlten, überdies auch der von Bäumen freie Platz und der saftige Rasen günstig waren.

Hierdurch entwickelte sich ein reges Treiben, besonders wenn nach der Bleiche der Wäsche die Witterung nicht günstig zum Trocknen war und die einzelnen Theile die Trockenhäuser zu benutzen wünschten, von deren Zinnen herab die Kattune über lange Stangen geschlagen, wie riesige Fahnen wehten.

Dann gab's ein Laufen und Rennen, und die Frau Bleicherin schoß triefend von Wasser und Schweiß bald da=, bald dorthin, steckte das Geld der Abgehenden ein und suchte Neuangekommene unterzubringen. Natürlich fand sie nicht alle Mal Zeit, ihre Wohnung, die im Mittelpunkte der Bleiche, welche eine hohe Einfriedigung hatte, lag, zu verschließen, und es schien dies um so weniger nöthig, da auf den Trockenhäusern nur bekannte Arbeiter waren, und Mimi's Mutter von ihrem Fenster aus den Eingang überwachen konnte und die Hunde ohnedies die Ankunft jedes Fremden meldeten.

Mimi hing sehr an der Bleicherin, die kinderlos war und sich in ihren Mußestunden viel mit den Klausthal'schen Kindern beschäftigte, und folgte ihr überall hin, da Nichtsthum ihre Hauptbeschäftigung war. Hinsichtlich der Schularbeiten nahm sie's nicht so genau,

im Hause half sie Nichts weiter, als daß sie die Geschäftsgänge besorgte, und Handarbeiten erstreckten sich nur bis auf eine leichte Häkelei, da die Mama behauptete, sie wolle die schwächliche Gesundheit des Kindes lieber befestigen, als sich die kleinen Hände auf Kosten derselben dienstbar machen.

Leonie stand durchaus nicht in Gunst bei der Frau Bleicherin, die durch Frau Klausthal die Aeltere von ihren Fehlern gründlich unterrichtet war, unter denen Naschhaftigkeit und Lüge, Trotz und Diebstahl obenan standen. Und da nun die Dienstleute vorn im Herrenhause alle Tage klagten, daß sie Etwas vermißten, so fand sie hierin nur eine Bestätigung ihrer Annahme. Demungeachtet wagte sie dem Kinde nicht unfreundlich zu begegnen, am Wenigsten sie von der Bleiche zu vertreiben, und da sie mit Mimi allenthalben umherlief, so hielt sie ihre Augen immer offen.

Aber diese Augen, hätten sie ihre Thätigkeit nicht verzwanzigfachen mögen, um überall zugleich zu sehen, wenn die Menschen sich drängten?

Als sie daher eines Tages, wo Massen von Wäsche vom Trockenhause abgeholt worden, und zugleich noch auf dem großen grünen Wiesenplane, den zahllose Gräben durchliefen, Wäsche gebleicht worden war, das Geld zählen wollte, welches sie für dort gebleichte und getrocknete Wäsche erhalten, vermißte sie

es, wie sie früher schon öfter einzelne kleine Münzen vermißt. Ihr Verdacht fiel natürlich sogleich auf Leonie, die mit Mimi in dem Gärtchen ihrer Mutter gewesen und leicht bis zu ihrem Häuschen geschlichen sein konnte, während sie am andern Ende der Bleiche gewesen, um aufzupassen, daß Nichts von dem Gute des Herrn mit fortgenommen wurde. Sie war ja als eine Diebin bekannt, wer anders sollte es haben?

Sie eilte sogleich auf Leonie zu und untersuchte ohne Umstände die Kleidertasche, denn wenn sie auch bei früheren Gelegenheiten geschwiegen, da die Einnahme, die sie durch das Bleichen von Wäsche für Fremde hatte, eine besondere Vergünstigung Klausthal's war, so konnte sie es doch jetzt nicht, wo die Summe beinahe einen Thaler erreicht hatte, und sie fürchten mußte, daß sie auch ferner geplündert wurde, sobald sie ihre Tasche ablegte.

Sie fand nahe an zehn Neugroschen in einzelnen Münzen in der Tasche derselben, und hielt die Bestürzung des Kindes für erheuchelt. Bald kam auch Mimi hinzu und behauptete eben so wie Leonie, daß diese das Bleicherhaus nicht betreten und das Geld ihr rechtmäßig gehöre. Wo das übrige Geld geblieben, wußte sie nicht, und Leonie vermochte sich auch nicht über den Besitz des Gefundenen auszuweisen.

„Na, ich will mich weiter nicht mit Euch streiten,"

sagte die Frau, „ich klage es dem Herrn, er mag es untersuchen, und ist einer der Fabrikarbeiter der Dieb, so wird er ihn schon ermitteln und fortjagen, denn er muß ehrliche Leute um sich haben."

Leonie blieb ganz ruhig bei dieser Drohung.

Mimi lief jedoch zu ihrer Mutter und holte sie herbei. Als die gehört, was geschehen, und erfahren, wie viel der Frau fehlte, sagte sie:

„Schweigen Sie gegen meinen Schwager, der, wie Sie wissen, gerade jetzt sehr leidend ist, noch eher aber gegen meine Schwägerin, die Ihnen nicht glauben wird und Sie vielleicht um Ihre Stelle bringt, wenn Sie auf Ihrer Behauptung beharren." Dabei blinzte sie nach Leonie hin.

„Sie können aber doch nicht verlangen, daß ich das so sauer erworbene Geld — wir haben die ganze Nacht der Wäsche wegen mit dem Wächter gewacht — einbüßen soll?"

„Ich werde es Ihnen für dies Mal ersetzen, bitte Sie aber, Ihr Geld für die Folge zu verschließen oder zu sich zu stecken, denn es ist nicht gut, Jemand, der ohnedies nicht fest ist, die Versuchung zu bieten."

Sie hatte das Geld, und die Sache war abgethan.

Am nächsten Tage war ein Diner bei der Frau Baronin, an dem Klausthals Theil nahmen, und die

Frau Oberförsterin, die diese neue Geschichte eben so gut erfahren, wie die früheren, sagte zu Walpurg, die ihr gegenüber saß, mit erhobener Stimme:

„Ihre Kleine ißt gewiß Apfelsinen sehr gern?"

„Ja, sie liebt sie sehr, und ich glaube, sie sind ihr heilsam, deßhalb kaufe ich ihr zuweilen einige. Doch weßhalb thun Sie diese Frage?"

„Weil sie sich gestern ein Dutzend bei Pirmilch kaufte, wo ich sie zufällig traf, als ich meine Rechnung bezahlte."

„Unmöglich! Leonie kann das nicht gewesen sein. Sie besitzt gar kein Taschengeld, denn erhielte sie es, so könnte ich nicht beurtheilen, ob sie Etwas genießt, was ihr schadet, oder mehr genießt, als ich wünsche."

„Sie geben ihr kein Taschengeld, und doch kauft sie beständig. Man sagt, kein Kind in der ganzen Stadt nasche so viel."

„Frau Oberförsterin, was meinen Sie?" fragte Walpurg erbleichend.

„Nun, ich weiß bestimmt, daß es Leonie war, die gestern ein Dutzend Apfelsinen kaufte, ich habe mit ihr gesprochen, während sie ihr in die Schultasche gezählt wurden."

„Und ich sah sie bei'm Schweitzer ein Paquet Kuchen holen," bemerkte eine andere Dame. „Sie

wissen, daß meine Fenster gerade auf die Ladenthür gehen."

„Das ist mir unerklärlich," sagte Walpurg besorgt. „Und dies Alles war gestern?"

Beide Damen bejahten es, und, wie es schien, stahl sich ein schadenfrohes Lächeln über ihre Züge.

Diese Wahrnehmung bewog Walpurg, bis zum Dessert zu bleiben, statt, wie sie beabsichtigt, sogleich aufzubrechen. Aber welche Marter war es, auszuhalten!

Endlich kam sie zu Hause an, sie legte nicht erst das elegante Kleid ab, das sie getragen, sondern fragte sogleich:

„Wo ist Leonie? Weßhalb kommt sie mir nicht entgegen?"

„Jedenfalls mit Mimi im Garten."

„Holt sie herauf und sagt, daß ich da bin," rief sie hastig.

Leonie kam athemlos und flog der geliebten Tante, deren Ankunft sie zu ihrem Verdrusse überhört, heftig an den Hals, sie durch ihre Liebkosungen fast erdrückend.

Walpurg setzte sich auf einen Stuhl, nahm sie in ihre Arme und fragte, ihr fest in die Augen sehend:

„Hast Du gestern mit der Frau Oberförsterin gesprochen? — Sie behauptete, Dich gesehen zu haben."

Leonie gab keine Antwort; die dunkle Röthe auf ihrer Wange sprach an ihrer Statt.

„Entsinne Dich, es war bei Pirmilch, als Du die Apfelsinen kauftest, wo sie Dich nach meinem Befinden fragte.“

Leonie's Augen senkten sich.

„Weßhalb sagtest Du mir Nichts davon?“

„Mimi hatte mich darum gebeten, es nicht zu thun.“

„So holtest Du wohl auch den Kuchen bei dem Schweizer für Mimi und dafür erhieltest Du ein Stück?“

Leonie nickte, und ihr Auge erhob sich mit einem angstvollen Blick zum Antlitz der Tante.

„Hast Du öfter für Mimi Aufträge besorgt?“

„Sehr oft, fast alle Tage.“

„Und immer mit gegessen?“

Leonie nickte.

„Weißt Du, wer ihr das Geld zu solchen Näschereien gegeben hat? denn solche Dinge kosten Geld.“

„Doch ihre Mama, sonst weiß ich's nicht. Ich habe sie nicht danach gefragt, aber sie hat immer Geld.“

„Weßhalb schickt Dich Mimi, die doch größer ist?“

„Sie sagt, ich bekäme mehr, als sie. Da ich kleiner und hübscher sei, liebten mich die Leute mehr.“

Walpurg saß einen Augenblick still und bleich da, dann sagte sie leise, das Kind von sich drängend:

„O Leonie, Du hast mir sehr wehe gethan, daß Du mir das Alles verschwiegen; es ist ein Beweis, daß Du mich nicht so lieb hast, wie ich glaubte. Ich darf Dir nicht mehr vertrauen.“

Das Kind brach in ein leidenschaftliches Weinen aus und rief:

„Mimi ist immer sehr gut gegen mich und hat mir gesagt, daß ich es nicht sagen dürfte, wenn ich sie liebte, und dann —“ setzte sie stockend hinzu, „schmeckte es so gut, was sie mir gab, ich wußte, daß ich sie nicht erzürnen durfte, wenn ich mehr haben wollte.“

„O Du unglückliches Kind!“

Klausthal trat jetzt ein. Walpurg theilte ihm mit, was geschehen, und schickte Leonie in das Schlafzimmer, mit dem bestimmten Befehl, es nicht eher wieder zu verlassen, bis sie die Erlaubniß erhielt.

Sie ging schluchzend, und die Angelegenheit ward zwischen den Gatten dahin besprochen, daß Klausthal zu seiner Schwägerin gehen und diese auf Mimi's Schlechtigkeit aufmerksam machen sollte. Vielleicht war es noch Zeit, sie auf den rechten Weg zu lenken.

Er that es, es war ein furchtbarer, unerquicklicher Streit, dessen Resultat war, daß sich die Schwägerin ausquartierte, da sie ohnedies, weil ihr ältester

Sohn eine Anstellung als Buchhalter gefunden, und ihre zweite Tochter mit dem uns bekannten Arzte, der inzwischen Wittwer geworden, verlobt war, eine andere Wohnung zu beziehen wünschte.

Die Hochzeit konnte ja beschleunigt werden, damit sie der Sorge enthoben ward, wenn Klausthal ihre Rente einzog. Das schaumlöffelnde Kind hatte sie also auch glücklich versorgt.

Mit der hierdurch zusammengeschmolzenen kleinen Schaar konnte sie leicht eine billige Wohnung finden, und dann sollte ihr Leonie nicht wieder zu nahe kommen.

Alles stand jetzt besser. Als die Schwiegermama des Allen unentbehrlichen Arztes hatte sie eine Achtung gebietende Stellung gewonnen. Natürlich verfehlte sie nicht, ihr scharfes Zünglein tüchtig zu rühren, der Welt Leonie's ganze Schlechtigkeit zu verkünden, die Schuld an dem Bruche sei, und die Verblendung ihrer Verwandten zu geißeln.

Die Freunde und Freundinnen gaben ihr Recht, denn sie stand ihrer Beurtheilung näher, da sie ihr glichen, als Walpurg, für deren Charakter ihnen das Verständniß fehlte, besonders da sie sich immer fern gehalten.

Leonie stand jetzt unter scharfer Controle; trotzdem fand Mimi Gelegenheit, ihr zuweilen ein freundliches Wort zuzuflüstern oder ihr eine Liebkosung

zukommen zu lassen, und da jener Auftritt allmählich im Gedächtniß Leonie's verwischt ward, wich sie ihr nicht mehr so scheu aus, als anfangs, besonders da die übrigen Kinder sich noch mehr als früher isolirten, und es Leonie's allzu empfindliches Herz wohlthuend berührte, daß sie sich ihrer annahm, welche die Andern beherrschte.

So war der März heraufgekommen; im April sollte Mimi's Confirmation erfolgen, und dann mußte sie die Schule verlassen. Walpurg sah sehnlich diesem Zeitpunkte entgegen, denn aus manchen Andeutungen Leonie's erhielt sie die Gewißheit, daß der böse Engel ihres Lebens noch nicht vollständig von ihr gewichen sei, und es jetzt gefährlicher für sie war, da sie ihr Umgang mit Mimi der Versuchung zugänglicher gemacht hatte.

Der Geburtstag des Directors sollte gefeiert werden, wie dies gebräuchlich war. Die Schülerinnen hatten gesammelt, um ein passendes Geschenk zu kaufen, und das älteste der Mädchen verwahrte die kleine Summe in ihrem Schreibkasten, bis sie zusammen war, während beinahe alle Schülerinnen bedeutungsvoll nach Leonie hinschielten, als sei sie ein Räuber der Abruzzen, vor dem das Eigenthum sicher zu stellen sei.

Leonie blieb ruhig, sie wußte nicht, daß jenen Blicken noch eine andere Deutung zu geben sei, als

Abneigung und Widerwille. In der That waren sie gerechtfertigt, da in der Schule das Eigenthum oft gefährdet worden. Bleistifte, Federhalter, Modepuppen und alle jene Spielereien und Kleinigkeiten, welche Kinder gern in den Taschen umherschleppen, verschwanden spurlos, am Meisten war aber das Geld bedroht, welches Leichtsinnige nicht genug verwahrten.

Trotzdem machte keins der Kinder Anzeige bei den Lehrern, um sie zu einer Untersuchung anzuregen; da man wußte, oder zu wissen glaubte, wer es genommen, fügte man sich den Plünderungen als einer Nothwendigkeit, und auch Leonie ließ sich ohne Klage abnehmen, was sie besaß, besonders da Alle laut auflachten, so bald sie erklärte, daß ihr Etwas fehlte.

Wäre sie nicht in einer Art Bann gewesen, würde man sich deutlicher erklärt haben.

Der Schreibkasten ward also auch heute weit von ihr auf den Tisch gesetzt, nachdem die Sammlung vorüber war, die alle Kinder in der größten Klasse vereinigt hatte. Man besprach noch das Arrangement der Blumen, die Einzelne liefern wollten, und dann entfernten sich die Ersten, um Mäntel und Hüte anzulegen. Die Letzten folgten, und bald entstand jenes Gewühl auf dem Vorsaale, welches man nicht blos in den Schulen, sondern auch bei'm Verlassen des Theaters und der Concertsäle wahrnehmen kann, und war in

voller Blüthe. Natürlich war der Inhalt des Schreibkastens in die Tasche der Angesehensten in der Schule, der Tochter des Gerichtsamtmanns, entleert. Sie stand, von einer Schaar umringt, unter der sich Mimi befand, die den Antrag gestellt, eins der andern Mädchen müsse die Käuferin begleiten, damit diese keinerlei Vorwurf treffe. Es ward dafür und dagegen gestritten, und der Streit rief einen Lehrer herbei, der Ruhe gebieten wollte.

Mimi trat aus dem Kreise und eilte auf Leonie zu, die von Ferne gestanden, rückte ihr den Mantel zurecht, kramte in ihrer Schultasche und band ihr den Hut fester, dann schob sie sie leise zur Thür hinaus, flüsterte ihr zu, rasch fortzugehen, und folgte ihr, um Abschied zu nehmen und sie zu küssen. Dabei lauschte sie immer nach dem Schulzimmer, in das die Kinder zurückgekehrt waren, und wo endlich Ruhe eingetreten war. Die Schülerinuen kamen endlich die Treppe herab, und der Strom ergoß sich nach allen Richtungen. Plötzlich fühlte sich Leonie, die auf Mimi's Bitte mit dieser hinter den Gärten hingehen wollte, am Arme gefaßt und in ein Haus geschleppt. Sie sah auf und erkannte den Lehrer, der als Ruhestifter gekommen und plötzlich von allen Kindern bestürmt worden war. Er nahm ihr die Schultasche ab, durchsuchte sie und fand in derselben das ganze Geld in einem kleinen

gehäkelten Beutelchen von blauer Seide, welches die Verwahrerin plötzlich vermißt hatte. Er ließ es wieder hinein fallen, ohne ein Wort zu sagen. Leonie hatte vielleicht gar nicht bemerkt, daß er es entdeckt.

Natürlich hatte der Lehrer voll Entsetzen gefragt, sobald die Erschrockene ihn von dem Verlust benachrichtigte, ob sie Verdacht auf irgend eine Schülerin hätten, und da die ganze Schule einstimmig erklärte, es sei und könne Niemand anders sein als Leonie, gebot er Schweigen und ging ihr nach. Er führte sie sogleich zurück in die Schule, um sie vor das Gericht des Directors zu stellen. Als sie die Stufen wieder hinaufstiegen, begegneten sie einem kleinen Mädchen aus Leonie's Klasse, das weinend erklärte, man habe ihr funfzehn Pfennige, das Frühstücksgeld auf die ganze Woche, gestohlen, und es sei so lange zurückgeblieben, um zu suchen.

„Du wirst's auf dem Schulwege verloren haben, Kind," antwortete der Lehrer, ließ aber seinen Blick auf Leonie haften.

„Nein, man hat es mir gestohlen, wie Der und Jener Dies und Das," und sie nannte Namen und Gegenstände in Menge.

„Ja," sagte Leonie, „sie hat Recht; wir werden immer bestohlen, mir fehlt auch manches Stück meines Eigenthums, und es ist gut, daß es endlich ein Mal

zur Sprache kommt, ich habe es schon lange sagen wollen, aber immer gefürchtet, daß man mich eine Klatsche nennt."

„Geh' nach Hause, Arminia," bemerkte jetzt der Lehrer. „Du sollst Dein Geld wieder bekommen."

Auf Leonie heftete er einen entsetzten Blick. Er hielt sie für eine freche Lügnerin.

Die Kleine ging beruhigt, und Leonie kam in's Verhör. Sie betheuerte nicht blos, daß sie nicht wisse, wie das Geld in ihre Tasche gekommen, sie erklärte sogar, daß sie es sogleich zurückgebracht haben würde, sobald sie es gefunden, und theilte dem Inquirenten schließlich mit, daß Mimi ihr vertraut, sie glaube, Melanie Berthold sei die Diebin der Schule, und vor ihr müsse man sich hüten.

„Daß Du die Diebin bist, sind wir überzeugt," sagte der Director mit eisiger Ruhe. „Du hast schon früher viel schlechte Streiche außerhalb der Schule begangen, und ich habe Dich nur sehr ungern aufgenommen. Aus Rücksicht auf die edlen Menschen, die Dich erbarmend aufgenommen, würde ich Dich, wenn Du ein offenes Geständniß abgelegt, im Stillen entlassen haben. Da Du aber leugnest und sogar noch andere Kinder verdächtigest, so wirst Du morgen öffentlich und vor der ganzen versammelten Schule verhört, verurtheilt und fortgeschickt, damit die Eltern,

die ihre Kinder Deinetwegen herausnehmen wollen, beruhigt werden. Heute hast Du Schularrest."

Leonie stand wie zu Stein erstarrt, sie hatte keine Thräne, keine Klage und keine Bitte. Erst als der Lehrer den Auftrag erhielt, Herrn Klausthal zu benachrichtigen, daß sie heute im Schulhause übernachten müsse, brach sie zusammen und warf sich vor dem Director auf die Kniee, um ihn anzuflehen, sie nur nicht nach Hause zu schicken.

„Willst Du gestehen, daß Du die Diebin bist?"

„Ich bin sie nicht, aber ich glaube, daß Mimi —"

„Keinerlei Ausflüchte, entweder Du gestehst, oder Herr Wenten geht zu Herrn Klausthal."

„Und wenn ich Ihnen sage, daß ich das Geld selbst in die Tasche gesteckt, wollen Sie mich dann gehen lassen?"

„Erst die Wahrheit und dann wirst Du sehen."

„Nun denn, lassen Sie mich gehen, ich will die Schande auf mich nehmen, damit nur meine gute Tante nicht gekränkt wird."

„Gut, sie hat es eingestanden, sie bleibt hier, wird morgen feierlich entlassen, d. h. fortgeschickt, und Niemand soll sagen, daß in meiner Schule keine Gerechtigkeit herrsche, oder daß ich die mir anvertrauten Schülerinnen nicht vor schlechten Eindrücken behüte."

Die Thür fiel in's Schloß, der Lehrer nahm die wiedergefundene Summe und trug sie in das Haus des Gerichtsamtmanns; die funfzehn Pfennige der kleinen Arminia, die man nicht bei Leonie gefunden, wie man erwartet, gab er aus seiner Tasche und trug sie hin, und der Director ging zu Klausthal, um diesen von dem unangenehmen Vorfall in Kenntniß zu setzen. Mit der Geburtstagsfreude war es natürlich vorüber.

Klausthal war verreis't, und der pflichtgetreue Mann nahm keinen Anstand, bei Frau Klausthal vorzusprechen, die schon mit Unruhe Leonie's verspäteter Ankunft entgegengesehen hatte.

Furchtbar pochte ihr Herz bei'm Anblick dieses Mannes.

Der Director war ein specieller Freund des Diaconus, in dessen Hause er keine hohe Meinung von Klausthals gewonnen. Er befand sich erst kurze Zeit am Orte und war der Erste, der eine höhere Schule gegründet. Ueberdies war er aufgeregt, und seine gereizte Stimmung steigerte sich noch durch die Meldung, daß Klausthal nicht zu sprechen sei. Es war ihm sehr unangenehm, mit der Frau verkehren zu sollen, die man ihm als eine überspannte Närrin geschildert, die allein welche Schuld von der Verworfenheit des Kindes trage. Wenn man alle diese Factoren zusammenhält, darf man den Stab nicht über den

Mann brechen, daß er nicht allzu schonend mit Walpurg verfuhr und sich als einen Märtyrer hinstellte, der das kleine Ungeheuer nur so lange geduldet hatte, um sich nicht einer Härte gegen ihre Pfleger schuldig zu machen.

Was er auch sagen mochte, Walpurg war von der Unschuld Leonie's überzeugt, und weil dies der Fall, vertheidigte sie nicht blos das Kind, sondern verlangte auch entschieden eine genauere Untersuchung des Falles und sicherere Garantieen für ihre Schuld, als das der Todesangst abgepreßte Geständniß des Kindes. Vor Allem forderte sie die Auslieferung des Kindes selbst in ihre Hände und Aufschub der ganzen Angelegenheit, bis ihr Mann zurückgekehrt sein würde.

Der Director sah in ihrer Ruhe und Entschiedenheit Anmaßung und eine Unterstützung des Kindes in seinem widerspenstigen, trotzigen Wesen, und erklärte ihr kurz, daß er nicht auf ihre Bedingungen eingehen könne. Das Kind sei in seinem Hause gut aufgehoben, er werde es die Nacht beherbergen, aber am nächsten Tage das Urtheil vollstrecken, und um ihr nicht weher zu thun, als der Fall erfordere, in der Entlassungsrede andeuten, daß Leonie Besserung versprochen, und deßhalb kein Kind das Recht habe, die Gefallene zu kränken. Eine Unterredung vorher mit irgend einem Menschen sei unzulässig. Er sei dies den Eltern der übrigen

Kinder schuldig, die sich schon empört, daß er ein Kind, dessen Schlechtigkeit schon so lange die Bewohner der Stadt beschäftigt, in seiner Schule habe.

Walpurg, die bisher ihre volle Fassung bewahrt, sank unter lauten Jammertönen zusammen und mußte hinweggetragen werden. Der Arzt ward gerufen, und er befahl, sie in's Bett zu schaffen. Er erklärte, daß ihr Zustand nicht gefahrlos sei und daß man sie nicht aus dem Zimmer lassen dürfe, wenn sie auch beabsichtige, es zu verlassen.

Inzwischen befand sich Leonie noch immer in dem Kabinet des Directors, und nachdem sie heftig geweint, gewann sie ihre Fassung mit der Ueberzeugung zugleich, daß man ihr wohl einen schlechten Streich habe spielen wollen, indem man das Geld in ihre Tasche gesteckt, daß aber die Thäterin gewiß ehrenhaft genug sei, die Wahrheit zu bekennen, wenn sie hören würde, welche traurige Wendung die Dinge genommen. Eben so bestimmt glaubte sie auch, daß sich die Tante ihrer annehmen würde, da diese besser, als jeder andere Mensch wußte, daß sie in diesem Falle ganz unschuldig und überhaupt kein schlechtes Kind war. Und dann, stand sie nicht unter Gottes Schutze, wie jedes gute Kind?

Sie rückte sich also ein Fußbänkchen herbei, nahm auf demselben Platz, legte den Kopf auf den nächsten

Stuhl und schlief ein, die Hände in einem leisen Gebet gefaltet, wie sie stets vor dem Nachtschlaf that. So fand sie der heimkehrende Director, der mit den Worten das Zimmer verließ, vor welchem der Lehrer Wenten stand, dem er sie durch die halbgeöffnete Thür gezeigt:

„Die ist so vollständig verstockt, daß ich fürchte, selbst die größte Schande, die härteste Strafe wird spurlos an ihr vorübergehen.“

Die Thür ward geschlossen, nachdem man ihr ein Stück trocknes Brot und ein Glas Wasser hereingesetzt, und das Kind schlief ruhig fort.

## Siebentes Kapitel.

---

Gegen zehn Uhr erwachte Leonie und sah sich verstört um; es war finster im Zimmer, sie hatte häßliche, verworrene Träume gehabt, deren unheimliche Gestalten sie noch umschwebten. Sie fühlte ein Grauen und ein Zagen, welches sehr von der Zuversicht abwich, die sie empfunden, ehe sie einschlief. Weßhalb kam Niemand von den Ihrigen, um sie abzuholen? — Sollte sie die Nacht wirklich in Finsterniß und Einsamkeit zubringen?

Sie erhob sich, um nach dem Fenster zu gehen; da ihr von dort ein lichterer Schimmer entgegenleuchtete, da prasselte es an demselben wie Sand. Hah, man gab ihr ein Zeichen, sie ging näher und öffnete das Fenster.

„Leonie, bist Du hier?“ fragte es leise aus dem Garten.

„Ja, Mimi, aber eingeschlossen," lautete die Antwort.

„Komm herunter, ich bringe die kleine Leiter von dem Holzstalle, Du kennst sie ja."

Das Fenster ging in den Garten, in welchem in den Frühstunden die Kinder spielten. Mimi wußte es, denn sie hatte zuweilen Bücher in das Kabinet getragen, oder die Mappen geholt.

Das Zimmer lag im ersten Stock.

Bald stand die Leiter, und die leichte, gewandte Leonie kletterte herab wie ein Eichhörnchen.

Sie trugen die Leiter wieder in den Hof und eilten flüchtigen Fußes davon, dem schmalen Gäßchen zu, durch welches sie auf den Damm gelangen konnten, der jetzt völlig einsam war. Der Wind blies eisig und schüttelte die Kinder, sie kauerten sich am Damme Schutz suchend nieder, und Mimi fragte lauernd:

„Weßhalb hast Du denn eigentlich das Geld genommen?"

„Ich habe es nicht genommen, Du hast es mir in die Tasche gesteckt, wie damals das Geld auf der Bleiche. Es ist mir dies erst heute klar geworden, und ich muß Dir sagen, daß Du schlecht, sehr schlecht gehandelt hast."

„Ich? Welche freche Lüge, o hätte ich mich doch

Deiner nicht angenommen und Dich stecken lassen!“ rief Mimi klagend.

„Dann wäre es auch weiter Nichts gewesen, denn dann hätte ich gesagt, daß Du wahrscheinlich immer stiehlst, weil Du so Viel kaufst; ich habe früher gar nicht daran gedacht, daß es so sein könnte!“

„Höre mich an, Leonie, Du hast das Geld genommen, alle Leute wissen es. Du wärst morgen aus der Schule gejagt worden, wenn ich Dich nicht befreit hätte, und man wird Dich nur um so härter strafen, wenn Du die Schuld mir zuwälzen willst. Es bleibt Dir weiter Nichts übrig, als in's Wasser zu springen, wenn Du nicht davonlaufen willst.“

„Das wäre eine große Sünde,“ antwortete Leonie ruhig.

„Dir wird's der liebe Gott verzeihen, denn Du bereitest Niemand Schmerz. Du hast ja keine Eltern, und es ist immer besser, als morgen vor allen Kindern beschimpft zu werden.“

„Ich habe ja die Tante, und die wird sich sehr grämen,“ entgegnete Leonie nach kurzem Nachdenken.

„Sie ist vor Schreck todt niedergefallen, als es ihr der Directer erzählte und sagte, daß Du in's Gefängniß müßtest.“

„Woher weißt Du das?“ rief Leonie heftig und sprang auf.

„Sie haben meinen Schwager geholt, und er erzählte es, als er nach Hause kam, meiner Mutter.“

Leonie blieb nicht stehen, bis Mimi den Satz beendet hatte, sondern flog förmlich den Pfad entlang, dem Hause zu, in welchem die Tante wohnte.

Es war schon geschlossen, sie klopfte, der Hausmann öffnete, und als er sie erkannte, rief er:

„Marsch fort mit Dir, Du gottloses Kind, Du hast sie getödtet! Marsch fort aus diesem Hause, über welches Du nur Schande gebracht!“

Leonie wollte an ihm vorbeihuschen und die Treppe hinaufstürzen, allein er packte sie und schleuderte sie zurück. Die Thür flog krachend in's Schloß, und das zitternde Kind stand allein in der dunklen Nacht, allein mit seiner Verzweiflung und der in ihm angeregten Idee, daß der Tod der alleinige Retter aus diesem Elend sei. Eilenden Laufs ging es dem Flusse zu, an einer Person vorüber, die eben von einem Besuche heimkehrend, die furchtbare Geschichte vernommen, die in aller Munde war. „Herr Gott das war sie,“ sagte sie erschrocken zu sich selbst. „Was mag sie vorhaben?“ Und keuchend lief sie hinter dem Mädchen her, dessen zarte Umrisse immer mehr verschwammen, je weiteren Vorsprung sie gewann. Endlich fiel das Kind, sie hörte es stolpern und rief:

„Leonie, Leonie, warte, Deine Tante schickt mich.“

„Sie ist todt!“ rief Leonie zurück, und die ganze furchtbare Qual ihres Innern zitterte in diesen drei Worten. „Sie ist todt, und ich will auch sterben, damit ich ihr sagen kann, daß ich unschuldig bin, daß ich ohne sie nicht leben mag.“

Und mit neu gewonnener Kraft stürmte sie vorwärts, die alte Jungfer vermochte ihr kaum zu folgen, und rief in ihrer Todesangst:

„Herr Gott, sende Hilfe und Rettung, ich kann nicht weiter!“ Da plätscherte es in dem Wasser, es spritzte hoch auf, und die folgende Dame stieß einen lauten Schrei aus. Ein Mann wendete sich mit den Worten nach den Kommenden herum, die er nicht deutlich sehen konnte:

„Wer ist hier, und was soll hier vorgehen?

„Was machen Sie denn hier, Meister Schwarzbusch?“ fragte die alte Jungfer, die schnell näher gekommen und die bestürzte Leonie gefaßt hatte, ehe sie zum Sprunge ansetzen konnte.

„Ich habe so eben Etwas in's Wasser getragen, was es mit fort nehmen soll, Fräulein Nell.“

„Und ich bin einer kleinen Freundin nachgegangen, die gar nicht zu wissen scheint, daß hier das Wasser so nahe ist. Sie nehmen wohl die Kleine auf den Arm und tragen Sie bis an meine Thür, wenn sie auch strampelt und zappelt?“

Leonie stand an ihren Platz gebannt.

„Sehr gern, Mamsellchen, sehr gern.“

„Und nun lassen Sie uns den Heimweg rasch zurücklegen, der Wind weht schneidend kalt.“

Der Mann hob das Kind auf seine Arme.

Schweigend schritten die Retter neben einander her. Leonie rührte sich nicht, und deßhalb trug sie der Mann bis in das Stübchen der Barmherzigen und verließ dann das Haus, eine Belohnung zurückweisend.

Die gute Dame leuchtete ihm hinunter, verschloß das Haus, und sagte als sie in's Zimmer zurückkehrte:

„Nun, Kind, schütte Dein Herz aus. Was trieb Dich in der Nacht zum Wasser?“

„Die Tante ist todt, was soll ich ohne sie anfangen.“

„Sie ist nicht todt, sie ist blos sehr krank,“ sagte sie ernst. „Raffe Dich also zusammen, damit Du sie nicht erschreckst. Wenn sie Dich zu sehen verlangt, mußt Du ruhig sein, sonst wirst Du sie tödten.“

„Sie ist nicht todt?“ rief Leonie und flog ihrer Retterin an den Hals. „O, dann will ich dem lieben Gott recht innig danken und ihm versprechen, stets gut und artig und gehorsam zu sein. Darf ich nicht hinüber?“

„Morgen vielleicht, jetzt erzähle mir, wie Alles gekommen, und dann lege Dich schlafen, dort in der

Kammer in das große Bett, welches dem meinigen gegenüber steht."

Leonie erzählte, beantwortete alle Fragen mit ruhiger Offenheit, schilderte ihre Befreiung und ihr letztes Gespräch mit Mimi, und ging dann zur Ruhe, nachdem ihr ihre Schützerin gesagt, sie solle nur ihre Sache dem lieben Gott anheim geben, dann sei sie in den besten Händen.

Als am nächsten Morgen kaum die siebente Stunde angebrochen war, und das erregte Kind noch fest schlief, verließ ihre Pflegerin das Haus und eilte zu dem Director, mit dem sie eine sehr ernste Unterredung hatte.

Sie verließ ihn erst, als die Kinder schon in der ersten Klasse die Bescheerung vorbereiteten, aber auch halb ängstlich, halb gespannt dem Augenblick entgegensahen, wo die Delinquentin vorgeführt werden sollte.

Zu Aller Erstaunen kam der Director allein, und ehe er gerufen ward, und sagte mit feierlichem Tone zu der vollzähligen Versammlung:

„Ihr sowohl, wie ich selbst, meine Kinder, habt Leonie schwer durch den Verdacht gekränkt, daß Ihr sie für unredlich hieltet. Das Kind ist völlig schuldlos, die Diebin befindet sich noch unter Euch, sie ist jedoch ermittelt."

Der Sprecher hielt inne, seine Stimme bebte, als

er fortfuhr: „Ihre Verbrechen sind aber so schwer, daß mir die Entscheidung nicht zusteht, sondern dem Consistorium zukommt, an welches ich den Bericht sogleich aufsetzen werde.“

Entsetzen malte sich auf allen Gesichtern.

„Leonie liegt krank darnieder, Ihr könnt ihr jetzt das Unrecht, das ihr geschehen, nicht abbitten, aber später werdet Ihr, sobald sie sich unter Euch zeigt, ihr beweisen, daß Ihr Eure Ungerechtigkeit gut zu machen wünscht.“

Die Kinder wagten nicht zu athmen.

„Merkt meine Worte, und theilt sie Eueren lieben Angehörigen mit. Leonie's Unschuld an Allem, was von ihr gesprochen wird, ist erwiesen, und Die würde die größte Sünde begehen, die jene Gerüchte weiter verbreiten wollte.“

Mimi befand sich unter den Anwesenden, sie war schon todtenbleich gekommen, denn sie fürchtete etwas Schreckliches zu erfahren. Als jetzt der Director seine Augen unverwandt auf sie gerichtet hielt, wechselte sie die Farbe jeden Augenblick und gab auffallende Zeichen von Unruhe, und als er geendet, eilte sie — Unwohlsein vorschützend — nach Hause. Der Director folgte ihr bald und hatte eine lange Unterredung mit ihrer Mutter.

Am Nachmittage reis'te sie mit derselben zu

ihrer verheiratheten Schwester nach ihrem früheren Wohnorte, und der Prediger, der sie getauft, fand die Bitte nicht allzuseltsam, daß sie auch von ihm eingesegnet zu sein wünsche. Er vollzog den Act, ohne vorher erst lange untersuchen zu können, ob es auch ein reines und kindlich frommes Herz sei, welches den Segen des Herrn begehrte, unter die Zahl der Bekenner Christi aufgenommen zu werden. Da er ein Freund der Familie Klausthal gewesen, als die Großeltern Mimi's noch lebten, zog er auch weiter keine Erkundigung ein, und die Klugheit siegte wie immer.

Während des mehrwöchentlichen Aufenthalts nahte sich ein früherer Bekannter der lebensfrohen, blühenden Wittwe.

Es war ein Mann in sehr vorgerückten Jahren, der die Freuden der Ehe noch nicht gekostet, weil er an die Definition des Wortes Liebe von Saphir geglaubt: Liebe, „Langer Irrthum Eines Bornirten Esels."

Frau Klausthal machte ihm bemerklich, daß es verkehrt gelesen: „Ekelhafte Bemerkung Eines Jüdischen Lümmels heiße." Und da eher anzunehmen war, daß die allerliebste Wittwe eine geistvolle Frau sei, als Saphir ein liebenswürdiger Mann, so schwur er zur Fahne der Letzteren und machte seine Unhöflichkeit gegen das schöne Geschlecht dadurch wieder gut,

daß er ihr nicht blos sein Herz anbot, sondern sein ganzes Vermögen aussetzte, ehe er mit ihr zum Traualtare schritt.

Wenn der gute Saphir unter den Zeugen gewesen wäre, wie würde er in sich hinein gekichert haben, daß der Abtrünnige mit der Abfallsacte zugleich die Abhängigkeitsacte unterzeichnete, und die Kette der Knechtschaft selbst um seine Arme wand. Doch Jeder nach seiner Einsicht.

Natürlich kehrte Mimi unter so günstig veränderten Verhältnissen nicht wieder nach Frankenstein zurück.

Da sie jetzt eine nicht unbedeutende Rolle in der großen Welt zu spielen hoffte, blickte sie nur mit mitleidiger Verachtung auf das kleine Städtchen, in dem man ihr Genie nur so wenig zu würdigen verstand und die genauere und strengere Untersuchung ward niedergeschlagen, da ja Jedermann wußte, daß Leonie unschuldig, und die Schuldige ihrem Kreise entrückt sei.

Ja, die Kleine war unschuldig, sie befand sich auch in guten Händen, aber trotzdem zerriß der Jammer beinahe ihr Herz. Frau Walpurg lag im Fieber, sie erkannte ihre Umgebungen nicht, und Leonie, die Ursache ihrer Leiden, durfte am Allerwenigsten ihrem Lager nahen, da es der Arzt streng verboten, und Klausthal, der am nächsten Tage zurückgekehrt, an demselben

Wache hielt, um den Vorschriften des Arztes Nachdruck zu geben.

Ueber das Haupt des Kindes gingen die furchtbaren Stürme eines ganzen Menschenlebens; das kleine Herz zuckte in unbeschreiblicher Qual, obschon ihre Pflegerin sich stündlich abmühte, ihr klar zu machen, daß sie demüthig und geduldig hinnehmen müsse, was Gott ihr zu tragen auferlegt, ja es sogar als eine Buße betrachten solle, weil sie, dem Verbote Walpurg's zum Trotz, mit einem gottlosen Kinde verkehrt.

Langsam schlichen die Tage dahin, die unter Lernen, Spiel und Scherz so schnell dahingeeilt waren.

Leonie verachtete Speise und Trank, sie schlich in der Nacht wieder aus dem Bette und stand mit gefalteten Händen am Fenster, den Blick auf die zugezogenen Vorhänge der Krankenstube gerichtet, an denen dunkle Schatten vorüberschwebten und ihr zeigten, daß mit der Nacht nicht die Ruhe eingezogen.

Hier lag sie, die sie nicht sehen durfte, von Schmerzen gefoltert, die sie ihr bereitet, nicht davon unterrichtet, daß sie schuldlos war. Fremde Hände durften sie pflegen, während sie, die sich gern auf den Knieen hinübergeschleppt, ihr keinen Trunk Wasser reichen durfte.

Sie konnte es nicht ertragen, sie eilte hinüber. Doch wenn sie schüchtern sich bis an die Thür des

Hauses gewagt, tönten ihr jedes Mal jene furchtbaren Worte entgegen: „Marsch fort mit Dir, Du gottloses Kind, Du hast sie getödtet! Marsch fort aus diesem Hause, über welches Du Schande gebracht hast!" Und scheu und schluchzend floh sie wieder hinüber in das schützende Asyl, von jedem Tage Aenderung oder Besserung erwartend, jedoch immer getäuscht.

Ihre Pflegerin ließ sie nicht aus den Augen, sie fürchtete eine Wiederholung jenes Auftritts, der mit Flammenschrift in ihre Erinnerung eingegraben war, da sie nie zuvor eine Ahnung gehabt, daß eine so heiße, so leidenschaftliche Liebe in einer Kinderbrust wohnen könne.

Ob Klausthal wußte, wo sich Leonie aufhielt, vermochte die alte Jungfer nicht zu ergründen. Sie selbst wollte ihn weder daran erinnern, noch verlangte sie seinen Dank. Eins nur wünschte sie, daß er der Kleinen nur ein einziges Mal Zutritt zu dem Krankenzimmer gestattete, damit sie demüthig die Hände küssen dürfte, die sie so oft geliebkos't.

Die Anregung durfte aber aus mehr als einem Grunde nicht von ihr ausgehen. Er hätte leicht, bei seinen feindseligen Gesinnungen gegen sie und das Kind, gehässige Motive darin suchen können, da ja seine eigne Nichte, das Kind, um dessen willen er sie

beleidigt, das ganze Unheil angestiftet hatte, unter dem Alle litten.

Unsere wackere Freundin wendete sich daher an den Arzt, sie suchte ihn in seiner Wohnung auf, bat ihn, sie als Pflegerin für die Kranke zu empfehlen und ihr zu gestatten, die Kleine mit hinüber in's Haus zu nehmen, und sie bei passender Gelegenheit hereinzurufen.

Der Arzt schlug ihr edles Anerbieten aus, indem er erklärte, daß, da Walpurg durch ein Nervenfieber der gefährlichsten Art niedergeworfen worden sei, die Ansteckung nach der einen, Aufregung auf der andern Seite dies verbieten müsse, selbst wenn Herr Klausthal gestatte, noch ein anderes Wesen neben sich zu sehen.

„Aber wenn der Tod nahen sollte, dann bitte ich Sie, wenigstens Erbarmen mit der Kleinen zu haben und sie mit hinüberzunehmen. Vielleicht kehrt dann bei der Kranken auf einen Augenblick die Besinnung zurück, sie wird dem Kinde Lebewohl sagen und ihm versichern, daß sie ihm den Kummer verziehen, den es ihr bereitet. Dieß wird und muß eine beschwichtigende Wirkung auf das Kind äußern, dessen Leben ohne diesen versöhnenden Moment vergiftet wäre."

„Nun, ich glaube, wir haben in dieser Nacht die Krisis zu erwarten," entgegnete der Arzt. „Wenn Gott kein Wunder thut, wird es zum Tode gehen; ich habe

gestern meinen Collegen mit dort gehabt, und er ist ganz derselben Meinung wie ich, daß sie sterben muß und bald sterben wird."

Die Näherin schwieg, ihre Augen füllten sich mit Thränen; dies war also der Abschluß eines edlen Frauenlebens, dies das Resultat des ehelichen, des Familienlebens! O wie froh war sie in diesem Augenblicke, daß sie das stürmisch klopfende Herz zur Ruhe gebracht; mit Gottes Hilfe gelang es ihr jedenfalls auch, dem armen kleinen Mädchen den Frieden wieder zu geben, den es zu früh verloren.

„Dann ist also die höchste Zeit," sagte sie nach kurzem Nachdenken, „die Kleine hinüberzuschaffen. Sie mag sich still in einem Nebenzimmer halten, bis Sie, der Sie bei der vorhandenen Gefahr doch jedenfalls die Nacht dort zubringen, ihren Namen rufen werden. Dann mag sie eintreten."

„Ich werde weder die Nacht bei der Kranken zubringen, noch die Kleine mit hinübernehmen. Auch mag ich's nicht sein, der Klausthal von der Gefahr in Kenntniß setzt. Denn da ich zur Verwandtschaft seines Bruders gehöre, behaupteten die Lästerzungen wohl gar, ich hätte ihn tödten wollen. Und sicher wäre es auch nicht, denn Klausthal's Kräfte sind vollständig aufgerieben, er ist weit elender, als damals, wo ihn nur ihre Rückkehr wiederhergestellt hat. Es

bedarf blos eines Hauchs, um ihn zu knicken wie einen schwachen Halm."

Jetzt ging die Näherin nicht weiter, sie verabschiedete sich und sann nach, wie sie das Kind — das sie in ihrer Abwesenheit eingeschlossen — zu Walpurg bringen könnte, überzeugt, daß sie nicht blos der Kleinen, sondern auch der Kranken einen Dienst damit leistete, wenn sie ihr den Gegenstand ihrer Sehnsucht zuführte, ehe sie die Welt verließ.

Sie nahm Leonie bei der Hand und führte sie hinüber. Die Behauptung des Arztes, daß Walpurg sterben müsse, hatte jedem Zaudern ein Ende gemacht. Die Versicherung des Mädchens, daß jeder Besuch, ohne Ausnahme, abgewiesen werden sollte, störte sie auch weiter nicht, sie sagte ihm blos leise:

„Nehmen Sie das Kind und verstecken Sie es in ein Zimmer. In dieser Nacht wird Frau Klausthal ängstlich seinen Namen rufen, dann führen Sie die Kleine zu ihr, denn es wäre eine Sünde, sie ohne diesen Trost sterben zu lassen. Selbst den Verurtheilten erfüllt man ja ihren letzten Wunsch, ehe man sie zum Tode schleppt."

„O, sie ruft unaufhörlich Leonie's Namen," antwortete das Mädchen noch leiser, „und dies ist es eben, was den Herrn noch in's Grab bringen wird."

„Ist er bei ihr? Ich hörte, er wiche nicht von ihrem Lager.“

„So ist es auch gewesen; allein vor einer Stunde trat er heraus, ich stand eben auf dem Korridor und lauschte. Er taumelte und fiel zu Boden. Wir haben ihn zu Bett geschafft, und während die Eine von uns bei der Frau ist, muß die Andere bei dem Herrn sein.“

„Komm, Leonie,“ flüsterte die Näherin und faßte die Hand des Kindes fester. „Komm, Du sollst die Tante sehen, aber rühre Dich nicht, sie schläft, und schreie nicht, wenn sie Dir als elend auffallen sollte. Kranke Leute sehen zuweilen furchtbar aus.“

Leonie schmiegte sich furchtsam in die Falten des Kleides, als die Näherin die Thür zum Schlafzimmer geräuschlos öffnete.

Walpurg lag still, sie athmete kaum, und ihr Gesicht hatte sich so verändert, daß sie fast nicht zu erkennen war. Louise, das edle, theilnehmende Herz, wendete sich bewegt ab.

Leonie schlich auf den Zehen näher, sie betrachtete mit Grauen das Lager und die veränderte Einrichtung des Zimmers, die unheimliche Stille und das Küchenmädchen auf ihrem neuen Posten. Ihre Furcht wirkte mehr, als die strengsten Gebote es hätten thun können. Sie rührte sich nicht, während die Näherin mit gefalteten Händen am Füßen des Bettes stand und den

Blick dahinrichtete, von wo allein noch Hilfe und Rettung kommen konnte.

Als aber Walpurg sich jetzt hastig aufrichtete, die Hände wie flehend vor sich ausstreckte und rief: „Leonie! Leonie! Warum kommst Du nicht zu mir? Hast Du vollständig vergessen, wie" — noch ein Murmeln und die Kranke schien wieder wie leblos; da stürzte das Kind auf das Lager zu, bedeckte die abgemagerten Hände mit Küssen und Thränen und flüsterte bewegt: „Tante! Theure Tante, ich bin da."

Ein Lächeln glitt über die Züge der Kranken, es verschwand aber so schnell, wie es gekommen.

„Sie hat mich erkannt," sagte sie leise, „sie freut sich, daß ich da bin. Darf ich nicht bleiben?"

Die Näherin nickte und zog sich in einen Winkel zurück, während sich Leonie am Bett aufstellte, um sogleich zur Hand zu sein.

Der Vorfall wiederholte sich.

Nach Ablauf einer Stunde kam der Arzt, man führte ihn zunächst zum Lager des Herrn, der ebenfalls die Besinnung vollständig verloren hatte. Er erklärte, daß dieser sich vielleicht für lange nicht wieder erheben würde, und daß es nöthig sei, Friedrich, den Diener, als Wache in seinem Zimmer zurückzulassen, damit er nicht etwa, von einem Instinkt getrieben, aber unfähig, sein Thun durch den Verstand zu regeln, in das Kran-

kenzimmer stürze und den schwachen Faden des Lebens zerreiße, ehe das Ziel erreicht sei.

Der Diener ward gerufen, und er verließ das Zimmer erst, nachdem derselbe gekommen und ordentlich instruirt worden war, was er zu thun hätte, im Fall der Kranke zu rasen beginne.

„Wenn Sie die Ansteckung nicht fürchten, so bleiben Sie hier," sagte der Arzt leise zur Näherin, als er die Kranke beobachtet hatte. „Sie können hier jedenfalls nur von Nutzen sein, und Klausthal kann Sie nicht belästigen, er weiß nicht mehr, was in seinem Hause vorgeht. Ich will einstweilen alle Schlüssel in Ihre Hände legen, die ich dem Kranken abgenommen habe."

„Ist es ein Wunder, wenn Klausthal endlich erliegt? Seit vielen Wochen keinen Schlaf, keine frische Luft, keine ordentliche Nahrung, und Sorge und Kummer, Todesangst und Verzweiflung."

„Leonie, Leonie, willst Du nicht zu mir kommen?"

„Ich bin bei Dir, Tante, ich küsse Deine Händchen, ach die lieben guten Händchen, die mich so oft gestreichelt."

Die Hand hob sich, die Kranke schien dieselbe Absicht zu haben, die Hand sank aber sogleich wieder nieder. Leonie hatte es bemerkt, sie sah den Doctor triumphirend an und flüsterte:

„Sie kennt mich, sie weiß, daß ich da bin, und zürnt mir nicht. O, nun gehe ich nicht wieder fort."

Der Docter entfernte sich, das Mädchen ward auf einige Stunden zu Bett geschickt, und Scenen wie die geschilderten wiederholten sich oft. Leonie hatte ihre Furcht überwunden, sie zügelte ihre Leidenschaftlichkeit und benahm sich so ruhig und verständig, daß ihre Schützerin vollständig zufrieden mit ihr war. Die Nacht verging daher auch ruhig, und als der Arzt am nächsten Morgen kam, fand er den Zustand der Kranken zu seinem Erstaunen befriedigend, den des Hausherrn aber bedenklicher, als gestern. Er erwartete die Ankunft seines Collegen, den er herbestellt, ehe er ein Recept schrieb, und als er es gethan, legte er es ihm zur Prüfung vor.

Da er keinen guten Ausgang der Krankheit erwartete, und Mancherlei sein Ohr erreicht hatte, was man sich über seine neuen Verwandte erzählte, wollte er sich vor der Anklage sicher stellen, er habe um der Erbschaft willen nicht Eifer genug entwickelt, um ihn zu retten, oder wohl gar — — —

Auch die Anwesenheit der als furchtlos und redlich bekannten Näherin, der unbestechlichen Louise Roll, war ihm jetzt lieb, da er überzeugt sein konnte, daß sie ihm volle Gerechtigkeit widerfahren lassen würde, wenn die Krankheit einen schlechten Ausgang nahm.

Wir könnten Bogen füllen, wollten wir den Eifer und die Sorgfalt schildern, die die neuen Pflegerinnen entwickelten, um die Lage der Kranken zu verbessern. Was die heißeste Liebe nicht vermocht, Das ermöglichten Frauenumsicht und rührende Kindesliebe; sie belauschten gemeinsam jeden Hauch, jeden Pulsschlag und jeden Athemzug, entfernten das Störende und schafften das Begehrte, bis endlich Walpurg so weit war, ihre Bemühungen verstehen und würdigen zu können. Sie zog Beide an ihr Herz, und die Näherin theilte ihr vorsichtig mit, was zwischen dem Augenblicke ihres Erkrankens und dem gegenwärtigen lag.

„Und wo ist Klausthal?" fragte sie leise.

„Er hat bei Ihrer Pflege sich so geschwächt, daß er sich niederlegen mußte, sobald er die Gewißheit erlangt, daß die Gefahr für Sie vorüber war. Leonie wird jetzt für Sie ausreichend sein; mit Ihrer Erlaubniß werde ich nun Herrn Klausthal einige Tage widmen, damit Sie die Freude haben, ihn bald wieder an Ihrer Seite zu sehen."

„Wird er Sie dulden?" fragte Walpurg zögernd.

„Ich werde es versuchen. Schickt er mich fort, dann komme ich wieder, ohne ihm deßhalb zu zürnen."

Sie hatte Recht gehabt; sie widmete ihm nur einige Tage, dann kehrte sie stiller, als sie gegangen, in Walpurg's Zimmer zurück. Nicht sein Wille, son=

dern der eines Höheren hatte ihr ein „Bis hierher und nicht weiter!" zugerufen. Klausthal war ohne Kampf hinübergeschlummert, und die verachtete Näherin war es, die seinen letzten Seufzer gehört und es Walpurg so schonend als möglich mittheilte, daß sie ihn verloren. Sie weinte still und drückte Leonie nur um so fester an ihr Herz, denn die Kleine war aus dem Kampfe für sie gerettet.

„Nicht war, nun verlassen Sie mich nicht wieder, theure Freundin?" sagte Walpurg an dem Abende, wo Klausthal zur Erde bestattet worden war, und die Stille des Grabes im Hause herrschte, innig zu der neugewonnenen Freundin.

„Wenn Sie wieder vollständig gesund sein werden, bedürfen Sie meiner nicht mehr," entgegnete sie bescheiden.

„Aber Leonie bedarf Ihrer besonnenen Leitung, sie ist eine ganz Andere geworden, seit Sie auf sie eingewirkt haben. Auch wird sie sich von Ihnen so wenig trennen wollen, wie von mir; wir sind durch dieses Band an einander gefesselt, ich fühle, daß auch ich Sie nicht entbehren kann."

„Nicht ich habe das Kind gezogen," antwortete Louise ernst. „Es war Gott, der ihm das Leid gerade in dem Augenblicke gesendet, wo es in Gefahr schwebte, im Wohlleben zu Grunde zu gehen."

„Gleichviel, Sie bleiben bei uns, oder Leonie geht mit Ihnen, denn da sie bei Ihnen in besseren Händen ist, muß ich sie Ihnen überlassen.“

Die Näherin trat an's Fenster, sie warf einen Blick auf die friedliche Wohnung, die ihr wie der Hafen erschien, in dem sie ihr Lebensschiff geborgen. Sollte sie es noch ein Mal hinaussteuern in den weiten Ocean des Lebens, noch ein Mal den Kampf beginnen, den sie für beendet hielt?

Es war ein kurzer, aber ein schwerer Kampf, dann willigte sie ein, denn Beide bedurften ihrer, damit sie dieselben Maaß halten lehre, und sie selbst bedurfte, das fühlte sie erst jetzt, eines Wesens, welches sie lieben und für welches sie sorgen werde.

Klausthal hatte in der Vorahnung des Todes ein Testament gemacht, ehe Walpurg erkrankte, und in demselben nicht blos ihr Eingebrachtes und das Capital, das er durch dasselbe verdient, sicher gestellt, er vermachte ihr auch, was er selbst besaß. Nur die Fabrik mit dem nöthigen Betriebscapital und allen Activen und Passiven schenkte er seinem ältesten Neffen, der als der Buchhalter einer ähnlichen Fabrik vollkommen im Stande war, das Geschäft fortzuführen, und die Verpflichtung hatte, seine jüngeren Brüder mit einem Capital zu unterstützen, sobald sie mündig würden,

welches sie in den Stand setzte, sich einen eigenen Herd zu gründen.

Walpurg besaß also ein bedeutendes Vermögen und wendete mit demselben Frankenstein den Rücken, sobald sie stark genug zur Uebersiedelung war. Sie zog in die Stadt, in der die Geschwister ihrer Begleiterin wohnten, damit diese wenigstens die Freude hätte, mit ihnen verkehren zu können und ihnen wieder näher zu kommen.

Ueberdies besaß die Stadt den Vorzug ausgezeichneter Lehrkräfte, die für Leonie gewonnen werden konnten, und für sie alle Annehmlichkeiten der großen Stadt ohne deren Mängel, denen sie ausweichen konnte. Sie kaufte ein prächtiges Haus im Thiergarten zum Aufenthalt für den Sommer. Für den Winter bezog sie eine comfortable Wohnung in jenem festeren Häusercomplex, der nur für die Wintersaison der Begüterten da ist. Sie konnte allen ihren Geschmacksrichtungen Rechnung tragen, ohne sich zur Sclavin der geselligen Beziehungen machen zu müssen. Denn jetzt, wo weder ihr Körper die nöthigen Kräfte, noch ihr Geist jene duftige Frische wiedergewonnen hatte, deren wir bedürfen, wenn wir uns, ohne Schmerz und Ermüdung zu empfinden, mit Grazie unter den Fröhlichen bewegen wollen, wären ihr Gesellschaften eine Last gewesen,

besonders da es lauter Fremde waren, die sie umgaben.

Sie beschränkte sich hauptsächlich auf den Umgang mit ihrer neugewonnenen Freundin, die sie durch ihre Stärke wesentlich stützte, und auf deren Verwandte, die sie durch ihre Einfachheit und Liebenswürdigkeit anzogen. Sie fühlte sich glücklich, daß sie unangetastet im Besitze Leonie's war, und da sie sich herrlich entwickelte, seit die feste Hand ihrer neuen Erzieherin ihrer leidenschaftlichen Liebe den Zügel angelegt und sie gewöhnt hatte, ihre Pflichten streng und gewissenhaft zu erfüllen, so erfreut sie das Kind, ohne sie wie früher zu beängstigen.

Wie uns der Lenz entzückt, der den Stürmen des Winters folgt, so schwelgte die arme, vielgequälte Frau jetzt in dem Frieden der sie umgebenden Atmosphäre, still und wehmüthig bei den Bildern der Vergangenheit verweilend. Sie begann wieder zu zeichnen, sie pflegte die Musik und las mit mehr Verständniß, als früher, und ließ sich von der armen alten Tante — denn so nannte sie dieselbe — lieben und liebkosen, als diese erkannt, daß sie kein Opfer gebracht, indem sie mit Walpurg, der, wie sie glaubte, verwöhnten jungen Frau, gegangen war. Sie fand vielmehr, daß sie ihr, indem sie der drückenden Einsamkeit entrissen ward, eine Wohlthat erzeigt, da sie trotz der strengsten

Pflichterfüllung so schwer auf ihr gelastet; denn das Frauengemüth bedarf der Sympathieen Anderer, sobald die brandenden Wogen des Schmerzes sich wieder auf ihr natürliches Bett gelagert, und noch mehr in den vorgerückten Jahren, wo es den reichen Schatz seiner Erfahrungen gern verwerthen möchte. Es bedarf aber auch des Anblicks und der Liebe der Jugend, um die Conflicte des Daseins versöhnt zu sehen.

## Achtes Kapitel.

---

Nicht so friedlich sah es in Lilleby aus; dort rangen sich die Menschen noch im Kampfe um das Gleichgewicht der Seele ab, welches sie trotz ihrer Anstrengungen und dem festen Willen, jede Schwäche zu überwinden, noch nicht erlangt.

Ingeborg kannte Rodenbach's Lebensgeschichte durch ihren Gatten. Dieser theilte sie ihr mit, als er erst wenige Tage in ihrem Hause gelebt, und seine eben so seltsamen wie traurigen Schicksale erweckten ihr lebhaftes Interesse. Sie pflegte ihn mit besonderer Theilnahme, und Nichts ist wohl geeigneter, einem Frauenherzen ein Geschöpf theuer zu machen, als die Ueberzeugung, daß es elend sei und seiner bedürfe. Dazu kam noch, daß Rodenbach liebenswerth war, daß sich Ingeborg ohne Liebe mit ihren Gatten vermählt, weil ihre Mutter, die den Ehrenmann in ihm erkannt, es

gewünscht. Ueberzeugt, daß nur sehr wenig Mädchen so glücklich sind, Wohlstand und angenehme Verhältnisse auch da zu finden, wo sie liebten und ein liebendes Herz sich ihnen erschloß, zog sie, die praktische Frau, das Erstere vor. Ingeborg folgte als eine gute Tochter ihren Rathschlägen, da sie sich kein größeres Unglück denken konnte, als Mangel an Dem zu leiden, was eigentlich Ueberfluß, aber selbst anspruchslosen und sonst einfachen Frauen Bedürfniß geworden ist. Ich meine eine volle Börse, um die Noth unserer ärmeren Schwestern zu lindern, um einige Freunde ohne Opfer bei uns zu sehen, um Theater und Concerte zu besuchen, Noten und Bücher zu beschaffen, sich in Kleidung und Wäsche sauber zu halten und in unserer Umgebung jene einfache Eleganz zu verbreiten, die den gebildeten Geschmack verräth. Denn lesen wir nicht sogar gedruckt: „Zeige mir die Umgebungen einer Frau, die Zimmer, die sie bewohnt, und ich will Dir sagen, welcher Geist sie belebt, welche Seele in ihr wohnt?" Wo aber Mangel herrscht, fehlt der glänzende Rahmen, und selbst das anmuthigste Bild verliert an Glanz und Schönheit ohne denselben.

Und da die Männer sowohl, wie wir, die Kinder des neunzehnten Jahrhunderts, Alle mehr oder weniger Gourmands in jeder Beziehung geworden, und Entsagung und Opferfreudigkeit nicht mehr in so hohem

Grade gewürdigt wird, so mag die Armuth in den Augen heirathsfähiger Mädchen ein eben so großer Fehler sein, wie in denen ihrer Mütter und Familien. Reichthum, eine Stellung, die ihn ersetzt oder die Garantie bietet, daß er erworben werden kann, ist ein Haupterforderniß für Viele. Ob der Mann liebens- und achtungswerth ist, kommt selten in Frage, noch weniger wird auf die Stimme des Herzens gelauscht.

Anfangs geht Alles gut, zu einer Lustfahrt auf klarem Wasser im Sonnenschein bedarf man keiner moralischen Kraft, da reicht Frohsinn und der Wunsch, sich und Andere zu erheitern, aus. Aber wenn die Stürme daherbrausen, wenn das Schifflein schwankt, wenn die Masten brechen und das Takelwerk zerreißt, wenn die Wogen uns erfassen und uns hin- und herrollen, wenn sie uns in die Tiefe schleudern und uns wieder heben, um uns unser Elend überschauen zu lassen; dann sehen wir erst ein, was uns fehlt, denn was wir besaßen, treibt in Splitter zerstäubt auf dem Meere des Lebens, und wir selbst lassen willenlos und geknickt über uns ergehen, was wir nicht abzuwenden vermocht. Selten sagt eine Frau, die so gewählt, mit Emanuel Geibel:

„Kommt Dir ein Schmerz, so halte still
Und frage, was er von Dir will.
Die ew'ge Güte schickt Dir keinen
Blos darum, daß Du mögest weinen.“

Ingeborg machte vielleicht eine Ausnahme, sie stand still und fragte, ob es nicht ihre Pflicht sei, hier nur als unvermeidlich hinnehmen zu müssen, was gekommen, und Dem, welchem sie nicht mehr sein durfte, als eine Schwester, beizustehen, so weit ihre Kräfte reichten.

Mannhaft kämpfte sie gegen die Ueberzeugung, daß Rodenbach der Mann sei, der ihr hätte Alles werden können, was ein Mann einem Weibe sein kann, daß sein Besitz allein sie über den Verlust ihres Kindes trösten könnte, und daß sie ihn dennoch entbehren müsse. Da, als ihr Leid und ihre Qual den höchsten Gipfel erreicht, als ihre Kraft zu brechen drohte, gab sie der plötzliche Tod ihres Mannes frei, und neues Leben, neue Hoffnung und neuer Muth durchströmte sie.

Zwar war Rodenbach vermählt, allein sein Weib war ein ungetreues, wie ihr Gatte behauptet. Es lebte in Indien in Verhältnissen, die es nicht mit den einfachen Rodenbach's zu vertauschen wünschen würde. Er konnte also seine Ehe lösen, und sie noch glücklich sein. Trotz dieser Hoffnung änderte sie ihr Betragen nicht. Sie wollte den Verhältnissen Zeit lassen, sich zu entwickeln, ihm Zeit, sie und den ganzen Umfang ihres Werthes kennen zu lernen, und deßhalb war sie guten Muthes und änderte auch Nichts in ihrem Verhalten gegen die Freunde oder Fremden, die ihr Haus besuchten, zufrieden, wenn er nach des Tages Mühen

seine Abende ihr widmete, während die Tage nützlichen Beschäftigungen, gemeinnützigen Zwecken und eifrigen Studien gewidmet waren. Denn Ingeborg war strebsam, sie wünschte Manches nachzuholen, was bei ihrer Erziehung der beschränkten Verhältnisse ihrer Eltern halber versäumt worden war, und Rodenbach leitete, so viel in seinen Kräften stand, diese Studien, und je mehr sie lernte, desto eher begriff sie, was es noch zu lernen gab.

Zuweilen fanden sich Gäste auf Lilleby ein, und unter ihnen waren selbstverständlich Bewunderer der jungen Witwe, die neben ihrer Liebenswürdigkeit und Güte auch häusliche Tugend und ein reiches Erbe besaß. Sie stand ihnen stets freundlich und heiter gegenüber, wußte sie aber auch noch jetzt in gebührenden Schranken zu halten, als sei sie noch gebunden wie früher.

Da trat vor ihr ungeahnt jene Frau in ihr Haus, die mit einem einzigen Schritt über ihre Schwelle die Gestalt der Dinge veränderte, und sie bedurfte ihrer ganzen Selbstbeherrschung, um den tiefen Schmerz, der ihr ganzes Sein mit ätzender Schärfe durchdrang, nicht zu verrathen. Welch' ein Segen, daß sie ihre Kraft geübt und jenes rein geschwisterliche Verhältniß festgehalten hatten! Wäre dies nicht der Fall gewesen, welche Verwirrung, welcher Jammer hätte da entstehen

müssen, welche Reue und Selbstvorwürfe, als sie später die Gewißheit erhielt, daß Cölestine falsch beurtheilt worden und durchaus keine Leichtsinnige war!

Jetzt lag der Weg, den sie zu gehen hatte, klar vor ihrem geistigen Auge; sie mußte versuchen, die Gatten zu vereinen, und wenn sie sah, daß Cölestinens Friede das Opfer forderte, ihr liebes Lilleby und den Freund ihres Herzens verlassen. War sie nicht frei? Stand ihr nicht die ganze Welt offen, und war sie nicht glücklicher, als Tausende ihrer Schwestern, die mit dem tiefen Weh des Herzens sich weder in einen einsamen Winkel flüchten, noch die lachenden Bilder der herrlichen Welt betrachten konnten, und entweder durch harte Arbeit, oder traurige und widrige Verhältnisse sich an die Scholle gefesselt sahen, auf der dicht neben ihnen die begünstigte Nebenbuhlerin im Verein mit dem Geliebten wohnte?

Sobald der Winter vorüber war und die Transportwege sich öffneten, unternahm Ingeborg eine Reise nach Norwegen, wo ein Bruder ihrer Mutter ein Kaufhaus an einer Hauptlandungsstelle der Bergenschen Nordlandsflotte hielt. Sie gab vor, daß sie auf den Wunsch ihrer Mutter dem alten Herrn die Freude bereiten sollte, sie, die Nichte, kennen zu lernen, und seine Schwester, ihre Mutter, noch ein Mal vor der letzten großen Reise zu sehen, da die lange Krankheit

ihres Bruders, eines armen verwachsenen Knaben, sie seit so manchem Jahr an Wisby, ihren beständigen Aufenthaltsort, gefesselt hatte.

Jetzt war der Jüngling zur ewigen Ruhe eingegangen, die Mutter bedurfte dieser Erholung dringend, und die Tochter, die sie seit neun Jahren nicht gesehen — so lange war Ingeborg vermählt — hatte versprochen, sie abzuholen und mit ihr gemeinschaftlich zu reisen.

So war denn Alles zur Reise gerüstet, Ingeborg mußte Abschied von Rodenbach nehmen. Sie stand vor ihm, das schwarze Seidenkleid umschloß in weichen Falten die volle Gestalt. Der dunkle Strohhut mit seinem breiten Rand warf seinen Schatten auf ein bleiches Gesicht, und die weichen, kostbaren Flechten schmiegten sich fester an die schmale Wange, die ihre Rundung im Laufe des Winters verloren.

Sie kämpfte die Thränen hinunter, weßhalb sollte sie weinen, sie ging ja der Reise, dem Wiedersehen der Ihrigen, der Freude entgegen? Sie hatte kein Recht dazu, allein fragen die hervorstürzenden Thränen, ob sie fließen dürfen? Sie gehorchen gerade da am Wenigsten dem Druck des Zügels, wenn uns ihr Ungehorsam am Peinlichsten ist.

Endlich faßte sie Muth, sie ging auf Rodenbach

zu und reichte ihm ihre Hand, er erfaßte ihre beiden, sah ihr innig in die Augen und sagte eifrig:

„Sie können getrost reisen, theure Freundin, ich werde Ihr Eigenthum überwachen, als wäre es das meinige, und Ihre Interessen wahren, als seien Sie daheim; denn was Sie an mir gethan, kann ich Ihnen niemals vergelten. Niemals, und wenn ich zehn Menschenalter zu durchleben hätte."

Ingeborg wendete sich mit einem Lächeln von ihm und schritt der Thür zu. Ihre Brust arbeitete heftig.

Konnte er in diesem Augenblicke von ihrem Interesse sprechen, während ihr Herz brach, da der Stern ihres Lebens in ewige Nacht versank; während sie auf ewig von ihm Abschied nehmen wollte und ihm gern Alles zu Füßen gelegt hätte, was sie besaß, um einen Augenblick des Glückes dafür einzutauschen?

Ach, er schwatzte von trivialen Dingen, weil er mit Grauen der Zeit entgegensah, wo er mit Cölestine allein bleiben und sie entbehren mußte, die stets eine beschwichtigende, versöhnende Macht geübt.

Wenn Walpurg nicht in der Welt gewesen, so wäre Ingeborg sicher die Frau geworden, die Rodenbach gewählt haben würde. Sie stand ihr offenbar am Nächsten und hätte sie ihm vielleicht ersetzen können, wenn sie der Tod ihm geraubt. — Da sie aber lebte, da er

Vergleiche anstellen konnte, so betrachtete er Ingeborg als treue Schwester. — Jetzt war sie ihm noch theurer geworden; denn da sie sich ihre Selbstbeherrschung bewahrt, war sie auch stets im Stande gewesen, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, den losbrechenden Sturm zu beschwichtigen.

Cölestine hatte den guten Willen gehabt, Rodenbach glücklich zu machen, als sie ankam; allein der Wille giebt uns nicht immer die Kraft, und wenn wir erst in späteren Jahren anfangen, uns zu erziehen, ist dies nicht leicht; noch schwerer wird es, wenn Vorurtheile uns entgegentreten und wir erst zahllose Dornen und Stacheln aus eines Menschen Herz zu ziehen haben, die wir selbst hineingebohrt und die wir nothwendig berühren müssen, sobald wir den Versuch machen, sie zu entfernen.

Mit wankendem Tritt erreichte Ingeborg die Thür, welche Wohlthat, sie öffnen und draußen die Spannung der Gesichtsmuskeln aufhören lassen zu können!

Aber hier stand Cölestine und wartete. Sie schlang ihre Arme um Ingeborg's Hals und begann zu schluchzen.

„Weßhalb sollten wir nicht mit Dir gehen bis zur Station des Dampfschiffs? Weßhalb wiesest Du das Anerbieten so kalt zurück?"

Ingeborg machte sich aus den umschlingenden Armen los, trat einen Schritt zurück und sagte trotzig:

„Weil ich es nicht wollte, weil ich mit dem ersten Schritt aus meinem Hause frei und allein sein wollte."

Cölestine senkte das Haupt, ließ ihre Arme los und trat zurück.

Ingeborg's Wagen war angespannt, ihre Koffer waren aufgepackt, sie eilte leichten Fußes auf denselben zu, noch ein Mal nach dem Zimmer blickend, in welchem sie Rodenbach verlassen. Da stand er am Fenster, das Gesicht in die Hände vergraben, seine Brust arbeitete heftig. Er schien zu weinen.

Ingeborg blieb stehen, sie sah noch ein Mal hin, sie hatte sich nicht getäuscht. Sie sah die hellen Tropfen auf seinem dunklen Rocke. Fast hätte sie die Besinnung verloren, fast wäre sie umgekehrt und hätte sich an seine Brust geworfen. Noch rechtzeitig lenkte sie ein, und ein Schimmer von Freude flog über die geisterhaft bleichen Wangen, daß er seine Fassung bewahrt, so lange er ihr gegenüber gestanden hatte.

Als sie den Fuß auf den Tritt des Wagens setzte, schaute sie sich noch ein Mal um. Er stand noch auf derselben Stelle, hatte auch seine Stellung nicht geändert, da erschien Cölestine, jedenfalls, um ihn auf seine Unhöflichkeit aufmerksam zu machen. Athemlos kam

er gestürzt, gab ihr Shawl und Decken in den Wagen und faßte ihre Hände nochmals, um sie zu küssen.

Sie sah jetzt weit muthiger, weit heiterer aus, aber Cölestine weinte heftiger, als zuvor.

Der Wagen rollte rasch von dannen.

Rodenbach warf sich auf sein Pferd und jagte nach dem Guthause, während Cölestine nach dem Hause zurückschlich und langsam begann Ordnung in demselben zu schaffen und die Spuren der Abreise zu verwischen, um Rodenbach, wenn er des Abends nach Hause käme, nicht wieder an dieselbe zu erinnern und an Das, was er verloren.

Als er des Abends ankam, sah Cölestine so müde und unglücklich aus, daß er es für seine Pflicht hielt, sich ihr so freundlich als möglich zu zeigen, und nachdem er ein Mal den Anfang gemacht, lernte er einsehen, daß man Alles könne, was man wolle, und das Leben zwischen Beiden gestaltete sich in der Folge besser, als er erwartet und gehofft.

Jetzt erst schrieb Cölestine nach England. Sie hoffte, daß mittlerweile der Oberst seine Empfindlichkeit überwunden haben würde. Sie schilderte ihm ihr Leben in Schweden und die Stellung ihres Gatten als Theilhaber und Hüttenwerksverwalter, und erkundigte sich mit Wärme nach dem Befinden Arabella's.

Sie erhielt die Antwort schneller, als sie gedacht.

Der Oberst schrieb ihr, daß Arabella's Zustand keineswegs so befriedigend sei, wie sie gehofft, da die Schwäche noch immer nicht weichen wollte. Und da Castillac Wechsel der Luft als das einzige Hilfsmittel erkannt, würden sie wahrscheinlich bald in Schweden eintreffen, um die Mittsommerszeit dort zu genießen und dann über Norwegen nach der Heimath zurückzukehren, um auf einer der südlichen Inseln zu bleiben.

Cölestine freute sich aufrichtig über diese Aussicht, der Brief des Obersten gab ihr die Bürgschaft, daß er ihr nicht mehr zürne, und die Abwesenheit Ingeborg's setzte sie in den Stand, den Reisenden den möglichsten Comfort zu bieten, ja sie, im Fall sie es wünschten, auch auf ihren Ausflügen zu begleiten. Was aber die Hauptsache für sie sein mußte, war der Umstand, daß Rodenbach einen richtigeren Einblick in ihr Verhältniß zu dem Obersten gewann. Wenn er ihr auch keinerlei Vorwurf gemacht, ja sogar jeder Erklärung, die sie zu geben beabsichtigt, geflissentlich ausgewichen, so sah sie doch hierin mehr eine zarte Schonung ihrer selbst, als die Ueberzeugung, daß er sie für schuldlos halte und jede Erklärung als überflüssig zurückweise.

Was zwischen ihnen lag, war um so gefährlicher, weil es ein Gebiet geworden, welches Jedes sich scheute zu betreten. Um sich selbst von diesen ihren Freunden

loszureißen und Rodenbach's Gefühlen nicht neue Nahrung zu geben, hatte Cölestine nicht früher geschrieben, als bis eine Bemerkung Rodenbachs ihr die Ueberzeugung gab, daß er diesem Schweigen andere Gründe unterschob, als sie hatte. Jetzt war es Pflicht, zu schreiben, und die Ankunft der Reisenden ein Ereigniß, welches die größte Freude in ihr hervorrief.

---

Die Reisenden ließen nicht lange auf sich warten, das Wiedersehen war ein sehr bewegtes, und namentlich waren es die Frauen, welche sich innig freuten, ein Mal wieder ihre Gefühle austauschen zu können. Cölestine sah leidend aus, und ihr Aussehen harmonirte mit ihrem Empfinden. Arabella's Aussehen war ebenfalls kein gutes, es war der Spiegel ihres Befindens. Die Männer bemerkten es nicht ohne Trauer und Schmerz.

Der Oberst enthielt sich jeder Bemerkung. Er war, ohne unfreundlich zu sein, ernster und verschlossener geworden, und man würde ihn vielleicht hart und finster gescholten haben, wenn nicht die Sorge um seine Tochter etwas Weiches in ihm entwickelt hätte.

Rodenbach führte ihn in das Bergwerk und sagte:

„Hier liegt ein bedeutendes Kapital, und die Besitzerin wird bei einigermaßen gewissenhaftem Betrieb

unermeßlich reich werden, so daß sie vielleicht das Ganze einst noch an sich kaufen kann."

„Kaufen Sie ihr die ganze Geschichte ab und treiben Sie es auf alleinige Rechnung," antwortete der Oberst.

„Sie würden mir diesen Vorschlag nicht machen, Herr Oberst, wenn Sie mir nicht mit gewohnter Großmuth Ihre Unterstützung dabei gewähren wollten."

„So ist es, machen Sie der Frau diesen Vorschlag. Eine bedeutende Summe überlasse ich Ihnen als ein Ihrer Gattin zukommendes Erbtheil, es ist gleich, ob ich es ihr bei meinem Leben zahle; das Uebrige leiht Ihnen meine Tochter von Dem, was einst ihr Eigenthum sein wird."

„Was sagen Sie, als ein Erbtheil?"

„Ja, ich bot Cölestinen meine Hand, da ich in dem Glauben lebte, Sie wünschten Bande zu lösen, die Ihrem Herzen nach schon nicht mehr bestanden. Sie schlug dieselbe aus, um zu Ihnen zurückzukehren. Und da dies ein Mal geschehen, wünsche ich sie wenigstens so zu stellen, daß alle die Anforderungen, die sie billiger Weise an's Leben machen kann, befriedigt werden sollen."

„Herr Oberst, welche Güte! Sie rührt mich tief."

„Wenn ich ihr und Ihnen Etwas von meinem Ueberflusse zukommen lasse, so bezahle ich die Schuld

der Dankbarkeit eben nur sehr mittelmäßig gegen Das, was sie für mich gethan, indem sie mir mein Kind zurückgegeben."

Als sie sich wieder oben vor der Thür des Huthauses befanden, übergab der Hutmann Rodenbach einen Brief, der für ihn hier abgegeben worden war, während er unten war. Er öffnete ihn, nachdem er sich fragend gegen den Obersten verneigt, und sagte, als er ihn gelesen:

„Frau Ingeborg Oerssjild schreibt mir hier, daß sie glücklich bei ihren Verwandten angekommen und von diesen bestürmt worden sei, ihren bleibenden Wohnsitz bei ihnen zu nehmen. Natürlich habe sie nicht eher einen Entschluß fassen können, bis sie bei mir angefragt, ob ich vielleicht gesonnen, sie der Last der Verwaltung ihres Eigenthums ganz zu entäußern und dasselbe käuflich zu übernehmen, um es auf eigene Rechnung weiter zu führen."

„Das ist klug von der Frau, sie scheint mir eine ächte Lady zu sein, die nicht mit Ihnen knausern wird."

Rodenbach las weiter:

„Sind Sie gesonnen, auf meinen Vorschlag einzugehen, so hat mein Sachwalter Auftrag, das Geschäft mit Ihnen abzuschließen. Da ich vor der Hand kein Geld bedarf, können Sie die Kaufsumme in jähr=

lichen Abschlagszahlungen decken, je nach der Größe der Ergiebigkeit."

Der Oberst hob den Kopf, richtete sein forschendes Auge fest auf Rodenbach, und sagte:

„Das scheint mir eine treu ergebene Freundin und ein vollständig uneigennütziges Weib zu sein. Was werden Sie thun? Die Bedingungen annehmen?"

„Was ich als Ehrenmann thun muß. Ausschlagen, was sie mir so großmüthig bietet, und zwar mit dem Bemerken, daß ich mich hier in Schweden nicht ansässig machen kann, da ich nach der Heimath zurückzukehren wünsche, im Fall veränderte Zustände dem Verbannten die Bahn frei geben, die jetzt noch verschlossen vor ihm liegt."

„Seien Sie kein Thor, Sie würden durch Ablehnen weit tiefer verletzen, als durch Annehmen. Nur muß dies unter veränderten Bedingungen geschehen, mit einer bedeutenden Anzahlung von meinem Gelde"

Die Männer stritten noch lange hin und her. Endlich überzeugte der Oberst aber doch seinen Gegner, daß er der Frau gegenüber nicht anders handeln könne, und traf sogleich die nöthigen Dispositionen wegen des Geldes, während Rodenbach an Frau Ingeborg schrieb. Er ersuchte sie dringend, ihren Plan noch ein Mal zu

überlegen; sei sie aber fest entschlossen, dann wollte er ihr großmüthiges Anerbieten zwar annehmen, aber nur unter veränderter Form. Und nun entwickelte er ihr den Plan, den der Oberst entworfen, und erklärte ihr seine Zahlungsfähigkeit durch die Schenkung und das Anerbieten des Darlehns.

Wie Ingeborg diesen Brief aufnahm, wissen wir nicht. Erreichte sie doch im Allgemeinen, was sie gewünscht, ein vollständiges Losreißen von Verhältnissen, bei deren Bekämpfung sich ihre Kräfte aufgerieben haben würden, und eine Sicherstellung der Existenz des ihr so theuren Mannes. Wenn sie auch gewünscht, daß sein Glück ihr Werk und diese Ueberzeugung ihr einziger Trost sei, so lehnte sie sich doch auch nicht dagegen auf, daß seinem Stolze und seinem Ehrgefühl Rechnung getragen würde.

Sie antwortete, daß sie mit seinen Wünschen einverstanden und blos die Bedingung stelle, zuweilen ein Gast in Lilleby sein zu dürfen.

Cölestine empfand tief den ganzen Umfang dieser Opferfreudigkeit und deren Tragweite für die Zukunft, und es war ein Glück, daß beide Frauen jetzt so weit von einander entfernt waren. Sie würde nicht umhin gekonnt haben, ihr die Hände zu küssen und in leidenschaftlicher Heftigkeit zu verrathen, daß sie, tiefer in ihr Inneres schauend, ihren Edelmuth erkannt.

Jetzt lenkte sich der Strom ihrer Dankbarkeit auf den Obersten; doch dieser besaß Widerstandskraft genug, um ihn zurückzudrängen, ehe er allzu reißend ward.

Als der Herbst hereinbrach, war das Geschäft so geordnet, daß Rodenbach Besitzer des Bergwerks, war, so weit es Ingeborg gehörte, und das reizende Lilleby sein Eigenthum nannte. Der dazu gehörige Wald setzte ihn in den Stand, mit dem kommenden Frühjahr den Bau eines großartigen Schmelz- und Hüttenwerks zu beginnen. In ihm lebte jetzt nur noch der sehnsüchtige Wunsch, seine kleine Tochter hier zu sehen, während Cölestine nur um so schmerzlicher fühlte, daß wir mitten in dem Gelingen aller Unternehmungen uns elend fühlen können. Aber Muth und Geduld überwand zuletzt doch noch, was ihr unüberwindlich schien.

Der Oberst war mit seiner Familie abgereis't, das kleine Schweden lag wieder in seiner winterlichen Abgeschiedenheit fern von den übrigen Staaten, und durch ungeheure Eisflächen von dem Festlande getrennt. Wenn es auch in seinem Innern nicht an Gemüthlichkeit fehlte und gerade Lilleby immer ein Ort gewesen war, an welchem gern Gäste verweilten, so dehnte doch Cölestine den Verkehr nicht weiter als bis zur nächsten Nachbarschaft und auf einige nähere Bekannte aus, die sie gleichsam von Frau Ingeborg mit über=

nommen hatte und als ein beinahe heiliges Vermächtniß betrachtete.

Trotzdem verging der Winter weit erträglicher, als Cölestine gehofft, da sie als Eigenthümerin des prächtigen Besitzthums reichlichere Beschäftigung hatte, als es im vergangenen Winter der Fall gewesen, wo sie sich allenthalben überflüssig vorkam. Auch war sie jetzt in den schwedischen Verhältnissen heimischer geworden.

Doch bald sollte sie noch eine weit regere Thätigkeit entwickeln, denn endlich erfüllte sich der so lange und heiß ersehnte Wunsch, es erschien ein neues kleines Mädchen, und jetzt erst schien Rodenbach eine wirkliche Heimath in seinem Hause gefunden zu haben, und die Mutter den Segen und den Frieden, nach dem sie sich gesehnt; denn jetzt beschwichtigten sich die zuckenden Schmerzen, mit denen sie Leonie's, ihrer Geburt und der Trennung von ihr gedacht, und der Gefühle, die sie damals beherrscht. Wenn Gott ihr ein neues Kind geschenkt, hatte er ihr sicher verziehen, daß sie ihre Pflichten vordem nicht erfüllt, und sie gelobte sich, hier desto gewissenhafter zu sein, damit die Neugeschenkte ihrem Gatten die Verlorene recht bald ersetzen möge.

Zu der Zeit, wo wir Walpurg verließen, hatte sich die Familie wieder um ein Kind vermehrt, und da Klausthal gestorben war, ohne seine Gattin — der

er vor seinem Ende vielleicht den Inhalt von Rodenbachs letztem Briefe mitgetheilt — nochmals gesprochen zu haben, so erfuhr sie Nichts von dem Aufenthalte desselben in Schweden, und suchte ihn mit ihren Gedanken noch in Indien.

Wenn nun auch nicht abzuleugnen ist, daß sich Rodenbach trotz des neuen Segens doch zuweilen noch nach dem Schmerzenskinde sehnte, so schrieb er doch nicht wieder, und Walpurg blieb Jahre lang ohne alle Nachricht. Wohl aber schrieben Cölestine sowohl wie ihr Gatte zuweilen an ihre Anverwandten, und die neuerwachte Mutterliebe beauftragte die Verwandten, Erkundigungen über das Kind einzuziehen.

Sie erfuhren, daß Klausthal gestorben sei und Walpurg sich mit dem Kinde nach Berlberg gewendet habe, wo sie fast zurückgezogen, nur der Erziehung des Kindes lebe, welches sie so unendlich liebe, daß sie seinetwegen früher schon längere Zeit getrennt von ihrem Gatten gelebt habe.

Wenn dem so war, konnte natürlich von einem Zurückfordern der Kleinen keine Rede sein, wohl aber konnte Cölestine Walpurg für den nächsten Sommer mit dem Kinde einladen.

Es war dies allerdings auf der einen Seite gefährlich, auf der andern beinahe eine Pflicht, und als sie den Gedanken, Walpurg hier zu wissen, fester in's

Auge fassen gelernt hatte, machte sie Rodenbach mit diesem Entschlusse bekannt.

„Thue, was Dir Dein Herz gebietet, theure Cölestine," entgegnete er und verließ rasch das Zimmer.

Sie wußte nicht, was und wie sehr sie zu fürchten hatte. Aber sie zögerte nicht und schrieb sogleich an Walpurg, und wir können uns wohl kaum ein falsches Bild von der Scene machen, die sich vor unsern Blicken aufrollen wird, sobald der Brief ankommt und in dem uns bekannten kleinen Kreise vorgelesen werden soll. Freude mischte sich mit Staunen.

„Wollen wir nach Schweden reisen?" fragte Walpurg Leonie mit gepreßter Stimme, nachdem sie den ersten Eindruck niedergekämpft hatte.

„Ach, meine Tante, ich sehne mich gar nicht danach."

„Möchtest Du nicht Deine kleinen Schwestern kennen lernen, von denen die Aelteste Walpurg, die Jüngere Ingeborg heißt?"

„Nein, Du möchtest Gefallen an ihnen finden und sie lieb gewinnen."

Walpurg lächelte, und da auch in ihrem Innern eine Stimme für das Nichtreisen sprach, machten sie diesen Sommer einen Ausflug in das Riesengebirge, und sie lehnten die so freundliche Einladung ab.

Ingeborg hatte ebenfalls eine Einladung erhalten.

Sie erklärte ihnen aber, daß sie nicht kommen könne, weil sie ihren Onkel, der jedes Jahr auch sein Schiff wie so viele wohlhabende Norweger zum Fischfang auf den Lofoden ausrüstete, dorthin begleiten wollte und den Rest des Sommers in Hammerfest zubringen würde, damit sie dann mit dem letzten Dampfschiff nach Christiana gehen könnte, wo sie mit ihrer Mutter den Winter bleiben wollte.

Natürlich stieg unter solchen Verhältnissen die Sehnsucht nach der Heimath immer mehr, und als sie nun vollends der nächste Winter wieder von Allen abgeschnitten, die ihr theuer waren, fand Rodenbach Cölestine sehr oft in Thränen. Ihre volle Gestalt fiel immer mehr zusammen, und das kommende Frühjahr fand sie matt und trübe, während sich alle Spuren seiner früheren Leiden bei Rodenbach verwischt, und er als kräftiger blühender Mann erschien, der durch seine Thätigkeit nicht blos beschäftigt, sondern auch befriedigt ward.

Weit und breit ward sein Name nur segnend genannt. Er war nicht der Herr seiner Arbeiter, der ihre Kräfte zu seinem Nutzen ausbeutet, sondern mehr wie ein Vater, der für sie sorgt und ihre Lage zu verbessern sucht. Wenn Ingeborg ein Mal hierher zurückkehrte, konnte ihn Keiner als ihrer Güte unwerth anklagen, und die netten Holzhäuser, die sich in unab=

sehbarer Reihe unter den Bergen hinzogen, gaben ein Zeugniß, wie viele Fremde sich hierher gewendet, wo sie neben lohnender Arbeit auch eine humane Behandlung fanden und die Anregung, auf Ehre und Reputation zu halten.

Dennoch war Rodenbach in seinem Herzen so vollkommen deutsch geblieben, daß er oft seufzend seine Blicke dorthin wendete und gern die Hälfte seiner Besitzung verloren hätte, wenn er die andere Hälfte hätte durch einen Zauberschlag in die Heimath versetzen können, und den armen Bergleuten daheim, die ihm ihr erstes ‚Glückauf‘ zugerufen, diesen Verdienst zu sichern gewußt hätte.

Indessen entwickelt sich auf einer gediegenen Grundlage niemals eine krankhafte Richtung des Geistes, wie es bei Cölestine trotz Kämpfen und Ringen der Fall war. Obschon sie alle Anstrengungen machte, sich in das Leben zu finden und die Fehler zu verbessern, die sie beherrschten, so glichen dieselben doch nur den Flickarbeiten an einem Hause, dessen Fundament wankt, oder dessen Anlage eine verfehlte ist.

Wäre Rodenbach gezwungen gewesen, seine Thätigkeit aufzugeben und beständig um sie zu sein, so würde ihre ewig schwankende Laune und ihre Ansprüche an ihn vielleicht einen eben so verderblichen Einfluß auf ihn geübt haben, wie es früher der Fall

gewesen, und er jedenfalls das Opfer gewesen sein, welches an den unglücklichen Verhältnissen zu Grunde gegangen wäre. So aber flüchtete er sich hinter seine Arbeit, und in derselben gewann er die Kraft, ihren Ansprüchen zu genügen.

---

# Neuntes Kapitel.

So sehr sich auch der äußere Wohlstand Lilleby's gehoben hatte, und obschon das letzte Jahr ihm einen Erben gebracht, so schlich Cölestine doch nur noch umher wie ein Schatten, ohne daß der Arzt im Stande gewesen wäre, zu sagen, wo der Sitz der Krankheit zu finden sei. Ihr Leiden war auch eigentlich kein körperliches, sondern entsprang mehr aus der Ueberzeugung, daß das Leben ihr nicht zu bieten vermochte, was sie erwartet; daß Rodenbach nicht der Mann sei, der sie zu beschäftigen vermochte, und ihr Platz nicht der, den sie sich gewählt haben würde, wenn man ihr noch ein Mal die Wahl freigestellt, und dies bedrückte sie Alles noch viel mehr, da sie sich beständig sagte, sie hätte es umgehen können, wenn sie den Antrag des Obersten angenommen.

Indem sie zu Rodenbach zurückgekehrt war, hatten sie die ungewöhnlichen Verhältnisse vorwärts getrieben, sie sah Schwierigkeiten vor sich, die überwunden werden mußten; sobald dies aber geschehen und sie die treibende Kraft entbehren sollte, hatte sie das Interesse am Leben verloren, und das erdrückende Gefühl der Langweile lähmte ihren Muth, der sie doch hätte anspornen sollen, die Schwierigkeiten zu überwinden.

Dazu kam, daß ihr Körper unter den entgegengesetzten klimatischen Einflüssen gelitten, daß Erregungen der verschiedensten Art auf sie eingestürmt, und die nicht mit der besonnenen Ruhe eines zufriedenen, glücklichen Gemüths, sondern mit unnatürlicher Hast erfüllten Mutterpflichten sie vollends aufgerieben hatten. Mit Einem Worte, Cölestine besaß durchaus keine Anlage zu einer guten Hausfrau und in ihren Pflichten aufgehenden Mutter, und mußte, in den engen Kreis derselben gedrängt, zu Grunde gehen, während sie, als die Frau des Obersten bewundert und verehrt, nicht blos die Elasticität des Geistes bewahrt, sondern auch ihre strahlende Schönheit erhalten haben würde. Sie selbst war sich Dessen bewußt, und weil dies der Fall war, murrte und grollte sie nur um so mehr. Da sie aber den wahren Grund vor Jedermann und vor Rodenbach am Meisten zu verbergen wünschte, so schob sie Heimweh und Sehnsucht nach Deutschland vor,

und jammerte, daß nicht wenigstens ihre Leiche dort ruhen sollte, wenn der Tod sie abriefe, ehe sie die Heimath und ihr erstes und theuerstes Kind wiedergesehen.

Rodenbach war bewegt, und da er selbst sehnsüchtig Cölestinens Wunsch zu erfüllen wünschte, so schrieb er ein Bittgesuch an den Monarchen und schickte dasselbe an seinen Schwiegervater, den er um seine Vermittelung bat, indem er ihm zugleich erklärte, daß nur die Sorge um Cölestine ihn vermocht, diesen ungewöhnlichen Schritt zu thun, ehe allgemeine Amnestie verkündet sei, da er für seine Person mit den ihn umgebenden Verhältnissen zufrieden sei.

Seine Gattin unterrichtete er nicht davon, denn im Fall seine Bitte nicht berücksichtigt ward, war es besser, sie erfuhr gar nicht, daß er abgewiesen worden, da bei ihrer Reizbarkeit diese Kenntniß ihren Zustand nur verschlimmert haben würde.

Cölestine fühlte das Bedürfniß, sich mitzutheilen, sie war jedoch den Ihrigen daheim fremd geworden, besprach in ihren Briefen nur äußerliche Zustände und lud auch Niemand zu sich ein, wünschte jedoch auch den Obersten und seine Familie keinen tieferen Blick in die Verhältnisse und ihr Inneres thun zu lassen, und deßhalb war es nicht Arabella, der sie mittheilte, daß sie wahrscheinlich in nicht zu langer Zeit ihre

vollständige Auflösung zu erwarten hätte, sondern Ingeborg. Wir wissen nicht, ob sie wirklich so fest überzeugt von ihrem baldigen Ende war, wie sie Ingeborg glauben machen wollte, genug, sie schrieb es ihr und beklagte sich, daß sie hinscheiden sollte, ohne sie, die theure Freundin, das edelste, das hochherzigste Weib, noch ein Mal gesehen zu haben. Oder glaubte sie an ihren Tod und wünschte sie weder Ingeborg, die Rodenbach so unaussprechlich liebte, noch Walpurg, die sicher auch sein Andenken noch heilig hielt, da sie noch immer Wittwe war, in den ruhigen Besitz desselben kommen zu lassen? Wollte sie ihm, da sie selbst keinen Augenblick Ruhe gefunden, das sichere Gleichgewicht rauben, das er gewonnen, indem sie Ingeborg und mit ihr Kämpfe herbeirief? Weßhalb gönnte sie ihm nicht den Frieden seines Innern, welcher wie ein wärmender Strahl von ihm ausging und, während er alle Menschen beglückte, nur sie allein ausschloß?

Ingeborg befand sich in Wisby, sie beantwortete ihren Brief sogleich und bat sie, ihr den Wagen bis zum Landungsplatze des Dampfschiffs zu senden, da sie am 12. October bestimmt dort eintreffen wollte, um den Winter bei ihnen zu verweilen und ihre Pflegerin zu sein. Scherzend fügte sie hinzu, daß sie sich dann bald erholen würde.

Cölestine jubelte, ließ das Cabriolet anspannen

und fuhr sogleich nach der Halde, um Rodenbach zu benachrichtigen, daß er am nächsten Tage bereit sein müsse, Ingeborg abzuholen.

Sie sah heiter und belebt aus.

Ueber Rodenbach's Gesicht flog ein Strahl so reiner Freude, als seine Gattin ihm die Mittheilung machte, daß sie schon bereute, diesen Schritt gethan zu haben. Jetzt konnte sie jedoch nicht mehr zurück, und um wenigstens von Allem unterrichtet zu sein, was sich vielleicht zutragen könnte, sagte sie fröhlich:

„Ich werde mich fertig halten, ebenfalls mitzufahren."

„Es ist das Geringste, was Du für Ingeborg thun kannst. Und wenn Du Dich warm kleidest, wird Dir der Ausflug auch Nichts schaden. — Karin wird hoffentlich die Kinder gut überwachen," setzte er mit einem Anflug von Sorge hinzu.

„Gewiß, sie ist die zuverlässigste Person."

„Wartest Du, bis ich fertig bin, oder wünschest Du, allein zurückzukehren?"

„Ich habe noch allerhand Anordnungen zu treffen, da mir Ingeborg's Ankunft unerwartet ist. Deßhalb lebe wohl und komm so früh als möglich."

Cölestine war sehr heiter, die Arbeit beschäftigte sie, und es gab Augenblicke, in denen sie sich fragte,

ob nicht ihr Leiden ein eingebildetes sei, und sie eine Sünde begangen habe, als sie vom Tode gesprochen.

Als sie am nächsten Morgen reisefertig war, ging sie noch ein Mal in's Schlafzimmer ihrer Kinder, die noch nicht aufgestanden waren, da sie zeitig abreis'ten, ein Mal, um die Kleinen nicht ahnen zu lassen, daß sie ohne sie gehen wollte, anderntheils, um bestimmt am Landungsplatze zu sein, ehe Ingeborg ankäme.

Sie betrachtete die kleinen Schläfer stolz und glücklich und flüsterte dem eben eintretenden Rodenbach zu: „Sie wird mich um diese Schätze beneiden, wenn sie dieselben in vollkommener Kraft und Fülle erblickt. Sobald wir ankommen, liegen sie jedenfalls wieder so mit gerötheten Wangen in den Betten, wie eben jetzt, und sie soll sogleich hier eintreten, um sie zu bewundern."

„Nicht so, Cölestine," entgegnete Rodenbach mild, „ein solches Verfahren würde unzart sein. Wenn sie nicht verlangt, die Kinder zu sehen, so dränge sie nicht dazu, denn sie würde den Verlust ihres Kindes nur um so schmerzlicher empfinden, wenn sie die unsrigen ansähe, ohne zugleich ihr trauliches Anschmiegen an sie zu empfinden, wenn es sich ihr sofort aufdrängte, welche Schätze uns erwarten."

Rodenbach entfernte sich, nachdem er jedes der Kinder innig geküßt, tief bewegt.

Cölestine flüsterte Karin zu:

„Bringe Du sie nur zeitig zur Ruhe und sorge dafür, daß sie frisches Nachtzeug haben und Alles im Schlafzimmer recht sauber aussieht; sobald wir kommen, führe ich sie herein, und wehe Dir, wenn ich irgendwo eine Unordnung entdecke, oder eins der Kinder weint, wenn wir kommen!“

„Seien Sie außer Sorge, Frau Rodenbach.“

Cölestine küßte die kleine runde Schulter des Knaben, die sich aus dem Nachtkäppchen gestohlen hatte, warf noch einen Blick auf ihre Mädchen, dann stieg sie in den Wagen und fuhr fort.

Kaum hatte der Wagen den Hof verlassen, so wurden die Kinder geweckt und in's Wohnzimmer geschafft, damit alle Anordnungen der Herrin ausgeführt werden konnten. Es war ein Laufen und Rennen, jedes der Dienstboten war der Meinung, nicht fertig werden zu können, und deßhalb wurden die armen Kinder vernachlässigt. Sie weinten nicht sowohl deßhalb, weil die Mama nicht da war, als weil es ihnen am Nöthigsten fehlte. Da war kein Feuer im Ofen, da zog es, weil die Thüren offen blieben, sie erhielten ihre Mahlzeiten nicht richtig, durften am Tage nicht schlafen, damit sie des Abends müde sein sollten. Mit

Einem Wort, sie hatten niemals einen so entsetzlichen Tag gehabt. Ach, wenn es Ingeborg mit angesehen, die dem ärmsten Fischerkind mitleidig jedes Behagen schaffte, wenn es in ihren Kräften stand, wie würde sie sich betrübt haben!

Sie war inzwischen angekommen, sie ward von ihren Freunden empfangen, und in Rodenbach's Zügen zitterte eine Erregung, die sie kaum erwartet. Er hieß sie mit einer Wärme willkommen, die sie für manche schwere Stunde entschädigte.

Dennoch blieb sie ruhig, sie lächelte noch immer, wie sie stets gelächelt, und das klare, strahlende Auge behauptete, daß sie gesiegt, nachdem sie lange gekämpft.

Nur Cölestine war befangen; sie, die eigentlich niemals verlegen war, konnte hier den richtigen Ton nicht treffen. Sie hatte diese Erfahrung schon früher gemacht.

So erreichten sie die Brücke. Ingeborg hatte natürlich sogleich nach den Kindern gefragt, sie kannte jetzt schon nicht blos sie selbst, sondern alle ihre Gewohnheiten und Eigenschaften, als hätte sie unter ihnen gelebt.

„Wir werden sie jedenfalls schon schlafend finden," sagte Cölestine und lenkte, sobald der Weg eine Biegung machte, ihre Blicke nach der Richtung, wo das

Schlafzimmer der Kinder lag, um es Ingeborg zu zeigen. Ein heller Schein drang aus den Fenstern.

„Edmund! Was ist das?“ kreischte sie auf.

Ingeborg neigte sich vor, und nachdem sie gesehen, daß es wirklich Feuer war, berührte sie Rodenbach's Arm mit krampfhaftem Druck.

„Es ist Feuer! — o, meine Kinder!“ — Und im Nu stand er außerhalb des Wagens auf den Füßen und rannte athemlos querfeldein, die Einfriedigung, die wir kennen, überspringend, da es Abend und die Pforte geschlossen war.

Vielleicht hätte er das Haus eher erreicht, wenn er im Wagen geblieben wäre und dem Kutscher befohlen hätte, tüchtig zuzufahren. Es war jedoch ein Bedürfniß, durch rasche körperliche Bewegung der Todesangst ein Gegengewicht zu geben, und überdies handelt der Mensch in solchen Augenblicken ohne langes Ueberlegen, nur einem dunklen Triebe folgend.

Er erreichte das Haus, in dem die Dienstleute ahnungslos in der Küche und in dem Parterrezimmer beschäftigt waren, welches an die Küche stieß, während die Kinder im obern Stock schliefen. Er übersah vom Garten aus diese Räume, und sah, daß sie Alle hier beisammen und die Kinder oben allein waren. Da er nicht im Stande war, eins dieser Fenster sogleich zu

erreichen, stieß er hier den Ruf Feuer aus und eilte um das Haus herum, dem Eingange zu.

Die Thür war noch verschlossen, und er, der Herr desselben, mußte erst pochen und auf Einlaß warten, während oben — — Er konnte gar nicht weiter denken. Fast der Verzweiflung nahe, daß man nicht öffnete, da sein Rufen und Pochen Alles in Verwirrung gebracht, stieß er das nächste Fenster ein, kletterte an der Mauer in die Höhe und befand sich im Salon. Wie rasend ging's die Treppe hinauf, den Gang entlang bis zu der Thür, vor deren Oeffnen die Hand, das Herz erbebte.

Endlich mußte es geschehen. Schwarzer, dicker Qualm wälzte sich ihm entgegen. — Auf dem Fußboden lag Ingeborg, das älteste der Mädchen, das umgestürzte Licht neben sich, das goldene Lockenhaar, das elegante Nachtkäppchen, in dem sie hatte prangen sollen, von dem gefräßigen Ungeheuer verschlungen, während der zarte Körper mit Blasen und blutrothen Streifen und Flecken bedeckt war.

Rodenbach stieß ein Gebrüll aus, er hob das wimmernde Kind auf und ging mit verhaltenen Athem auf das Bettchen des Knaben zu. Er schien unversehrt, aber athmete nicht, während er selbst dem Ersticken nahe war.

Da endlich trat Karin ein und stürzte, nachdem

sie gesehen, was sie dadurch angerichtet, daß sie die Kinder verlassen hatte, kreischend und schreiend wieder hinaus.

Rodenbach legte das verwundete Kind sogleich auf das Sopha des Nebenzimmers, in welchem die Luft noch nicht ganz verpestet war, holte dann rasch den Knaben und griff bald darauf nach Walpurg, deren Bettchen ein Feuermeer war. Aber leider kam hier die Hilfe zu spät, er konnte nicht ein Mal mehr den kleinen Körper den Flammen entreißen, und mußte erst einige Fässer Wasser, die mittlerweile herbeigebracht worden waren, über das Bett hinweggießen, ehe er das Wenige, was von seinem engelsschönen Kinde übrig war, herausbekommen konnte.

Er sank, mit der kleinen Mumie im Arme, neben dem Sopha nieder, nach welchem ihn ein leises Wimmern gerufen, und sah, Walpurg's Ueberreste sanft auf den Teppich legend, nach dem Knaben, wie auf den einzigen Trost, der ihm geblieben, obschon er kein Lebenszeichen gab.

Da erschien Ingeborg unter der Thür, raffte den Knaben auf und drückte ihn Cölestinen in die Arme, sie sanft hinaus in ein anderes Zimmer drängend.

„Bleiben Sie dort, sonst muß er ersticken,“ rief sie.

Dann trat sie zu Rodenbach, der keines Wortes

mächtig war und ohne sich zu bewegen von einem Kinde zum andern blickte. Sie mußte sich auf den Tisch stützen, um nicht umzusinken.

Wie furchtbar war der Anblick der Kinder, — wie ganz anders, als ihn die Mutter erwartet! — Verweilen wir nicht länger dabei. Am nächsten Tage umschloß die schwarze Truhe drei Leichen, aber auch Alles, was Eltern an Glück und Hoffnungen besessen, und Ingeborg, die edle Ingeborg dankte Gott, daß sie da war, um den Freunden redlich ihr Elend tragen zu helfen.

Cölestine ras'te gegen sich selbst, sie wüthete gegen Gott und stand zu verschiedenen Malen auf dem Punkte, die unglückliche Karin zu erwürgen, da sie die Ursache sei. Man mußte sie fortschaffen. — Denken wir nach, ob ihre Schuld eine so große war. — Karin hatte nach ihren Befehlen Alles vollführt, die größeren Kinder schliefen ein, der Knabe wimmerte und strampelte jedoch so heftig, daß Karin die Nothwendigkeit einsah, den Folgen einer heftigen Erkältung durch eine Tasse Thee vorzubeugen, die sie in der Küche zu bestellen und dann wieder heraufzueilen beschloß. Die Köchin war mit dem Abendbrot beschäftigt und rieth ihr wohlmeinend, selbst zu thun, was sie für nöthig erachte. Im Nebenzimmer arbeiteten die beiden andern

Mädchen noch an den Zurüstungen zum Empfange und der Ausschmückung der Tafel.

Ehe sich Karin bequemte, selbst Hand an's Werk zu legen, verging die Zeit unter Streit, den die Andern zum Scherz zu wenden suchten, und in dem Getöse und Gelächter verhallten die kläglichen Kinderstimmen. Ingeborg, wahrscheinlich durch das Schreien des Brüderchens erweckt, wollte ihn jedenfalls beruhigen, sie stieg auf den Stuhl neben ihrem Bett, um ihm entweder beizustehen, oder Karin zu rufen, und hatte bei diesem Bemühen das brennende Licht ergriffen, war damit entweder gefallen, oder sie war den Vorhängen von Cölestinens Bett zu nahe gekommen, kurz, sie mußten zuerst Feuer gefangen und dann das Bett ergriffen haben. Das ganze Zimmer war bereits ausgebrannt, als Rodenbach eintrat, nur die Wiege des Kleinen, die abseits in der Nähe des Ofens stand, war noch unberührt.

Man hätte meinen sollen, Cölestinens Herz wäre sofort gebrochen. Dem war nicht so. Bei ihr äußerte sich jedes Gefühl anders, als bei den Frauen im Allgemeinen. Sie tobte, wie man gemeinhin sagt, den Schmerz sehr bald aus, und ward ruhiger, besonders da Ingeborg's Nähe stets beschwichtigend auf sie einwirkte. Als das Frühjahr herannahte, verlangte sie, nach Deutschland reisen zu dürfen, um ihre älteste

Tochter, ihre Leonie, zu holen, und sie bestand ungestüm auf diesem Vorhaben, obschon ihr Ingeborg davon abredete.

„Laß sie ihr, Cölestine," sagte Ingeborg nochmals, als sich die Nachricht verbreitete, daß die Dampfschifffahrt eröffnet sei. „Laß ihr das Kind, welches sie sich so tapfer erkämpft. Dir würde es fremd sein, und ihr ist es ein Theil des Herzens, und, Cölestine, bedenke, der Theil eines Herzens, welches oft gelitten und viel geblutet hat."

Es war alles Zureden vergebens. Cölestine wollte nun ein Mal ihr Kind holen, und da es Ingeborg entschieden abgelehnt, sie zu begleiten, beschloß sie, allein zu gehen.

Ingeborg rüstete sich zur Abreise; sie war tief betrübt, Rodenbach gerade jetzt verlassen zu sollen, wo er noch nicht die nöthige Fassung wieder erlangt. Sie hätte ihm gern noch länger mit ihrem Trost und ihrer aufopfernden Liebe zur Seite gestanden, indessen es mußte sein, sie meldete ihrer Mutter ihre Rückkehr und glaubte, durch diese Handlung ihre Schiffe hinter sich verbrannt zu haben.

Als sie einen Brief von derselben als Antwort erhielt, kam auch ein Brief an Rodenbach aus Deutschland, und dieser Brief enthielt die Nachricht, daß ihm die straffreie Rückkehr in die Heimath gestattet sei.

Es wäre unmöglich, den ergreifenden Moment würdig zu schildern, wo er, mit demselben in der Hand, bei den Damen eintrat, um ihnen zu melden, was sich zugetragen. Solche Scenen vermag höchstens der Pinsel des Malers festzuhalten, der die Gesichter der Menschen aufmerksam studirt. Am Meisten hervortreten würde die Gestalt Ingeborg's.

Während Ingeborg's Lippe zuckte, leuchtete das Auge auf in der Freude, daß Rodenbach heimkehren könne. Ihm die Hand reichend, sagte sie heiter, ganz von sich ablenkend:

„Da Sie jetzt Schweden für immer verlassen werden, müssen Sie nothwendig Ihre Habe hier veräußern. Lassen Sie das Ihrige nicht in fremde Hände kommen, ich übernehme Alles, wie es steht und liegt, und zahle Ihnen den Kaufpreis sofort, damit Ihnen nicht erst Aufenthalt erwachse."

„Ja, fort, fort!" rief Cölestine, rasch das thränenfeuchte Auge erhebend. „Fort, fort von dem Grabe meines Glücks!"

Rodenbach reichte Ingeborg stumm die Hand, in seinen Augen lag jedoch die flehendste Abbitte. Denn sie war es ja gewesen, die hier den Heimathlosen ein Glück gegründet, das sie kaum erwartet. Sie war es auch, die ihnen die Heimkehr erleichterte. „Gott segne Sie!" flüsterte er bewegt.

Ehe vier Wochen um waren, befanden sich Rodenbach und Cölestine auf der Reise, und Ingeborg war wieder Herrin auf Lilleby. Was auch das arme Herz in der Fremde gelitten, jetzt war es wenigstens wieder daheim, und dies war ein großer, für Ingeborg vielleicht der größte Segen, obschon ihr Erbtheil nur die Gräber waren, die sie zu pflegen hatte.

## Zehntes Kapitel.

Walpurg hatte ihre elegante Sommerwohnung im Thiergarten noch nicht allzulange bezogen, und saß mit Leonie — die mit einer Stickerei beschäftigt war — und Louise Roll unter den schattigen Kastanien, wo ihr Lieblingsplatz im Garten war. Alle sahen blühend und fröhlich aus, und Leonie rief munter:

„Ist dieses Blättchen besser gestickt, als die vorigen?"

Die Damen prüften mit Kennerblick den Kragen, und fanden das letzte Blatt gelungen. Sie lächelten Leonie zu.

„Ja, wenn ich jetzt einige Stunden fortsticken könnte, sollte es schon gut werden; aber die vielen Schularbeiten, sie halten mich ewig fern von Euch und bannen mich in die Einsamkeit, und das Ueben auf dem Piano, englische und französische Ausarbeitungen, Literatur und — —"

„Nun, nun, nicht ungeduldig, mein Herzblatt!" unterbrach sie Louise. „Noch zwei Jahre recht fleißig den Studien obgelegen, und dann gehörst Du uns ausschließlich und gehst mit uns in Gesellschaft und auf Reisen."

„Ach, wenn ich nur immer bei Euch sein könnte!"

Ein Seufzer Walpurg's antwortete dem ihrigen. Sie betrachtete das schöne Mädchen, welches ihr beinahe erwachsen erschien, und doch noch kindlich unbefangen, sich ganz anders entwickelt hatte, als sie geglaubt.

Leonie sah diesen Blick, sie las darin einen Vorwurf, stürzte auf die Tante zu und umschlang sie mit leidenschaftlicher Heftigkeit. Walpurg drückte sie innig an sich und achtete nicht darauf, daß sich Schritte näherten, und daß das Mädchen einen Herrn und eine Dame hergeleitet, da sie die Herrin zu sprechen gewünscht und sie beobachtet hatten.

Louise sah sie kommen und erhob sich, um sie zu begrüßen. Die Dame riß sich vom Arme des Herrn los, stürzte auf die Gruppe zu und rief, die Arme ausbreitend: „Mein Kind! Meine Leonie! Mein einziges mir übriggebliebenes Kind!"

Walpurg erkannte sie sofort. Der furchtbarste Augenblick ihres Lebens stand wieder lebhaft vor ihrem geistigen Auge.

Leonie wendete den Kopf, sie betrachtete finster

jene Frau, die sie von dem theuren Herzen reißen wollte, und umschlang Walpurg, die todtenbleich ward und nicht im Stande war, sich zu erheben, um die Gäste zu begrüßen, auf's Neue.

Rodenbach ergriff die Hände, die sein Kind liebkos'ten, kniete vor ihr nieder und rief, die Hände mit Küssen bedeckend, innig:

„Vergieb uns, daß wir Dir diesen neuen Schmerz bereiten, aber wir kehren in die Heimath ärmer zurück, als wir gegangen. — Leonie ist unser einziges Kind!"

Walpurg suchte sich zu beherrschen, sie lös'te sanft ihre Hand aus der seinen und streckte sie Cölestinen entgegen, die schluchzend auf einen Stuhl gesunken war, da Leonie ihre Umarmung zurückgewiesen.

„Wollen Sie mir mein Kind ohne Kampf überlassen?" fragte Cölestine bebend, und ihr Auge funkelte wie das einer gereizten Löwin.

„Meine Gefühle sollen hier nicht in Frage kommen," entgegnete Walpurg sanft. „Sie müssen dem Kinde Zeit lassen, sich an Sie zu gewöhnen, und damit dies ermöglicht werde, bleiben Sie so lange meine Gäste, wie es Ihnen bei mir gefällt."

„Ach, Sie sind edel und gut, Walpurg, besser als ich," schluchzte Cölestine.

„Hier kann nicht von Güte die Rede sein, blos die Klugheit muß sprechen, diese gebietet uns, aus

Liebe zu Leonie uns zu beherrschen, und uns aus Schonung für sie selbst Zwang aufzulegen."

„Wir haben drei Kinder in einer furchtbaren Stunde verloren, theure Walpurg," bemerkte Rodenbach weich. „Diesen Umstand laß zu unsern Gunsten sprechen, wenn Du uns als undankbar verurtheilen mußt, indem wir Dir rauben wollen, was Dir theuer geworden."

„Leonie ist ein anvertrautes Kleinod, welches ich ohne Klage zurückzugeben Willens bin. Nur um ihrer selbst willen bitte ich um die für sie nöthige Frist."

Leonie hatte sich in das Haus geflüchtet, sie lag in ihrem Stübchen auf den Knieen und weinte, Louise trat bei ihr ein und suchte sie zu beruhigen, aber mit leidenschaftlicher Heftigkeit erklärte sie, daß sie nicht von der Stelle gehen würde, was auch die fremde Frau sagen möge.

Vier Wochen hatten hingereicht, um Rodenbach einen Wirkungskreis zu sichern. Er hatte ein Rittergut in der Mark angekauft, mit dem eine Glashütte verbunden war. Die Uebernahme sollte zu Michaelis erfolgen. Bis dahin verwaltete der jetzige Eigenthümer noch die herrliche Besitzung, und damit sich Leonie allmählich an die Trennung von Walpurg gewöhnen sollte, bezogen ihre Eltern, die jene vier Wochen in

Walpurg's Hause verlebt, einstweilen eine Wohnung in der Stadt und wollten sie mitnehmen.

Durch vieles Zureden von Seiten Walpurg's und Louisens ging das Kind mit ihnen; sein Herz, seine Seele blieb bei der Pflegemutter zurück, die zwar mit trockenem Auge ihren Liebling bis zur Thür geleitete, aber kaum im Stande war, den zarten Körper aufrecht zu erhalten. Als jedoch die Thür sich geschlossen, stürzte sie in Luisens ausgebreitete Arme, und beide Frauen weinten gemeinsam. Es war nicht allein der Verlust des geliebten Kindes, der Walpurg so tief erschütterte, es waren auch die Erinnerungen an die Vergangenheit, die jetzt, nachdem sie jedes Zwanges ledig, ihr Recht geltend machten.

Welch' ein Segen war nun der trostlosen jungen Frau die Freundin, die gerade deßhalb, weil sie eben so gekämpft, sie vollkommen verstand und ihr erklärte, wie sehr sie sie bewundert, daß sie den ganzen Monat, den Rodenbach bei ihr zugebracht, dazu verwendet, um Leonie zu überzeugen, daß es ihre Pflicht sei, zu ihren Eltern, zu ihrer Mutter zurückzukehren, und dieser selbst die größte Sanftmuth entgegengesetzt hatte.

Es war verabredet worden, daß Leonie Walpurg oft, täglich, wenn sie es wünschte, besuchen sollte, und mit diesem Trost im Herzen schied sie ruhiger. Cöle=stinens leidenschaftliches Wesen vernichtete jedoch jede

Hoffnung, daß dies ohne furchtbare Kämpfe geschehen könne, und Rodenbach — der schnell die Liebe seines Kindes gewonnen — machte diesem vorstellig, daß es versuchen müsse, die Mutter dadurch zu beruhigen, daß sie bliebe, und durch freundliches, liebevolles Anschmiegen ihren krankhaften Zustand zu verbessern, wogegen er es übernehmen wolle, Walpurg zu überzeugen, daß ihr Nichterscheinen nicht Kälte des Herzens, sondern ein Gebot der Nothwendigkeit sei.

Leonie versprach, ihr Möglichstes zu thun, und bemühte sich, ruhig zu bleiben, als Cölestine schon am ersten Tage als Beweis ihrer Anhänglichkeit forderte, daß sie nicht zu Walpurg gehen solle. Ja, sie verbot ihr sogar, in die Schule zu gehen, und machte ihr vorstellig, daß sie sie keinen Augenblick entbehren könne.

Leonie gehorchte, ihr Vater tröstete sie durch die Versicherung, daß sich die Mutter, die, wie sie ja selbst sähe, sehr krank sei, allmählich beruhigen würde, und das Kind fügte sich, obschon sein müdes Auge, seine schlaffe Haltung und seine mattere Farbe bald bewiesen, daß es nicht ohne Opfer seine Pflicht erfülle.

In dieser Weise waren die ersten vier Wochen vergangen, ohne daß Leonie hoffen konnte, daß es jemals besser werden würde. Im Gegentheil ward Cölestine immer heftiger, wenn Walpurg von Leonie

oder Rodenbach erwähnt wurde. Jedenfalls, weil der Aufenthalt in ihrem Hause sie überzeugt, daß die Zeit eben so wenig wie die Verhältnisse eine Aenderung in den Gefühlen Beider hervorgebracht, und da sie sich nicht beherrschen konnte, ward ihr Name nicht mehr genannt, das Mädchen erzählte nicht mehr aus der Vergangenheit, wie sie es bisher gern gethan. Aber was das Herz in sich verschließen muß, Das nistet sich nur um so fester in demselben ein. Die Gedanken des jungen Mädchens eilten nur um so beharrlicher zu Walpurg und Luise, und was vierzehn Jahre ihr Bedürfniß gewesen, die Menschen zu lieben, die ihre Kindheit behütet und ihre Schritte geleitet, ließ sich nicht durch einen Machtspruch vernichten.

Rodenbach war nach seinem Gute gereis't, um für die Ankunft Cölestinens und Leonie's, die bald stattfinden sollte, das Nöthige vorzubereiten. Die Kleine war also blos auf den Umgang mit ihrer Mutter angewiesen, und ward hierdurch, vielleicht noch mehr durch die Aussicht der nahen Abreise beängstigt.

Wenn sie nicht ein Mal mehr in einer Stadt mit der theuren Walpurg leben sollte, was sollte sie da beginnen? Diese trostlose Aussicht überwältigte sie, und nachdem sie lange gegen Luisens Lehren — die Geduld und Sanftmuth als Haupttugenden des Weibes gepriesen — angekämpft, stieg sie eines Abends wieder

aus dem Bette, kleidete sich nothdürftig an und verließ das Haus, als sie sich überzeugt, daß ihre Mutter schlief. Sie mußte Walpurg sehen.

Wie ein Geist durchirrte sie die Straßen der großen Stadt, und mancher verspätete Nachtschwärmer starrte ihr erstaunt nach, als sie athemlos an ihm vorüberhuschte.

Man rief sie wohl auch an, da sie aber keine Antwort gab, ahnten die Vorübergehenden hier ungewöhnliche Verhältnisse und belästigten sie nicht weiter.

Walpurg hatte ihr Lager zur gewöhnlichen Stunde gesucht, sie warf sich ruhelos im Bett umher, und als sie bemerkte, daß auch Luise noch wach war, fragte sie:

„Luise, was meinen Sie, ob ich wohl morgen zu Rodenbach gehe, um nach dem Kinde zu sehen?"

„Ja, wer nur hier den rechten Weg sehen könnte!"

„Denken Sie, wenn das Kind unser bedürfte!"

„Dann würde es uns Herr Rodenbach schon gesagt haben."

„So glauben Sie, daß ich allein leide, daß Leonie mich —"

„O, Gott bewahre! Denken Sie doch nicht so Etwas von dem Kinde, das wird Sie nie vergessen, im Gegentheile, es wird Sie in dem Grade lieber gewinnen, wie es von seiner Mama abgehalten wird. —"

Ein heftiger Ruck an der Hausklingel ließ die Damen zusammenfahren.

„Das ist Leonie!“ rief Louise und sprang aus dem Bett. „Ich habe ein solches Schauspiel schon lange erwartet.“

Der kräftige Zug an der Glocke wiederholte sich.

Man hörte öffnen, und da Louise Licht angezündet hatte und hinausgeeilt war, fand das keuchende Mädchen die Vorsaalthür offen und schaute in das bleiche Gesicht Luisens, die ihr mit den Worten die Arme entgegenbreitete, die sie zitternd umschlangen:

„Kind, Kind, wie unbesonnen, bei der Nacht!“

Leonie umschlang sie stürmisch, dann eilte sie auf Walpurg zu, die sie eben so herzlich umfing.

Weinend und schluchzend ward sie hereingeführt, die hellere Lampe ward angezündet, aber beide Frauen betrachteten entsetzt das arme Kind. — Wár eine solche Veränderung, und in so kurzer Zeit möglich?

Leonie war gewachsen, sie war beinahe so groß wie Walpurg, jedoch bleich und mager, und das liebliche Gesichtchen — ein feines Oval — war ganz entstellt durch Kummer und Thränen. Die Haltung war gebeugt.

„Bist Du krank?“ fragte Walpurg besorgt und streichelte ihr die schmale Wange und das feuchte Haar.

„Nein, ich bin nicht krank, aber wenn Du mich wieder fortschickst, ist es ganz bestimmt mein Tod."

„Ich würde Dich ganz gewiß nicht von mir gelassen haben, Leonie," antwortete Walpurg ernst, „wenn es nicht Deine heilige Pflicht wäre, Deine Mutter zu erheitern und zu erfreuen. — Wenn Du Deine Aufgabe nicht freudig erfüllst, dann ist allerdings der Zweck verfehlt, und Du kannst eben so gut hier bleiben."

„Ich darf also hier bleiben?" fragte das Kind kleinlaut.

„Wenn Dir Dein Gewissen nicht sagt, daß am Bette der kranken Mutter Dein Platz ist."

Leonie senkte das Haupt und entgegnete leise:

„Dann will ich wieder zurückkehren, und wenn Du eines Tags hörst, daß ich gestorben bin, dann denke, daß meine Kraft nicht meinem Willen gehorcht hat, daß ich aus Sehnsucht nach Dir gestorben bin."

Alle Drei begannen zu schluchzen. Leonie drückte noch einen Kuß auf die Hand Walpurg's. Diese zog sie an ihr Herz und flüsterte sie küssend:

„Gott sei mit Dir, mein theures, theures Kind!"

Jetzt trat Louise, in einen Schawl gehüllt ein, sie hatte einen zweiten für Leonie auf dem Arme, in diesen wickelte sie die Kleine sorglich und sagte:

„Nun komm, ich werde Dich nach Hause geleiten,

in der Nacht darf ein Mädchen, wie Du bist, nicht allein auf der Straße gesehen werden."

„So geh' denn mit Gott und strebe stets danach, Dich meiner Liebe nicht unwerth zu machen," rief Walpurg schluchzend. „Wird Deine Mama wieder gesund, dann wird sie gewiß nicht mehr versuchen, uns zu trennen, und sollte sie vom lieben Gott abgerufen werden, so kehrst Du zu mir zurück. Deßhalb betrachte Das, was Dir schwer zu tragen wird, als eine Prüfung, die Du bestehen mußt, wenn Du glücklich werden willst."

Leonie nickte zum Zeichen des Einverständnisses. Sie begriff nicht vollständig die ganze Größe der Frau, der kein bitteres Wort entschlüpfte; aber die Gewißheit, daß sie von ihr geliebt sei, und die Ueberzeugung, daß sie von ihr geliebt zu werden eher verdiente, wie ihre Mutter, konnte ihr Niemand rauben.

Sie wendete sich zum Gehen. Ein neuer Ruck an der Klingel machte sie zittern. Sie blieb mit ihrer Begleiterin stehen, um zu lauschen, und beide Frauen tauschten einen Blick des Einverständnisses. Dies konnte nur Cölestine sein. Louise öffnete die Thür, um sie sogleich einzulassen.

„Ist Leonie hier?" fragte Cölestine keuchend.

„Ja, Frau Rodenbach, ich bin schon gerüstet, um sie zu Ihnen zurückzuführen," entgegnete Louise ruhig.

Cölestine sank auf einen Stuhl, ihre Brust arbeitete hastig, sie hatte eine Fluth von Vorwürfen auf der Zunge, vermochte jedoch kein Wort hervorzubringen.

Leonie hatte ihre Thränen getrocknet, sie näherte sich ihrer Mutter, kniete vor ihr nieder und sagte, indem sie ihre Hände mit Küssen bedeckte:

„Verzeihe mir, daß ich Dich erschreckt habe!"

Es lag etwas ungemein Rührendes in Leonie's Haltung, in ihrem Gesichtsausdruck und in ihrer Stimme. Trotzdem gab Cölestine keine Antwort, und das Kind begann dringender zu bitten.

„Laß sie, sie ist erschöpft," sagte endlich Louise, die durch den Gesichtsausdruck Cölestinens beängstigt ward. „Wir wollen Sie auf mein Bett tragen, dort wird sie sich bald erholen und dann wird sie sprechen."

Sie faßte Cölestinen bei den Schultern, Walpurg nahm die Füße, und so trugen sie sie fort. Leonie folgte ängstlich und überwachte jede Bewegung. — Da ging ein Zucken durch den Körper, das Gesicht verzerrte sich krampfhaft. Sie war eine Leiche, als sie auf das Bett niederglitt, und die Glieder streckten sich im letzten Aufzucken.

Leonie begriff nicht, was vorgegangen, sie ließ sich von Walpurg ruhig hinausführen und erschrak auch nicht allzu heftig, als Louise das Mädchen weckte

und mit dem Befehl zum Arzte sandte, er möge so schnell als möglich zu Frau Rodenbach kommen.

Das Mädchen wußte Bescheid, der Arzt hatte die Kranke schon behandelt, als sie noch im Hause wohnte. Es war Walpurg's Hausarzt, der bald darauf eintrat.

Louise führte ihn zu Cölestinen, die sie mit Hilfe des andern Mädchens entkleidet und in's Bett geschafft hatte.

„Es ist vorbei," sagte er, nachdem er seine Untersuchung vollendet. „Ein Herzschlag, jedenfalls die Folge der heftigen Erregung, hat sie von längeren Leiden, dessen Ende doch der Tod gewesen wäre, befreit."

„Dann trösten Sie das Kind durch den Ausspruch, den Sie so eben thaten," bat Louise, „damit es sich die Schuld nicht beimesse."

Er gab seine Anordnung hinsichtlich der Leiche und trat bei Walpurg ein, die Leonie in ihren Armen hielt und einen ängstlich forschenden Blick auf seine Züge heftete. Sie waren undurchdringlich, und sie warf die Frage: „Wie geht es ihr?" hin.

„Besser, als ich dachte, daß es gehen könnte."

Leonie erhob sich, sie wollte hinübereilen.

„Nicht doch, mein Kind, Sie bedarf Deiner nicht mehr," sagte er mit Nachdruck und hielt ihre Hand fest.

Leonie stieß einen lauten Schrei aus.

„Klage nicht, meine Tochter," sagte er, auch ihre andere Hand ergreifend. „Sie war dem Tode verfallen, schon als sie hier ankam, aber ich erwartete ihn erst nach Wochen der qualvollsten Leiden. Gott ist barmherzig gewesen, er hat sie eher zu sich gerufen und mit den Kindern vereint, die sie so heftig betrauerte. Danke ihm dafür."

Leonie schmiegte sich fester an Walpurg, es war ihr, als sei sie eben aus einem Traume erwacht, der sie beängstigt hatte, und Walpurg sprach sanfte, tröstliche Worte zu ihr, die sie die Dauer ihres Friedens ahnen ließen.

Wie oft auch der Todesengel heranschweben mag, um ein kaum erblühtes Glück zu zerstören, hier war er gekommen, um Menschen zu vereinen, die sich liebten und verstanden, und doch von einander getrennt gewesen waren. Welche Kämpfe hatten sie bestanden! Wie hatten sie gelitten, und doch hatte die Liebe Alles überdauert!

Rodenbach wird nach der Vereinigung mit Walpurg und seinem Kinde in der Heimath erst ordentlich daheim sein. Die sanfte Walpurg wird ihn durch ihre Liebe mit den Schmerzen der Heimathlosigkeit auszusöhnen wissen, und gewiß alle Leserinnen zur

bevorstehenden Hochzeit einladen, während die anmuthige Leonie ihren neuen Pfad nur mit Blumen bestreuen wird, von denen wir einige auf Cölestinens Grab legen wollen, das sie wenigstens in heimathlicher Erde gefunden, nachdem sie lange umhergeirrt.

Und für Ingeborg, für die edle Ingeborg, wollen wir einen Immortellenkranz winden.



Ende des dritten und letzten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.